ENNO KOPPERSCHMIDT

JESUITEN ARBEITEN

AUS DER GESCHICHTE DES JESUITENORDENS IN DEUTSCHLAND

ARCHIV-EDITION

ENNO KOPPERSCHMIDT JESUITEN ARBEITEN

ENNO KOPPERSCHMIDT

JESUITEN ARBEITEN

AUS DER GESCHICHTE DES JESUITENORDENS IN DEUTSCHLAND

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Reihe *Hintergrundanalysen*
Band 34

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Strömungen und in diesem Zusammenhang die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Sendungs-, Auserwähltheits-, Höllen- und Rassenwahn, Sexualisierung, Drogensucht, Schuldverdrängung, Schuldverschiebung und Schuldneurose.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2000
Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung
Freie Republik Uhlenhof
Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1
Eigendruck

Faksimile der 1940 im *Ludendorffs Verlag* erschienenen Ausgabe

ISBN 3-932878-50-7

Inhalts-Übersicht:

Vorwort

Wie aus der Arbeit hervorgehen wird, war eine scharfe Herauslösung des Zeitabschnittes 1866—1872 nicht möglich, da nach dem bisherigen Quellenstudium trotz seines Umfanges eine Verschärfung der jesuitischen Tätigkeit seit der Niederlage Österreichs sich nicht feststellen ließ; vielmehr legte schon die Jesuitenversammlung zu Köln im Jahre 1849 die Grundlagen zu einer verstärkten Wirksamkeit. So mußte demgemäß diese Zeit als Ausgangspunkt verschiedener Betrachtungen genommen werden.

Abriß der Ordensgeschichte vom Verbot der Gesellschaft (1773) bis zum Jahre 1866

Im Jahre 1814 wurde der Jesuitenorden, der von Papst Clemens XIV. auf Drängen katholischer Mächte 1773 für „ewige Zeiten“ aufgelöst worden war, wiederhergestellt. Zwei katholische Stimmen seien zu seiner Begrüßung angeführt. De Maistre, der große Jesuitenfreund, gab seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß die Jesuiten politisch und theologisch von „unendlichem Nutzen“ sein würden[1]). Besorgt betrachtete der Koadjutor Wessenberg die von dem Orden angestrebte Herrschaft „über alle Geister“, über alle Organe des staatlichen und kirchlichen Lebens und prophezeite in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieses päpstlichen Aktes: „Gelingt es dem Orden, auch in Deutschland wieder Boden zu gewinnen, so ist ein heftiger und langer Kampf des Lichtes mit der Finsternis vorauszusehen, ein Kampf, der dem Frieden der Kirchen, wie der Ruhe der Staaten gleich gefährlich werden dürfte[2]).“

Zwar hatte der Orden tatsächlich nie aufgehört zu bestehen, doch war seiner Entwicklung durch die päpstliche Vogelfreierklärung von 1773 empfindliche Einbuße getan worden. Die in jesuitischem Geiste erzogenen Organisationen waren bei dem Verbot der Gesellschaft Jesu sofort in die Lücken gesprungen, wo es nötig war. Hatten bisher die Jesuitenschulen und Niederlassungen des Ordens für ausreichenden Nachwuchs an Welt- und Ordensgeistlichen gesorgt, so mehrten sich seit dem Verbot der Gesellschaft die Priesterseminare, Knabenkonvikte, deren Leitung von Germanikern (Zöglingen des Collegium Germanicum) übernommen wurde, und die den Jesuiten am nächsten stehenden Kongregationen. Die „jesuitenverwandten“ Lazaristen übernahmen mehrere von der Gesellschaft Jesu bis dahin ver-

1) Friedrich, Konzil, I, 58.

2) Beck, Wessenberg 302 f., zitiert Friedrich, ebenda.

sehene Missionen und Lehranstalten [3]). Die Redemtoristen sorgten für die Ausbreitung der jesuitischen Moral durch die Morallehre ihres Kongregationsstifters Alphons von Liguori. Andere Ersatzorganisationen wie die von dem Exjesuiten Pey im ehemaligen Jesuitenkolleg zu Löwen gegründete „Gesellschaft des hl. Herzens Jesu“, die sich mit der neugegründeten italienischen „Genossenschaft vom Glauben Jesu“ [4]) vereinigte, sorgten sogar für Nachwuchs, wenn auch in kleinerem Maßstab. In einigen Orten war die Leitung der Jesuitenkollegs, die sich während der Verbotszeit katholische Seminare nannten, ohne Unterbrechung in den Händen von Jesuiten gewesen [5]). Das von der Gesellschaft Jesu kurz vor ihrem Verbot verfolgte Interesse zur Organisierung des weiblichen Geschlechts [6]) regte sich um die Jahrhundertwende von neuem. Seit dieser Zeit entstanden zahllose weibliche Genossenschaften und Kongregationen.

Nach der offiziellen Wiederherstellung setzte sofort die dem Orden eigene großzügige Wirksamkeit ein, die noch erhöht wurde, als 1820 der Jesuitenorden in Rußland verboten wurde, nachdem er dort trotz dem päpstlichen Verbot weitergelebt hatte. Der größte Teil der „russischen“ Jesuiten flutete in die europäischen Länder zurück und half den alten Geist des Ordens bewahren. An vielen Orten entpuppten sich alte Geistliche plötzlich als Jesuiten, und die von ihnen erzogenen jungen Leute traten in den „neuen“ Orden ein. Hier und dort wurden wieder Niederlassungen gegründet. Der Überlieferung des Ordens gemäß war es von Wichtigkeit, erst einmal die Erziehung der Geistlichkeit und der katholischen Jugend in die Hand zu bekommen. Aus diesem Grunde wurde 1818 das Collegium Germanicum wiedereröffnet und damit die Grundlage für einen jesuitischen Priesternachwuchs unter nichtjesuitischer Maske geschaffen. Mit Hilfe von Exerzitien und Volksmissionen trachtete die Gesellschaft Jesu danach, auch einen größeren Einfluß auf die breiteren Volkskreise zu bekommen. Diese Tätigkeit sollten die neugegründeten Vereine leisten. Namentlich Frankreich, das die Aufnahme des wiederhergestellten Ordens ablehnte, wurde mit Vereinen und Kongregationen beschenkt, die dem Orden vorarbeiten mußten. Die 1816 gegründeten „Oblaten der unbefleckten [7]) Jungfrau Maria“ beschäftigten sich mit Exerzitiengeben, Volksmissionen, Leiten von Priesterseminaren, Heranbildung der Jugend besonders durch Vereine, — alles Tätigkeiten,

[3]) Heimbucher, II, 577.

[4]) Goetz, Jesuitinnen Seite 7.

[5]) Martin Seite 37, auch Seite 45, 46.

[6]) Seit 1751 wurden auch Frauen zu den marianischen Kongregationen zugelassen.

[7]) Auch der von Pius IX. 1854 zum Dogma erhobene Lehrsatz von der „unbefleckten Empfängnis“ war seit Jahrhunderten von den Jesuiten angestrebt.

durch die sich die Jesuiten bisher ausgezeichnet hatten. Die 1817 in Bordeaux gestifteten Marianisten (Marienbrüder), die 1849 auf Betreiben eines Jesuiten auch in Nordamerika eingeführt wurden, betätigten sich durch Erziehung der Jugend, Leiten von marianischen Kongregationen (die dem Jesuitengeneral unterstellt sind!), Abhaltung von Missionen, Exerzitien usw. Hinzu kam eine Anzahl von Vereinen, auch weiblichen Organisationen, die durch Jesuiten selbst oder mit deren Hilfe gegründet wurde. Als der Jesuitenorden später (1872) aus Deutschland vertrieben wurde, nahm auch das Vereinswesen einen größeren Umfang an[8]); ebenso tauchten die beiden oben erwähnten, in Frankreich gegründeten Vereine später in Deutschland auf.

Die Hilfetruppen des Jesuitenordens erfreuten sich allgemeiner Verbreitung. Das Collegium Germanicum hatte zwischen 1818 und 1848 etwa 190 Schüler aufzuweisen. Einflußreiche kirchliche Stellen wurden von diesen Jesuitenzöglingen besetzt: Bischof von Ermland (von Hatten, 1837/41), Erzbischof von Gnesen und Posen (von Dunin, 1830/42), Bischof von Breslau (von Schimonsky, 1824/32), Bischof von Würzburg (von Stahl, 1840/71), Bischof von Eichstätt (von Reisach, 1836/46), Erzbischof von Freising (von Reisach, 1846/55), Bischof von Regensburg (von Wolff 1821/29; von Senestrey 1858 bis 1906) und Bischof von Passau (von Riccabona, 1826/39); dazu kamen Generalvikar Kempff (gest. 1851) in Fulda, Generalvikar von Stubenberg (1780/1828), Dompropst und Seminarrektor Joseph Ernst (1838/62), Domdekan Adam (gest. 1830) in Eichstätt; ferner war eine Anzahl Germaniker als Universitätprofessoren in Würzburg tätig, usw.[9]).

Die Redemptoristen hatten erst einige Schwierigkeiten zu überwinden, obgleich die erste Niederlassung auf Deutschem Boden schon 1803 zu verzeichnen war. Nach langen Verhandlungen gelang dann die erste Niederlassung von längerer Dauer (1841 in Altötting), der dann schnell andere folgten: 1841 in Vilsbiburg, 1849 in Niederachdorf bei Straubing, 1850 in Bornhofen (Hessen-Nassau), 1851 in Trier, 1855 in Heldenstein bei Ampfing, 1856 in Maria-Hamicolt i. W., 1861 in Maria-Dorfen (Bayern), 1867 in Fährbrück (Bayern) und 1868 in Bochum[10]). Von diesen Brennpunkten aus ergoß sich dann eine Flut von Volksmissionen und Exerzitien für Priester und Laien über die Deutschen Lande.

Auf Anregung des Erzbischofs von Köln, Johannes von Geissel, wurde 1851 der Grund zu einer Deutschen Lazaristenprovinz gelegt,

---

8) Im Verlaufe des Kulturkampfes wurde die Zahl der katholischen Vereine aber sehr eingeschränkt.

9) Steinhuber, II, 310 ff.

10) Heimbucher, II, 351 ff.

deren erste Priester in Paris erzogen worden waren; im gleichen Jahre wurde in Köln die erste Niederlassung errichtet. Zu derselben Zeit entstanden Konvikte in Neuß (1851), dann in Münstereifel (1856), Hildesheim (1863), ein Missionhaus in Malmedy (1863), ein Konvikt in Heiligenstadt an der Leine (1868) und in Bedburg (1869) und ein Missionshaus in Springborn in Ermland (1870)[11]. Von 1851 bis 1873 hielten die Lazaristen über 500 Volksmissionen ab, gaben Exerzitien und leiteten Priesterseminare und höhere Lehranstalten.

Ein besonderer Aufschwung war, wie aus den angeführten Daten hervorgeht, seit dem Jahre 1850 zu verzeichnen. Im Frankfurter Parlament hatte sich die katholische Gruppe noch gegen den Jesuitenorden und die ihm verwandten Organisationen ausgesprochen; von Radowitz sagte am 24. 8. 1848 in der Paulskirche: „Der Nutzen, welchen man sich aus dem Jesuitenorden für die katholische Kirche in Deutschland versprechen könnte, würde in gar keinem Verhältnisse zu den tiefen Störungen und Gefahren stehen, welche seine Gegenwart hervorrufen muß“[12]. Dennoch fand im Juli 1849 in Köln eine Jesuitenzusammenkunft mit dem Jesuitengeneral statt, auf der die Durchmissionierung Deutschlands beschlossen wurde[13], die das Anwachsen des von Buß „prophezeiten“ „Netzes von katholischen Vereinen“ zur Folge hatte[14].

Seinen Einfluß auf die weibliche Bevölkerung machte der Jesuitenorden durch die Missionen und das Amt des Beichtvaters, außerdem durch die unter seinem Einfluß stehenden weiblichen religiösen Vereine und Genossenschaften geltend. Wichtig war vor allem für die Beeinflussung der höheren Stände die Tätigkeit der „Damen vom heiligsten Herzen Jesu“ (Sacré Coeur). Die „Englischen Fräulein“, die auch mit der Gesellschaft Jesu in „Wechselbeziehung“[15] standen, erfreuten sich wohl der größten Verbreitung zu dieser Zeit.

Die Erziehung der katholischen Jugend wurde mit aller Macht in Angriff genommen. In allen Gegenden Deutschlands tauchten religiöse Orden und Genossenschaften auf, die dieses Ziel anstrebten: 1849 „Englische Fräulein“ in Altötting, Errichtung eines Provinzialmutterhauses der „Borromäerinnen“ in Trier, Stiftung der „Schwestern der christlichen Liebe“ in Paderborn; 1850 Gründung eines Provinzialmutterhauses mit Noviziat für die „Frauen vom guten Hirten“ in Münster, Niederlassung der „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ in Düsseldorf; 1851 Niederlassung der „Schwestern der

---

[11]) W. u. W. VII, 1570.
[12]) Hohenlohe, Denkw. II, 82.
[13]) Siehe unter Seite 37.
[14]) Siehe unter Seite 39.
[15]) Koch Sp. 1302.

christlichen Liebe“ in Dortmund und Steele, Stiftung der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ in Dernbach (Nassau); 1852 zwei Niederlassungen der „Englischen Fräulein“ in Bad Reichenhall, Beginn der Tätigkeit der „Vinzentinerinnen“ in Württemberg und Hildesheim, Einführung der „Damen vom heiligsten Herzen Jesu“ in Warendorf (Münster), Havixburg b. Münster und Wilda b. Posen, Berufung der Gesellschaft Mariens nach Mainz durch Bischof Ketteler, Übernahme der Dommädchenschule in Paderborn durch die „Schwestern der christlichen Liebe“; 1853 Gründung eines selbständigen Mutterhauses der „Vinzentinerinnen“ in Freiburg i. Br. mit 207 Filialen, Filiale der „Englischen Fräulein“ in Altötting-Josephsburg, Niederlassung der „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ in Landstuhl (Bistum Speyer); 1854 „Englische Fräulein“ in Neuötting und Nürnberg, „Frauen vom guten Hirten“ in Mainz, Filiale der „Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth“ in Neustadt (O.-S.), Provinzialmutterhaus und Noviziat der „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ in Aachen-Burtscheid; 1855 Lokalhäuser der „Englischen Fräulein“ in Wasserburg am Inn, an drei Schulen in Bamberg, Niederlassungen der „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ in Stolberg und Köln, Filiale der „Grauen Schwestern“ in Langenbielau (Schlesien); die Vinzentinerinnen erhielten 1857 in Hildesheim ein Mutterhaus und Noviziat mit 469 Filialen in der Diözese, 1858 in Württemberg ein selbständiges Mutterhaus mit 247 Filialen, 1860 in Paderborn (Bistum) mit 124 Filialen, 1862 in Augsburg mit 85 Filialen usw.; während der ganzen Zeit gründeten die „Englischen Fräulein“ 4, 5, 6 und mehr Filialen und Lokalhäuser in ganz Süddeutschland [16]).

Von den Laienorganisationen sind vor allem die marianischen Kongregationen zu nennen, die jetzt, auch im Gefolge der Missionen, zu neuer Blüte kamen und durch die Bindung an den Jesuitenorden diesem die nötige Gefolgschaft auch in Laienkreisen sicherten.

Es ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß durch die Wiederbelebung des katholischen Vereinswesens, ähnlich wie im 16. Jahrhundert nach Gründung des Jesuitenordens, die Kampffreudigkeit der katholischen Kirche eine ungeheure Belebung erfährt. Auch auf wissenschaftlich-religiösem Gebiete war die Gesellschaft Jesu nicht müßig geblieben und hatte den Kampf gegen die „Hermesianer“ und „Güntherianer“ siegreich bestanden. „Ultramontan“ oder „gut kirchlich“ war das Losungwort geworden, und wer sich diesem entgegenstellte, wurde in echt jesuitischer Unduldsamkeit nicht nur vernichtet, sondern auch bis über den Tod hinaus verfolgt. Das endgültige Begräbnis der in einiger

---

[16]) Siehe Heimbucher II unter dem Namen der betreffenden Vereinigungen.

Gelehrten noch lebendigen katholischen Wissenschaft erfolgte am 8. 12. 1864 durch die Verkündung der päpstlichen Enzyklika und des „Syllabus“. Die sich an die Veröffentlichung des letzteren anschließende Diskussion in allen Ländern der Welt (denn der Syllabus war die Kampfansage Roms an den modernen Staat), bewies dem Jesuitenorden die Güte und Zuverlässigkeit seiner Organisation. Außerdem war durch die päpstliche Veröffentlichung ein Mittel angewandt, das der Kirche durch die jahrhundertelange Erfahrung als bewährt bekannt war: die Erregung der Bevölkerung durch religiöse Fragen. Auch diese in ihrer Auswirkung großenteils politische Verkündung des Papstes wurde als religiös gestempelt und von den „guten“ Katholiken verteidigt. Wer sich ihr entgegenstemmte, wurde als „liberal“ verschrien, mit kirchlichen Strafen bedroht oder, was für jeden guten Katholiken das schlimmste war, als Freimaurer bezeichnet (wie es z. B. Döllinger über sich ergehen lassen mußte)[17].

Gleichzeitig wurde im Laufe der Meinungstreitigkeiten eine andere Frage aufgerollt, die dem Jesuitenorden sehr am Herzen lag: die Unfehlbarkeit des Papstes in „Glaubenswahrheiten“. In der ersten Reihe der „Stimmen aus Maria-Laach“, die eigens zur Verteidigung des Syllabus erschien, wurde schon die Ansicht vertreten, daß die vom Papste in diesem Erlaß verdammten Irrtümer von ihm, als dem unfehlbaren Oberhaupte der alleinseligmachenden Kirche, gerichtet seien und jeder Katholik diesen Aussprüchen auch inneren Gehorsam schuldig sei[18]. Darum wurde auch immer wieder hervorgehoben, daß es sich in diesem Schriftstück um Glaubenswahrheiten handele, denn nur in dieser Beziehung konnte der Papst Unfehlbarkeit für sich beanspruchen.

Außer der jesuitischen Zeitschrift (Stimmen aus Maria-Laach) beschäftigte sich der größte Teil der Presse und Zeitschriften mit dem Syllabus, die „guten“ Organe natürlich mit seiner Verteidigung. In den marianischen Kongregationen hielten Jesuiten Vorträge über den neuen Streitgegenstand[19]; auch die „Soester Versammlungen“ führender katholischer Männer beschäftigten sich mit dieser Angelegenheit. Auf der Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Trier wurde der Syllabus als „größte Tat des Jahrhunderts und vielleicht vieler Jahrhunderte“ gefeiert[20].

---

[17]) Friedrich, Döllinger III, 175. — Über den Streit um Syllabus und Enzyklika siehe ebenda III, 39 —397; derselbe, Konzil I, 366, 431. Über den Syllabus und Enzyklika selbst siehe Schrader; W. u. W. XI, Sp. 1018 ff.; Buchberger, II, 2260 und andere; desgleichen St. M. L.

[18]) Rieß, Seite 85.

[19]) z. B. Pfülf, Doß, Seite 242.

[20]) Friedrich, Döllinger III, 394 f.

Im Vorangegangenen ist nun gezeigt worden, wie die neuerstandene Gesellschaft Jesu mit allen Mitteln bemüht war, sich Hilforganisationen zu schaffen, in die sie ihre Ideen trug, um eine möglichst wirkungvolle Verbreitung ihres Gedankenguts zu gewährleisten. Es wird sich im Verlauf der Darstellung zeigen, daß mit der Steigerung der jesuitischen Tätigkeit Spannungen auf allen Gebieten des Gemeinschaftlebens entstehen, die sich nicht zuletzt auf politischem und kulturellem Gebiete stark auswirken. Um die Wurzeln dieser Spannungen sichtbar werden zu lassen, darf der Umweg über eine kurze Darstellung der Lehre des Jesuitismus nicht gescheut werden [21]).

[21]) Es sind auch für den Abschnitt hauptsächlich wieder jesuitische Schriften dieser oder der folgenden Zeit als Quellen benutzt worden.

Die Stellung der Gesellschaft Jesu zu weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten

„Die Gefahr, die gerade die Tätigkeit der Jesuiten für Deutschland, seine Einigkeit und seine nationale Entwicklung hat, ... liegt in ihrer ganzen internationalen Organisation, in ihrem Lossagen und Loslösen von allen nationalen Banden und in ihrer Zerstörung und Zersetzung der nationalen Regungen überall, wo sie denselben beikommen"[1]). Diese Worte Bismarcks trafen einen Kern jesuitischer Wirksamkeit, und das Geschrei, das sich auf ultramontaner Seite erhob, bewies, daß er getroffen hatte. Immer wieder sind die Jesuiten und ihre Gönner bemüht, diesem dem Orden gemachten Vorwurf entgegenzutreten; das geschieht dann zuweilen in recht eigenartiger Weise. So schrieb Duhr S. J., daß in Bezug auf „Opfern, welche ein reines Privatleben fordert, und in den Opfern, welche für das Gemeinwohl gebracht werden" „die Vaterlandsliebe der Jesuiten kühn jeden Vergleich aushalten" kann[2]). Selbstverständlich mußten die Seelsorge- und Krankendienste der Jesuiten im Deutsch-französischen Kriege wieder als „Beweis" herhalten[3]), daß der Orden auch gewillt war, Opfer für das Vaterland zu bringen, obgleich die Satzungen das Wort „Vaterlandsliebe" nicht einmal bringen, sondern statt dessen vorschreiben: „Die Liebe sei eine allgemeine für alle Nationen; man vermeide Hinneigung zu einer oder der anderen Partei"[4]). Bei den Aufgaben, die der Orden sich gestellt hatte, war eine andere Einstellung auch gar nicht denkbar; Meschler S. J. gab das auch offen zu, indem er schrieb: „Eine andere hochwichtige Tugend für die eigene Vollkommenheit und auch für die apostolische Wirksamkeit ist die Losschälung von Fleisch und Blut,

---

[1]) Reichstagsrede vom 28. 11. 1885.
[2]) Duhr, Fabeln Seite 507.
[3]) Siehe unter Seite 93.
[4]) Satzungen III, 560, zitiert Hoensbroech, Enzyklika II, 605.

von Heimat und Vaterland und von uns selbst", denn „mit der Heimatscholle an den Füßen ist ein Eroberungsflug durch die Welt gar nicht denkbar"[5]). Wenn Koch S. J. glaubhaft machen will, daß die „nationale Gliederung" des Ordens in Provinzen diesen „einzelnen Zweigen die Unversehrtheit ihrer völkischen (!) und nationalen Eigenschaften"[6]) verbürgt, so muß diesem jesuitischen Täuschungversuch das 21. Dekret der 7. Generalkongregation entgegengehalten werden, in dem es heißt: „Es soll nicht erlaubt sein, Noviziate, Kollegien oder Seminarien der Unsrigen nur aus der eigenen Nation zu besetzen; es sei geratener, nach der überall in der Gesellschaft (Jesu) eingeführten Gewohnheit, aus anderen Nationalitäten einige beizumischen, damit nicht, zum großen Schaden der Gesellschaft (Jesu), der Unterschied der Nationalitäten allmählich sich einbürgere"[7]).

Ebenso sollen die Oberen und Professoren der Erziehunganstalten und Kollegien nicht nur aus der betreffenden Nation genommen werden, in deren Land sich diese Häuser gerade befinden. „Von Beruf aus ist der Jesuit international"[8]) und auf Grund seines seelischen „Abgetötet-seins" in der Lage, sich verstandesgemäß auf die nationalen Eigentümlichkeiten jedes Landes und Volkes einzustellen. Auch die vaterländische Gesinnung war im Jesuitenorden zweckbedingt. „Mit dem Deutschen war er deutsch, mit dem Belgier war er Belgier, mit dem Spanier Spanier"[9]) schrieb Pfülf S. J. über einen Ordensgenossen.

Von der inter- zur antinationalen Einstellung ist ein kleiner Schritt, der bei dem Jesuitenorden in seiner Preußenfeindlichkeit und nach der Einigung Deutschlands in einer allgemeinen Abneigung gegen alles Deutsche erfolgte. Das Sehnen eines großen Teiles des Deutschen Volkes aus der Kleinstaaterei heraus nach einem größeren Deutschen Reiche, das durch die Ereignisse des Jahres 1866 mächtig vorwärts getrieben wurde, und das Besinnen auf die eigene Kraft und das Selbstvertrauen, das im Deutsch-französischen Kriege seine Erfolge zeitigte, sah in jesuitischer Darstellung wie folgt aus:[10])

„Von Frankreich und Italien drang der Nationalitätspatriotismus (!) auch nach Österreich und Deutschland. Schon im Jahre 1866

---

[5]) Gesellschaft Jesu, Seite 39.

[6]) Koch, Sp. 1796.

[7]) Hoensbroech, Enzyklika I, 646; Ordensgesetze Seite 41.

[8]) Meschler, ebenda.

[9]) Pfülf, Doß Seite 249. — Wie weit die Urteilsfähigkeit durch ultramontane Erziehung auch bei Wissenschaftlern zurückgeht, erhellt daraus, daß die „Germania" von „nationalen Eigentümlichkeiten", „nationaler Bildung" des Ordens, sowie von dessen „Liebe zum Vaterlande" sprechen kann und das Archiv für katholische Kirchengeschichte XXX, 270, 273 so etwas „treffende Kritik" nennt.

[10]) „Stimmen aus Maria-Laach" 4 (1873), Seite 32 ff.

wird von gewisser Seite in einem noch nicht veröffentlichten kleinen Schreiben in Aussicht gestellt: wenn es schlimm gehe, so lasse man eben den ‚Nationalitätsschwindel' los. Seit Juli 1870 schwimmen wir mitten im Nationalitätenprinzip und haben seine sämtlichen Denominationen und scheinbaren oder wirklichen Forderungen täglich zu lesen oder zu kosten" [11]). Die „nationale Abschließung" wird als „lächerliche Fratze der engherzigsten Spießbürgerei" bezeichnet [12]). „Das Nationalitätenprinzip ist die Devise der Revolution und Eroberungssucht, also seine Anwendung in den meisten gegebenen Fällen geradezu unerlaubt, unsittlich" [13]).

Als in allen Deutschen Ländern Jubel über die Niederringung Frankreichs und über den Zusammenschluß zu einem Deutschen Reiche herrschte, schrieben ganz kurze Zeit nach der Reichsgründung die Jesuiten in Deutschland vom „Gift des Nationalstolzes" und von der „widerlichen Ruhmredigkeit von Deutschen Leistungen" [14]). Das war der Haß gegen die preußische Führung, der, wenn man den Orden nicht so genau kennen würde, zum mindesten merkwürdig erscheinen muß, da nämlich zu derselben Zeit, zu der obige Äußerungen erschienen, „Deutsche" Jesuiten aus „wahrer Vaterlandsliebe" [15]) ihren Dienst als Militärgeistliche und Krankenpfleger machten. Wieder einmal war die alte Abneigung gegen den preußischen Ketzerstaat im Orden an die Oberfläche getreten. Dieses aufstrebende Land war der Gesellschaft Jesu von vornherein unbequem. Wenn sie auch in den Volksmissionen und den öffentlichen Vorträgen eine gewisse Vorsicht walten ließ — zu mindesten in preußischen Gebieten —, so fiel doch zuweilen die Maske, und der Geist des Ordensstifters kam zum Durchbruch. Von Anfang an sah sich der Orden praktisch zur Ausrottung der Ketzereien veranlaßt, wenn auch theoretisch dieser Kampf anfangs im Hintergrunde blieb und in den Satzungen und päpstlichen Bullen vorsichtig nur nebenbei erwähnt wurde [16]). Bekannt und oft zitiert ist ein Satz aus dem zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft 1640 erschienenen Prachtwerk „Imago primi saeculi Societatis Jesu!"

„Vergebens erwartet die Ketzerei durch bloßes Schweigen Frieden mit der Gesellschaft zu erlangen. Solange Leben in uns ist, werden wir zur Verteidigung der katholischen Herde die Wölfe (Ketzer) an-

---

11) Ebenda Seite 34.

12) Ebenda Seite 39.

13) Ebenda Seite 44.

14) „Stimmen aus Maria-Laach" 1 (1871), Seite 96.

15) Rist, Seite X.

16) Duhr, Fabeln, Seite 1—11.

bellen. *) Frieden ist ausgeschlossen, die Saat des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar für Hannibal war, das ist Ignatius für uns: Auf sein Geheiß haben wir an den Altären ewigen Krieg geschworen"[17]).

Für diese Einstellung des Ordens lassen sich aus früheren Jahrhunderten bis in die neueste Zeit eine Reihe anderer Zeugnisse bringen, desgleichen für die unter seiner Leitung stehenden Organisationen; z. B. ist das Collegium Germanicum auch zum Zwecke der Ketzerbekämpfung gegründet[18]).

Die Äußerung des Katholikenführers Buß, daß man Preußen mit einem „Netz von katholischen Vereinen" umgarnen wolle, um die „Hohenzollern unschädlich"[19]) zu machen, hat eine eigenartige jesuitische Parallele. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Petri bekam im Mai 1875 einen Brief von einem Oberamtsrichter aus Heidelberg, in dem folgende Stelle vorkam: „Der Jesuit Roh hat 1851 in den Exerzitien zu St. Peter (in Freiburg i. Br.) geäußert: ‚Unser Endziel ist, die Hohenzollern zu stürzen. Behaltet das im Auge. Und wenn ihr's verratet, wird es abgeleugnet werden. Die Klöster und kirchlichen Vereine werden diese Aufgabe zu lösen wissen'. Dies teilte mir Pfarrer Napper als Ohrenzeuge auf Ehrenwort mit"[20]). Die Kölner Jesuitenversammlung von 1849, die die umfassende volksmissionarische Tätigkeit beschloß, und die daraus erfolgende ungeheure Vermehrung katholischer Vereine lassen auch die Buß'sche Äußerung als jesuitischen Plan erscheinen.

Unverhüllt brach die Abneigung gegen alles Deutsche in einem Erguß des Jesuiten R. Bauer durch: „Was immer aber Feindschaft gegen Rom und die katholische Kirche hegt, das gehört in den weiten Sack des germanischen Geistes, wo alles Aufnahme findet .... was nur gegen den Romanismus streiten will ... Es hat nun jedes Holz seinen Wurm und das Deutsche Reich hat den seinigen. Das ist die germanismustolle Sippe, auf deren Lockruf alles Geflügel hört, welches den Romanismus wie ein wildfremdes Ungetüm verabscheut"[21]).

Doch um den Einwand zu widerlegen, als wäre dieses nur die

*) Ab hier zitiert Duhr, Fabeln, Seite 635, der in der Einleitung Seite VII, darauf hinweist, Texte nicht aus dem Zusammenhang zu reißen: „Frieden ist undenkbar ... Wir haben ewigen Krieg geschworen".

17) Nippold, Jesuitenstreit, Seite 20; Hoensbroech, Enzyklika, I, Seite 843 f.

18) Siehe unter Seite 48.

19) Siehe unter Seite 39.

20) Hoensbroech, Enzyklika, I, 12. — Die Wahrheit des Zitates wird natürlich von ultramontaner Seite bestritten, doch läßt die Fülle ähnlicher Äußerungen die Möglichkeit jener Worte durchaus zu.

21) „Stimmen aus Maria-Laach" 1 (1871), Seite 99, 106.

Äußerung eines einzelnen Jesuiten und nicht die Meinung der Deutschen Ordensprovinz, in deren Zeitschrift sie erschienen war[22]), sei auch das Zentralorgan des Ordens, die Civiltà cattolica, angeführt; Pius IX. hatte es in einem Breve vom 12. 2. 1866 „das getreue Echo des römischen Stuhles" genannt und am 22. 2. 1866 offiziell als Organ der Kurie anerkannt. Mitten in die innenpolitischen Einigungbestrebungen des neuen Deutschen Reiches schleuderte dieses Echo seine Giftpfeile und schrieb im Oktober 1871:

„Die Katholiken können eine Regierung nicht lieben, welche ihre Mutter verfolgt und ihrem religiösen Gewissen zu nahe tritt. Sie müssen eine solche Regierung hassen und, statt sie zu stützen, wünschen, daß sie möglichst bald zusammenstürze. Darum scheint das neue Reich bestimmt zu sein, wie ein leuchtender Meteor bald zu verschwinden" [23]).

Das war erst ein leiser Hinweis, um in dem katholischen Teil des Deutschen Volkes Haß gegen die eigene Regierung zu nähren; es kam jedoch bald noch schlimmer. Nachdem im Juli 1872 der Jesuitenorden in Deutschland laut Reichsgesetz aufgehoben war, erschien am 3. August eine Aufforderung, die nahezu an Landesverrat grenzte:

„Die Sache des revolutionären Italiens, mit welcher Preußen die seinige verbunden hat, bedeutet offenbar Krieg gegen Gott und seine Kirche. So wird Preußen also, wenn einmal der Krieg mit Frankreich losgeht, alle aufrichtigen Katholiken gegen sich haben, die eigenen Untertanen nicht ausgenommen (!), welche wissen, daß man Gott über alles lieben muß ... Es würde ein Religionskrieg (!) sein, und sofort nach seinem Ausbruche würden wir sehen, wie die Kreuzfahrer der ganzen Welt Frankreich zu Hilfe eilen würden. Wer nicht persönlich zu Hilfe kommen könnte, würde mit Gebet, mit Geld, mit seiner Teilnahme für Frankreich eintreten. Frankreich würde die Hilfe und Gunst aller Katholiken der Welt auf seiner Seite haben und unter den Fittichen der göttlichen Vorsehung kämpfen" [24]).

Wie weit die Jesuiten schuldig sind an den maßlosen Ausfällen, wie wir sie in jener Zeit, zwischen 1866 und 1872, und auch später noch erleben, wird meistens nur indirekt zu beweisen sein. Wie weitgehende Möglichkeiten bieten nicht Beichtstuhl und Exerzitien, Presse und Vereine, vor allem die Jesuitenzöglinge und auch die in diesem Geiste erzogenen kirchlichen Kongregationen, um in diesem hetzerischen Sinne tätig zu sein. Jedenfalls lassen sich eine Unmenge Zeugnisse

---

22) Wie z. B. in den „Stimmen aus Maria-Laach" (1873) Seite 508 versucht wurde.

23) Menzel, Jesuitenumtriebe Seite 336.

24) Civiltà cattolica zitiert Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 167—168; vergleiche die Äußerungen eines Ernest Renan, siehe unter Seite 95.

anführen, die oben erwähnte Gedanken einer Civiltà usw. nach allen Richtungen hin erweiterten, zurechtmachten, je nachdem für welche Volkskreise diese „neuen“ Ergüsse gedacht waren.

Schon sehr bald erkannte der Jesuitenorden den Einfluß der Presse und war bemüht, sich diese Einrichtung dienstbar zu machen. Meschler S. J. rechnet die Presse unter die „äußeren Mittel“, die „der Gesellschaft (Jesu) eigentümlich sind“ [25]) und betrachtet es als „ein apostolisches Werk, im guten (!) Sinn Schriftstellerei zu betreiben“ [26]). Nachdem es dem Orden gelungen war, vom Papste Anerkennung und Fürsprache für seine Hauptzeitschrift (Civiltà) zu erlangen, baute er seine Stellung auch auf diesem Gebiet weiter aus. Anfang April 1866 wurde eine Art oberster Revisionhof für die gesamte katholische Presse in und außerhalb Italiens im Anschluß an die Civiltà ernannt, der aus der Mitte der Gesellschaft Jesu gewählt wurde [27]), dieselben Privilegien wie andere Kollegien der Gesellschaft genießt und „in allem abhängig vom Pater Generalis“ sein sollte [28]). Ebenso wurde in Rom ein „päpstliches Preßbüro“ eingerichtet, dessen Organ die „Correspondance de Rome“ war und das „1867 nicht weniger als 137 politische und kirchliche Blätter von Rom aus beeinflußte“ [29]), deren Gesinnungtüchtigkeit von dem Germaniker Kardinal Reisach geprüft wurde und dadurch also auch unter jesuitischer Aufsicht standen. Bewährten sich diese Blätter, so wurden sie vom Papste besonders ausgezeichnet und druckten häufig einen Segen als Empfehlung auf der ersten Seite ab. Auf diese Weise schälte sich dann bald aus der allgemeinen katholischen Presse die „gute“ Presse heraus, die völlig jesuitische Anschauungen vertrat und über alle Personen und Sachen, die nicht streng römisch waren, herfiel, sie zerpflückte und zertrat. Der Redakteur Bucher von der streng klerikalen „Donauzeitung“ in Passau, der „die bayerische Regierung in einer gemeinen und pöbelhaften Weise“ beschimpfte und sogar seinen eigenen Bischof nicht ungeschoren ließ, bekam durch Vermittlung des Kardinals Reisach im Jahre 1868 sogar noch einen päpstlichen Orden [30]).

Schon 1865 hatte die Deutsche Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu eine eigene Zeitschrift, die „Stimmen aus Maria-Laach“, gegründet, die hauptsächlich für die gebildete katholische Leserschaft gedacht war, jedoch auch anderen „guten“ Blättern als Quelle und Vorbild diente.

---

[25]) Meschler, Seite 43.
[26]) Ebenda Seite 47.
[27]) Schultheß, 1866, Seite 379.
[28]) „Augsburger Allgemeine Zeitung“, 15. 4. 1866.
[29]) Friedrich, Konzil, I, 432 ff.
[30]) Hohenlohe, Denkwürdigkeiten, I, Seite 331; Friedrich, ebenda, I, Seite 461 Anmerkung 2.

1867 ließ der durch seine derbe Ausdrucksweise bekannte Schriftsteller Alban Stolz, der als Priester durch Exerzitien bei den Jesuiten in Feldkirch für seine Seele sorgte, zur Unterstützung katholischer Zeitungen einen Aufsatz „Die Presse und der katholische Geistliche" erscheinen [31]). Seit demselben Jahre beschäftigte sich die Bischofversammlung von Fulda (von nun an Tagungort der jährlichen Bischofskonferenzen) mit der Hebung und Unterstützung der politischen katholischen Tagespresse unter Leitung der Bischöfe [32]).

Seit 1866/67 ließ sich ein schärferer Ton in der guten Presse verfolgen, dessen Ursprung wohlberechtigt in der gleichzeitigen Übernahme der Aufsicht der klerikalen Presse durch Jesuiten und Jesuitenzöglinge vermutet werden durfte. Hierdurch war dem Jesuitenorden ein weiteres Wirkunggebiet eröffnet. In allen Gauen Deutschlands ertönten nun die Gedanken einer Civiltà, die Anschauungen verschiedener Jesuiten, die diese vorher und auch später noch in anonymen und pseudonymen Schriften vertraten [33]): Gegen die preußische Wehrverfassung, für ein Bündnis Süddeutschland-Frankreich, keine Begeisterung für das neue Reich, usw. [34]).

Wenn Bismarck die Wiederauferstehung einer katholischen Partei im Reichstag als Mobilmachung gegen den Staat bezeichnete, so war dieses Urteil zweifellos auf die gesamte klerikale Richtung anzuwenden. Die angeführten Zitate beweisen, eine wie große Gefahr der Jesuitismus für das junge Deutsche Reich war, denn jesuitisch waren diese Spaltungbestrebungen; hatte doch Liberatore S. J. in seinem Buch „Kirche und Staat" geschrieben: „Der Friede und die nationale Einheit sind nur für dasjenige Volk ein unbedingtes Gut, welches im Besitze der wahren Religion ist. Ist letzteres nicht der Fall, so ist die nationale Spaltung ein unvergleichlich geringeres Übel als das Verharren im religiösen Irrtum" [35]). Dementsprechend arbeiteten die klerikalen Kreise gegen eine Deutsche Einigung und nach der Reichsgründung für die Zerstörung des Reiches. Mit vollem Recht konnten die „Münchener Neuesten Nachrichten", die 1866 noch auf österreichischer Seite gestanden hatten, schreiben: „Die Ultramontanen

---

31) Stockmann, Seite 5, 207.
32) Pfülf, Ketteler, II, Seite 392; Friedrich, Döllinger, I, Seite 451; Schultheß, 1867, Seite 228.
33) Siehe z. B. Pachtler; Sommervogel, Dictionaire.
34) Weber.
35) Oncken, II, 465, 466. — Das ist wörtlich die Lehre des jesuitischen Zentralorgans: „Denn unter der entgegengesetzten Voraussetzung (daß nicht die ganze Nation „die wahre Religion besitzt") gilt vielmehr das Wort Christi: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn die nationale Uneinigkeit ist ein unvergleichlich geringeres Übel als das Verharren in einem religiösen Irrtum". Civiltà cattolica vom 7. 11. 1869, Seite 264, zitiert Reichstagsstenogramm 1872, III, Seite 261.

wollen kein einiges Deutschland, weil sie Römlinge sind und weil sie aus den Erfahrungen der Jahre 1866 bis 1870 wissen, daß in einem vereinzelten Bayern der Ultramontanismus eine Macht, in einem geeinigten Deutschland aber eine Ohnmacht ist“ [36]).

Die konfessionelle Spaltung durfte nach jesuitischem Wunsch unter keinen Umständen überbrückt werden; aus diesem Grunde wurde der Ketzerhaß systematisch von seiten des Ordens und seiner direkten und indirekten Zöglinge geschürt. Das Streben nach allgemeiner Katholisierung der Menschheit kann dem Orden bei aller Ablehnung nicht übel genommen werden, solange es sich um einen geistigen Kampf handelt, doch Vernichtungwut gegen alles Widerstrebende und Unbekehrbare hat schon und wird immer wieder die unheilvollsten Kämpfe heraufbeschwören. Das kirchliche Recht, Ketzer zu töten oder töten zu lassen, wurde von dem Orden von Anfang an verteidigt und gefördert. Wenn Duhr S. J. einen Brief des Ignatius von Loyola an den Erzbischof von Köln anführt, in dem es heißt, die Gesellschaft „umfaßt die edle deutsche Nation doch mit so besonderer Liebe“ [37]), so steht dem ein Brief desselben Ignatius an den „ersten deutschen Jesuiten“ Canisius entgegen, in dem er diesem empfiehlt, „einige Ketzer zu töten, um abschreckende Beispiele aufzustellen [38]).

Diese unduldsame Auffassung des hl. Ignatius steigerte sich im Laufe der Jahrhunderte innerhalb des Ordens bis in die neueste Zeit. Noch 1876 schrieb Bauer S. J., Mitglied der Deutschen Ordensprovinz: „Das Einschleppen und die Verbreitung der Häresie in einem katholischen Lande ist.... nicht weniger straffällig, als Mord, Diebstahl, Verbreitung aufrührerischer Doktrinen oder unsittlicher Bilder straffällig sind; unter Umständen kann jenes erstere wie diese letzteren ein todwürdiges Vergehen sein“ [39]). Der Jesuit de Luca, dessen Werke 1898 von Leo XIII. „als den Lehren der Kirche genau entsprechend“ gelobt wurden [40]), lehrte: „Der Staat hat die Pflicht, den Ketzer auf Befehl und Auftrag der Kirche mit dem Tode zu bestrafen; er kann den von der Kirche ihm überlieferten Ketzer von dieser Strafe nicht befreien“ [41]). Ebenso unduldsam sind die jesuischen Lehren über den Protestantismus und Luther. Die maßlosen

---

36) Rau, Seite 187.

37) Duhr, Fabeln, Seite 8.

38) Braunberger S. J.: B. Canisii, Epistulae et Acta, I, 490, zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 18.

39) „Stimmen aus Maria-Laach“ 9 (1876), Seite 148.

40) Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 123, Anmerkung 1. de Luca nahm auch am Konzil teil.

41) Hoensbroech, ebenda, Seite 145 ff. — Ebenda, Seite 141 ff. werden eine Anzahl jesuitischer Zeugnisse für Ketzertötung von Bellarmin bis auf den heutigen Tag zitiert.

Verleumdungen, Unwahrheiten und Schmähungen, die sich der Orden gerade auf diesem Gebiete erlaubte, sind wohl in ihrer Auswirkung für die Deutschen Einheitbestrebungen am unheilvollsten gewesen.

Als im 19. Jahrhundert in Italien eine antikatholische Richtung einsetzte, und der Protestantismus seine Anhängerzahl vergrößern konnte, veröffentlichte der Jesuit Perrone seinen Krontrovers-Katechismus für das Volk „Über Protestantismus und Kirche". Er wurde 1860 von einem Jesuiten ins Deutsche übersetzt. Einleitend weist der Verfasser darauf hin, daß nichts behauptet werden solle, was nicht auf Wahrheit beruht. Dann schildert er den Beginn der Reformation: „... die Reform der Zucht und Sitten schritt (in der katholischen Kirche!) mit jedem Tag voran, als die Bosheit der Menschen sich gegen die Kirche empörte. Die Mißbräuche waren nur der Vorwand, um die Ungebundenheit des Fleisches zu predigen und sich einen Anhang zu erwerben" [42]); die Lehre des Protestantismus ist „unmoralisch in der Praxis, denn sie ist lästerlich in Bezug auf Gott und den Menschen, nachteilig für die Gesellschaft und den gesunden Menschenverstand und der sittlichen Zucht hohnsprechend" [43]). „Alle, die ihren Leidenschaften fröhnen wollten, wurden Anhänger dieser Lehre, und wenn ihr der Sache auf den Grund gehet, so werdet ihr finden, daß noch jetzt alle, welche die katholische Religion verlassen und zum Protestantismus übertreten, weit entfernt sind, diesen Schritt aus lautern Beweggründen zu tun" [44]). Schlechtgesinnte, Meuchelmörder, Aufrührer usw. bereiteten dem Protestantismus den Weg [45]). „In allen Städten und Flecken suchen sie die Lasterhaftesten und Ungläubigsten" als Anhänger zu gewinnen [46]). Der „Protestantismus ist nichts anderes, als der Unglaube und die mit schönen Worten verdeckte Sittenlosigkeit, ... die drückendste Geißel, welche auf der Menschheit lastet; er führt die Gesellschaft der Anarchie und dem Verderben entgegen" [47]). Diejenigen, die von der katholischen Kirche abfallen, sind „meistens der Abschaum der Sittenlosigkeit eines Landes" [48]), und es ist „widersinnig zu sagen, daß ein Katholik sich zum Protestantismus aus einem ehrbaren Grunde bekennen dürfe" [49]). Schon beim bloßen Sprechen vom Protestantismus soll man aus Furcht davor zurückschrecken [50]). „Der Protestantismus und seine Verbreiter sind in re-

---

[42]) Perrone, Seite 9.
[43]) Ebenda, Seite 18.
[44]) Ebenda, Seite 20.
[45]) Ebenda, Seite 25—27.
[46]) Ebenda, Seite 35.
[47]) Ebenda, Seite 36.
[48]) Ebenda, Seite 48.
[49]) Ebenda, Seite 72.
[50]) Ebenda, Seite 79.

ligiöser Hinsicht das, was in natürlicher Hinsicht die Pest ist[51]). „Fühlet einen Abscheu gegen jene Grundsätze, mittels welchen Wüstlinge euch verführen möchten'[52]). Haltet euch von jenen verworfenen Abtrünnigen fern und „suchet Rat bei eurem Beichtvater".

Auf ähnlicher geistiger Ebene bewegen sich die Ausführungen der Jesuiten über Luther selbst. Diese jesuitischen Lehren hatten katholisches Denken so gefangen genommen, daß auch die ruhigeren „Historisch-politischen Blätter" noch Sätze abdruckten, die von Luthers „anormaler Gemütsanlage"[53]), der „ihm nun einmal gänzlich mangelnden moralischen Kraft zu entschlossener Selbstzucht"[54]); dem „nachweislich stark gestörten Gemütsleben schon in seinen Jugendjahren"[55]), von seiner „sittlichen Kraftlosigkeit"[56]) erzählten und durch den wissenschaftlichen Anstrich, den sie sich gaben, unwiderlegbaren Glauben fanden. Fugger S. J. war sogar der Ansicht, daß die Reformation dem Jesuitenorden dankbar sein sollte, da sie sich durch den Widerstand des Ordens „ein wenig aus dem Schlamme hob, in dem sie geboren war"[57]).

In dieser unüberwindlichen Gehässigkeit des Ordens gegen den Protestantismus ist auch sein Preußenhaß verankert, der immer weiter genährt wurde, auch nachdem das Deutsche Reich gegründet war. Die Vernichtung Preußens als Vormacht des Protestantismus, als Vertreter der protestantischer Staatsauffassung entsprechenden Freiheit der Persönlichkeit, Wissenschaft und Lehre war das Ziel; auch in diesem Falle hatten die Jesuiten „ewigen Krieg geschworen", wie ein Artikel der Civiltà über den Kulturkampf aus dem Jahre 1874 verriet:[58]) „Der Kampf wird in Preußen, sei es in dieser oder anderer Gestalt fortdauern, solange Preußen besteht, denn zu seinem wahren und Hauptgrund hat der Kampf die innerste Natur dieses Staates..."

Diese hauptsächlich von dem Jesuitenorden verbreiteten Lehren über Protestantismus, dieser Haß gegen Ketzer und Preußen waren eine ernste Gefahr für Bismarcks Aufbau des Deutschen Reiches. Als weitere Quelle häufiger Schwierigkeiten kamen die von den Jesuiten verbreiteten Grundsätze über das Verhältnis von Staat und Kirche hinzu. Kein Staat, der solche Lehren geduldet hätte, wäre auf die Dauer in der Lage gewesen, sich römisch-päpstlicher Machtansprüche zu erwehren; die Verbreitung solcher Ansichten allein hätte schon jede

---

[51]) Ebenda, Seite 80.
[52]) Perrone, Seite 84.
[53]) Band 150 (1912); Verfasser ist Peter Sinthern S. J.; Seite 323.
[54]) Ebenda, Seite 327.
[55]) Ebenda, Seite 327.
[56]) Ebenda, Seite 328.
[57]) „Stimmen aus Maria-Laach" 8 (1875), Seite 281.
[58]) Nippold, Jesuitenstreit, Seite 38.

Regierung zu den schärfsten Maßnahmen gegen deren Urheber berechtigt. So lehrte z. B. Liberatore S. J.[59]):

„In dem Papste gipfeln wie in einer Spitze beide Gewalten, die geistliche und die weltliche[60]). Der weltliche Fürst hört auch als Fürst nie auf, ein Untertan des Papstes zu sein. Der Papst kann die bürgerlichen Gesetze und die Urteilssprüche der weltlichen Gerichte korrigieren und annullieren, wenn sie dem geistlichen Wohle zuwider sind, wie denn Pius IX. wiederholt verschiedene von den modernen Parlamenten Europas beschlossene Gesetze getadelt und annulliert hat. Der Papst kann dem weltlichen Fürsten Handlungen gebieten und verbieten[61]), dem Mißbrauche der Exekutivgewalt und der Waffen steuern oder den Gebrauch derselben vorschreiben, wenn die Verteidigung der Religion dieses erheischt. Bei Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat gebührt dem Papst die letzte Entscheidung[62]). Sollte ein Papst einmal eine minder gerechte Entscheidung geben, so berechtigt die erlittene Rechtskränkung niemals zu einem Kampfe gegen die Kirche. Auch wenn der hl. Stuhl ein kaum zu ertragendes Joch auflegt, ist dasselbe, wie Karl der Große sagt, mit frommer Ergebenheit zu tragen .... Es ist kein normaler Zustand, wenn sich ein Staat in der harten Notwendigkeit befindet, den Akatholiken gleiche Rechte mit den Katholiken zu gewähren. Die Gewissensfreiheit[63]) ist verwerflich, wenn auch unter Umständen die bürgerliche Duldung aller Kulte durch die Klugheit geboten ist .... Die Geistlichen sind zur Beobachtung der bürgerlichen Gesetze nur insoweit verpflichtet, als diese den kanonischen Gesetzen und der geistlichen Würde nicht widersprechen“[64]).

Den noch zweifelnden Gläubigen wurde immer wieder in verschiedenen Wendungen ein Satz der Civiltà eingeprägt: „Bei dem Menschen, der zugleich Katholik und Staatsbürger ist, steht die Pflicht, der Kirche zu gehorchen, höher, als die Pflicht, dem Staate zu gehorchen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen[65]). Die letzten Worte wurden zum Losungswort aller „Gutgesinnten“ während des Kulturkampfes.

---

59) in seinem Buch (1871) „La chiesa e lo stato“; zitiert Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 329 Anmerkung; Orden, II, Seite 465.

60) Ebenso Civiltà vom 18. 3. 1871, zitiert Staatsarchiv, XXIV, Seite 336 Anmerkung; Menzel, Seite 173.

61) Ähnlich Civiltà laut Staatsarchiv 1871, Band 3, Seite 24.

62) Die Kirche stellt die Begrenzung (oder Umfang) ihrer Gewalt selbst fest, Hammerstein, Seite 133.

63) Sie wird von der Civilta am 15. 5. 1869 mit päpstlichen Worten als Wahnsinn und Verderben der heutigen Völker bezeichnet, siehe Reichstagsstenogramm, III, Seite 261.

64) Hammerstein schließt sich Liberatore an, Seite 41.

65) Civilta 2. 1. 1869, Reichstagsstenogramm, III, Seite 261.

Nach jesuitischer Lehre gibt es letzten Endes fast nichts, was der kirchlichen Beaufsichtigung entzogen ist, denn „wiewohl die rein weltlichen Angelegenheiten, wie das Militärwesen, die Steuern[66]), die bürgerlichen Gerichte direkt nur unter der Staatsgewalt stehen, können sie indirekt ratione peccati auch unter die kirchliche Jurisdiktion fallen, dann nämlich, wenn die darauf bezüglichen Gesetze durch die kirchliche Autorität korrigiert und außer Kraft gesetzt werden"[67]). Die religiösen Genossenschaften und Wohltätigkeitanstalten sind der staatlichen Gerichtsbarkeit vollständig entzogen; er hat kein Recht, sich ihrer Verbreitung und der Aufnahme neuer Mitglieder hindernd in den Weg zu stellen; dasselbe gilt auch für die kirchlichen Bruderschaften und sonstigen Laienvereine[68]). Der kirchlichen Zuständigkeit unterstehen sogar unter „besonderen Umständen" die Feuerversicherunggesellschaften[69]). Also auch bei rein weltlichen Angelegenheiten, bei denen zufällig (nach jesuitischer Auslegung) Rücksicht auf irgendeinen geistlichen Zweck mitspielt, „übt die Kirche rechtmäßig ihre Gewalt aus, und die weltliche Gewalt hat sich ihr zu beugen"[70]). — Die den Katholiken von den Jesuiten gelehrten Staatsanschauungen waren also nicht dazu angetan, eine Beruhigung hervorzurufen, als der Staat die unberechtigten Angriffe von kirchlicher Seite im Interesse des Volksganzen zurückzuweisen hatte. Zumal der unersättliche Totalitätanspruch der katholischen Kirche, der durch die Jesuiten noch gefördert wurde,[71]), ließ die schwersten Erschütterungen erwarten, wie sie dann später während des Kulturkampfes auch eintraten. Erstaunlich ist nur die immer wieder aufgestellte Behauptung von den staatsfördernden Bestrebungen des Jesuitenordens, zuletzt noch von Koch S. J.: „In Lehre und Wirken ist die Gesellschaft (Jesu) keinem Staatswesen fremd und für jedes, das zu Recht besteht (!), eine erhaltende Kraft"[72]).

Nach diesen Ausführungen ist es nicht weiter erstaunlich, wenn der Jesuitenorden auch politische Ansprüche erhebt, die von ihm natürlich als „geistliche Interessen" bezeichnet werden; dieses geschieht zwar nur indirekt und „nicht für sich", sondern nur „für die Kirche". Bekannt ist die Tätigkeit der Gesellschaft Jesu durch die Übernahme einer großen Anzahl wichtigster Stellen als Beichtväter; einige „Übergriffe" der Beichtväter werden heute notgedrungenerweise auch

66) Vergleiche Hammerstein, Seite 118.
67) Ebenda.
68) Hammerstein, Seite 163.
69) Ebenda.
70) Tarquini S. J. zitiert Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 77.
71) z. B. von Hammerstein, Seite 81: „Der Staat muß ... katholisch sein, oder, wenn er es nicht ist, werden".
72) Koch, Sp. 1686.

von jesuitischer Seite zugegeben, doch wird die Verantwortung hierfür den einzelnen Geistlichen und nicht dem Orden (trotz dem unbedingten Gehorsam!) zugeschrieben. Ihr Einfluß auf verschiedene Regierunghandlungen vermag nicht bis ins einzelne festgestellt zu werden [73]), doch lassen die Lehren des Ordens gewisse Rückschlüsse auf den Einfluß jesuitischer Beichtväter zu. Gern wird von römischer Seite angeführt, daß sich die Ordensmitglieder satzungsgemäß nicht mit Politik beschäftigen dürfen; z. B.: „Kraft des heiligen Gehorsams [74]) wird allen den Unseren befohlen, daß keiner sich unterstehe und es unternehme, sich in die öffentlichen und weltlichen Angelegenheiten der Fürsten, welche sich auf das Staatswesen beziehen, unter irgendeinem Vorwand einzumischen, oder die Besorgung solcher politischer Geschäfte auf sich zu nehmen...." [75]). Unzweifelhaft geht hieraus hervor, daß sich die Jesuiten in solchem Maße mit politischen Dingen beschäftigt hatten, daß sich die Generalkongregation veranlaßt sah, für die Außenwelt ein Verbot zu erlassen, denn im Innern und in Bezug auf die Tätigkeit der Ordensmitglieder war durch dieses Verbot nichts geändert, da es ja, wie oben ausgeführt, rein weltliche Angelegenheiten kaum gibt.

Da nach jesuitischer Lehre im Papste die weltliche und geistliche Gewalt „wie in ihrer Spitze" zusammenlaufen, ist er folgerichtig auch „oberster Richter der bürgerlichen Gesetze" [76]). Doch auch den geistlichen Oberen ist nach der Lehre des Ordens eine ansehnliche Gewalt verliehen: „Es ist kein Übergriff, wenn geistliche Vorgesetzte in weltliche Dinge eingreifen, um nichtig zu machen, was die weltlichen Gesetze im Widerspruch mit den kirchlichen angeordnet haben, darum hebt der Papst auch Verfassungen auf" [77]). Aus dem gleichen Grunde erklärten Bischof Senestrey (Jesuitenzögling) und Erzbischof Deinlein die den Kirchengesetzen entgegenstehenden weltlichen Eide für ungültig [78]). Die Civiltá deutete bei Gelegenheit des vatikanischen Konzils an, daß Staatsgesetze, die den Definitionen des Konzils entgegenstehen würden ‚keine „verpflichtende Kraft" mehr hätten [79]).

Schon früh waren diese Anschauungen breiteren Volkskreisen eingeimpft worden. Die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands hatte am 21. 9. 1863 u. a. folgenden Beschluß gefaßt:

---

[73]) Heimbucher, II, Seite 165; Moufang, Seite 128.
[74]) Ausdruck schärfsten Befehls im Orden.
[75]) Ordensgesetze, Seite 42; vergleiche Moufang, Seite 129.
[76]) Civiltà vom 18. 3. 1871 laut Reichstagsstenogramm, III, Seite 261; siehe auch Staatsarchiv, Sppl. zu Band 23, 24., Seite 22 f.
[77]) Civiltà vom 30. 4. 1869, zitiert Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 144 f.
[78]) Siehe unter Seite 86.
[79]) Siehe unter Seite 82.

„(Es ist gestattet) mit jedem erlaubten Mittel[80]) Gesetzen entgegenzutreten, welche die Freiheit der Kirche und die volle Entfaltung des göttlichen Lebens hindern"[81]). Am 19. 7. 1864 erklärte der Erzbischof von Freiburg das badische Schulgesetz als „irrtümlich", das „ein schweres Unrecht begehe"[82]). Jesuitische Spitzfindigkeit ersann z. B. folgende Richtlinie für Beichtväter, die diese ihren Beichtkindern als Richtschnur zum Umgehen staatlicher Gesetze anempfehlen konnten: wenn Personen die Staatsangehörigkeit nicht besitzen, so sind sie auch nicht an die Gesetze des betreffenden Staates gebunden. „Denn sie sind durch die Gesetze ihres Vaterlandes nicht gebunden, weil sie abwesend sind, und nicht durch die Gesetze jenes Ortes, weil sie als Fremde denselben nicht unterworfen sind"[83]). Lehmkuhl S. J., der juristische Berater des Zentrums, schrieb in seinem Kommentar zum B.G.B., der „insbesondere für den Gebrauch des Seelsorgers und Beichtvaters" erschien, daß sich derjenige im Kulturkampfe schwer versündigt haben würde, der z. B. bei staatlicher Auflösung kirchlicher Vereine diesem das Vermögen der Vereinigungen ausgeliefert hätte. „Wenn also mutige Männer derartiges Vermögen zu verbergen suchten, selbst auf die Gefahr schwerer Strafen hin, so konnte der Katholik darin kein Verbrechen, sondern nur heroische Pflichterfüllung erkennen"[84]). Ganz allgemein bemerkte er, man müsse „bei den neueren Gesetzgebungen die unmittelbare Verpflichtung im Gewissen möglichst beschränken"[85]). Nach Lemkuhl ist es „offenbar, daß ein auf bürgerliche Gesetze und Konstitutionen abgegebener Eid niemals verbindlich sein kann in Bezug auf Gesetze, die dem göttlichen oder kirchlichen Rechte zuwider sind"[86]).

Die Verbreitung solcher Lehren war offensichtlich in der Lage, die Staatsautorität zu schwächen, indem sie den Gehorsam gegen die staatlichen Gesetze untergrub und von theologischen Spitzfindigkeiten abhängig machte. Das war auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand, zumal noch andere in gleicher Richtung liegende Lehren ebenfalls dazu angetan waren, die dringend notwendige Schlagkraft des Staates herabzumindern.

Hier ist in erster Linie der jesuitische Kampf gegen alles preußische Soldatentum, das kurzerhand als militaristisch bezeichnet wurde, zu nennen. Einer der schärfsten Polemiker des Jesuitenordens zu dieser

---

80) Die Entscheidung über erlaubte Mittel liegt natürlich bei der Geistlichkeit.
81) Schultheß, 1863, Seite 79.
82) Schultheß, 1864, Seite 117.
83) Gury, Seite 48, 49.
84) Lehmkuhl, Seite 14.
85) Ebenda, Seite 35.
86) Lehmkuhl, Theologia moralis I, n. Seite 421, zitiert: Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 88.

Zeit erschien auch hier wieder auf dem Kampfplatz und schleuderte seine von der Gesellschaft Jesu gutgeheißenen Lehren in das Volk. Der Preußenhaß des Ordens kam auch bei ihm wieder zum Durchbruch. Die preußische Heereseinrichtung, der allgemeine Militärzwang, verursacht nach ihm „eine der gefährlichsten Krankheiten" der damaligen Zeit: den Militarismus [87]). Die Wehrpflicht ist ein anerzogenes Vorurteil [88]). Militarismus ist für Pachtler S. J.: ein stehendes Heer und der Militärdienst, zu dem jeder wehrfähige Deutsche auf eine bestimmte Zeit herangezogen wird. Und dieser Militarismus ist durchaus verwerflich, denn er tötet nicht nur die Liebe des Bürgers zum Staate [89]), sondern er schädigt auch Kunst und Wissenschaft und beeinträchtigt Handel, Industrie und Ackerbau. Auch ist der Heeresdienst nicht nur ein „soziales Unglück", sondern er bringt auch noch andere Gefahren mit sich. Denn einerseits leidet das religiöse Leben des Volkes und andererseits „wird die Unzucht infolge des Militarismus zum wahren nationalen Laster"! So schreibt der Jesuit über die Wehrhoheit des Staates. Doch auch an den waffentragenden Mann richtet er seine Worte: „Nur ein gerechter Krieg entlastet das Gewissen des einzelnen Soldaten, der als Bürger und als Mensch verlangen kann, daß man nichts Unsittliches von ihm begehre, der im Namen der Gewissensfreiheit [90]) gegen jeden Zwang zum Bösen protestieren darf, der jeden Gehorsam in einem augenscheinlich ungerechten Krieg versagen darf, ja muß".

Zum gleichen Thema des „ungerechten Krieges" lehrte der Jesuit Gury, dessen Werk in den 60-er Jahren des 19. Jahrhunderts fast in allen Deutschen Priesterseminaren die Grundlage der Moralerziehung bildete, in seiner Moraltheologie: „Die Soldaten dürfen in einem ungerechten Kriege die Feinde nicht töten, auch nicht einmal, um sich zu verteidigen; wenn sie nicht fliehen können, müssen sie dafür sorgen, daß sie andere nicht verwunden". Um nur „gerechte" Kriege zu führen, sollen sich die führenden Persönlichkeiten an die zuständigen Stellen wenden: „Glaubt ein Staat, seinen Nachbar mit Krieg überziehen zu sollen, so ist es gleichfalls eine unabweisbare Forderung des Gewissens, daß er zuvor den Zweifel über die Rechtmäßigkeit und Erlaubtheit des Krieges in irgendeiner Weise beseitigt; und wollen oder sollen die Untertanen sich an dem Kriege beteiligen, so müssen sie gleichfalls über die Erlaubtheit ihrer Handlungsweise im Klaren sein. Können die Zweifel durch eigene Kraft

---

87) Pachtler, Militarismus, Seite VI.
88) Ebenda, Seite 120.
89) Ebenda, Seite 181.
90) Das Anrufen der Gewissensfreiheit dient hier als Mittel zum Zweck, denn sonst wird sie schärfstens abgelehnt; siehe unter Seite 22.

nicht beseitigt werden, so ist es abermals Pflicht der Beteiligten, um Aufklärung sich an jene Autorität zu wenden, welche Christus für die religiöse (!) Belehrung der Völker eingesetzt hat“ [91]).

Die bei solcher Lehre nicht fernliegende Fahnenflucht ist auch in den Lehrbüchern der Moral des Ordens vorgesehen. Nach allgemeiner Meinung sind die Soldaten „aus Gehorsam oder aus gesetzlicher Gerechtigkeit“ verpflichtet, zum Heere zurückzukehren. „Ausgenommen jedoch sind folgende Fälle: a) wenn sie in allzu großer Gefahr für ihr Seelenheil wären... b) wenn sie bei ihrer Rückkehr zum Tode, zu den Galeeren oder zu anderen sehr harten Strafen verurteilt würden. c) wenn der Krieg offenbar ungerecht ist“ [92]). Noch deutlicher wird Lehmkuhl S. J.: „Fahnenflüchtige, die gerechterweise eingestellt waren, sind an und für sich verpflichtet zurückzukehren; sie können aber auch entschuldigt sein, und es ist Sache des Beichtvaters, zu beurteilen, ob und welche Gründe zur Entschuldigung vorliegen“ [93]). Selbstverständlich bildet unter Umständen sogar der Fahneneid kein unüberwindliches Hindernis [94]).

Diese jesuitischen Lehren bargen Gefahren von unabsehbaren Folgen in sich. Wie weit sie das katholische Volk sich zu eigen gemacht hatte, lehren die Ereignisse dieser Jahre. Der Krieg von 1866 wurde von streng katholischen Kreisen als ein „ungerechter“ betrachtet und veranlaßte sie zu dem Ruf: „Zu einem solchen Kriege keinen Pfennig!“ [95]). Katholische Preußen kämpften auf Seiten Österreichs [96]) und auch die, die in der Heimat blieben, nahmen zum Teil offen Stellung für Preußens Gegner [97]). Während der folgenden Jahre hetzte die streng ultramontane Presse, besonders des Mainzer Kreises, gegen den preußischen „Militarismus“ [98]). Als dann der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, versuchten die klerikalen Parteien in Süddeutschland mit aller Macht ein Zusammengehen ihres Staates mit dem verhaßten Preußen zu verhindern, ja, sogar für ein Bündnis mit Frankreich wurde Stimmung zu machen versucht [99]). Nach dem Kriege, der zum Entsetzen der ultramontanen Kreise die Deutsche Einigung gebracht hatte, setzte die jesuitische Abneigung gegen den preußisch-Deutschen

---

[91]) Hammerstein S. J., Seite 135; nach Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 71, steht in der lateinischen Ausgabe desselben Werkes: sie sollen die Priester fragen, ob usw.

[92]) Gury, Seite 352.

[93]) Lehmkuhl, zitiert Hoensbroech, Enzyklika, I, Seite 330—331.

[94]) Lehmkuhl, zitiert Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 88—89.

[95]) Siehe unter Seite 73 und 91.

[96]) Siehe unter Seite 73.

[97]) Siehe unter Seite 74.

[98]) Siehe unter Seite 89.

[99]) Siehe unter Seite 72.

Wehrwillen wieder in verschärftem Maße ein, fand in dem wiederauferstandenen Zentrum die begeistertsten Wortführer und erreichte in dem Streit um die Septennatsvorlage ihren Höhepunkt.

Diese Lehren konnten von so großer Bedeutung werden, da der Jesuitenorden die Priester, deren Stellung in katholischen Kreisen er festigte und sehr einflußreich gestaltete, durch die Exerzitien unter seinen Einfluß brachte und sie zu Vertretern seiner Anschauungen machte. In vielen Andachtsbüchern, Katechismen usw. wurde die Stellung des Priesters übermäßig herausgearbeitet, um die Gläubigen unter dem Gehorsam der Geistlichkeit zusammenzufassen und so die Gewalt des Papstes innerhalb der Staaten zu stärken. Groß ist die Gewalt, die nach katholischer und besonders jesuitischer Lehre den Priestern beigelegt wird. Die Lossprechung von den Sünden im Beichtstuhl wird als „wunderbare und göttliche (!) Gewalt" bezeichnet[100]: „die Priester sind zu Richtern gesetzt in der Sache Gottes selber; sie entscheiden zwischen Gott und dem Sünder, öffnen den Himmel und schließen die Hölle. Noch mehr! Gott hat seinen Priestern sogar Gewalt über seine eigene Person mitgeteilt" (in der Hostie)[101]. Es überrascht nicht, wenn nach solchen Anschauungen die Gewalt des Priesters bedeutend höher eingeschätzt wird, als die der Staatsoberhäupter[102]. Diese Grundsätze wurden von den Jesuiten bei gegebenen Anlässen verbreitet. Der Volksmission- und Konferenzredner Haßlacher S. J. verstieg sich in seinen Vorträgen zu der Forderung (die des öfteren bei Jesuiten wiederkehrt), man solle „im Priester nicht die Person des Priesters, sondern die Person unseres Heilandes selbst sehen"[103].

Nachdem kurz angedeutet ist, wie die Gesellschaft Jesu bemüht war, die Stellung des Priesters mit einem gewissen Heiligenschein zu umgeben, um seine Vertrauenswürdigkeit herauszustreichen, ist es auch nicht weiter erstaunlich, wenn die Beichte von dem Orden in ein richtiges System gebracht wurde. Sie ist einer der Grundpfeiler der jesuitischen Macht überhaupt. Das von der katholischen Kirche ausgeübte Beichthören und Sündenvergeben wurde von der Gesellschaft nach und nach zur Seelen*leitung* ausgebaut, die auch eine gewisse Absichtlenkung (trotz aller Proteste des Ordens) nicht ausgeschlossen erscheinen läßt.

Damanet S. J. warnte z. B. davor, der eigenen Einsicht zu trauen; man soll sich einen „Seelenführer" suchen, der es versteht, die Schritte seines Beichtkindes „in der so wichtigen Berufsangelegenheit zu

[100]) Damanet, Seite 77.
[101]) Ebenda; ebenso Rive, Seite 155.
[102]) Damanet, Seite 75 ff.; Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 206 ff.; Damanet, Seite 74: „nichts auf Erden ist mit der Macht des Priesters vergleichbar".
[103]) Hertkens, Seite 293; ebenso Ehrensberger, Seite 113.

leiten"[104]). Noch deutlicher war Hausherr S. J.: „Unsicher und gewagt wäre es, in der Berufswahl von bloß irdischen Beweggründen, von glänzenden Aussichten, von der Liebe zu Eltern und Verwandten usw. sich bestimmen zu lassen... weil der Mensch zunächst weder für irdische Vorteile, noch für Eltern und Verwandte, sondern für Gott und seine eigene Seligkeit erschaffen ist... Die Leitung eines erleuchteten Seelenführers leistet gute Dienste... sein Urteil und Rat mit mehr Gewicht in die entscheidende Waagschale fällt, als" anderer Menschen Zureden und Ratschläge[105]). Jetzt ist es deutlich geworden, daß die „Seelenführung weiter geht, als die bloße Spendung des (Buß-) Sakramentes". Sie betrifft u. a. „die Übung gewisser guter Werke, die Weise, den Standespflichten stets eifriger und verdienstlicher obzuliegen". Bei dem Seelenführer findet man „Rat, Belehrung, Trost, Warnung und Antrieb"[106]).

Hiermit dürfte zum wenigsten die Möglichkeit eines indirekten Eingriffs jesuitischer (und auch anderer) Geistlicher in weltliche Angelegenheiten deutlich geworden sein, vor allem, wenn man bedenkt, wie weit gerade von dem Orden der Rahmen „geistlichen" Gebietes gespannt worden ist.

---

104) Damanet, Seite 160.
105) Hausherr, Seite 64 f.
106) Doß S. J., Gedanken und Ratschläge, zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 396.

Die Exerzitien als Mittel zur Seelenfesselung

„Das den Jesuiten eigentümlichste Mittel der Seelsorge waren von Anfang an die geistlichen Übungen (exercitia spiritualia) des Stifters"[1]. Der Grundgedanke dieser Exerzitien ist eine alte Erscheinungform innerhalb kirchlich organisierter Religionen, die auf eine in unbedingtem Gehorsam zusammengehaltene Priesterschaft unter Leitung eines mit größten Vollmachten ausgestatteten Oberhauptes hinzielen. Die Einwirkung von Furcht, Licht und Dunkelheit, um den Exerzitanten seelisch gefügig zu machen, kannte schon das alte Ägypten[2], die mohammedanischen Geheimorden[3]) und auch die alte christliche Kirche. Der Benediktiner Garcia de Cisneros wurde die Quelle des Ignatius von Loyola.

Ignatius stellte die Übungen nach einem bestimmten System, das auf psychologische Wirkung berechnet ist, zusammen. In diesen Übungen spielt die Furcht als Erziehungmittel eine große Rolle[4]. An wirklichem Gotterleben sind die ganz auf Verstandesarbeit und Selbstsuggestion aufgebauten Übungen arm, doch wichtig zur Willensordnung in jesuitischem Sinne. Durch sie sorgte Ignatius für echt kirchliche Gesinnung, wie er sie auffaßte. Von großer Bedeutung sind die Furcht vor Sündenstrafen, der Gehorsam der Laien gegen die Geistlichkeit und der Geistlichkeit gegen ihre Oberen. Einige Exerzitienmeister erklärten auf Grund ihrer eigenen „in der Seelenführung gemachten Erfahrung, daß die Betrachtungen über den Tod, das Gericht und die übrigen Strafen der Sünde nur höchst selten übergangen werden dürfen, weil sie sehr geeignet sind, das Herz von der Liebe

[1]) Duhr, Geschichte, I, Seite 463.

[2]) Schiller, Sendung Moses.

[3]) E. u. M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Seite 22; Ludendorffs Verlag GmbH., München 19.

[4]) Zarncke, Seite 41, 42.

zu irdischen Dingen abzuziehen und ihm die heilige Furcht Gottes, die eines der wirksamsten Heilmittel ist, einzuflößen" [5]).

Um die „heilige Furcht" zu wecken, soll der Exerzitant sich die Hölle so genau vorstellen, daß er sie nicht nur in ihrer „Länge, Breite und Tiefe" [6]), sondern auch die „gewaltigen Feuergluten und Seelen wie in brennenden Leibern eingeschlossen" bildhaft vor sich sieht; er soll „Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen" hören, „Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge" riechen, „bittere Dinge, wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens" schmecken [7]) und fühlen, wie „die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen". Um die Wirkung dieser Übung zu erhöhen, soll der Exerziant sich jeder Lichthelle berauben und durch Nahrung- und Schlafentziehung sowie durch Kasteiung sich den Einflüssen der Vorstellungen geneigter machen und auf diese Weise für das ganze Leben eine „latente Grundlage von Angst schaffen" [8]). Hoensbroech erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß er durch diese Übungen einmal derartig vom Grauen erfaßt wurde, daß er entsetzt davonlief [9]). Schwere seelische Störungen, die durch die häufigere Wiederholung der Exerzitien das ganze Leben hindurch anhalten und die Denk- und Urteilskraft der Betreffenden schwächen, sind die Folge dieser Einrichtung der römischen Kirche [10]).

Nach der Betrachtung der Hölle, die „vorzugsweise zum Seeleneifer antreiben, weniger aber vom Bösen abschrecken" soll [11]), und der durch sie erfolgten seelischen Zermürbung bringt die zweite „Woche" die „Betrachtung vom Reiche Christi" [12]). Christus spricht: „Mein Wille ist es, die ganze Welt und alle Feinde zu unterwerfen" [13]). Alle, „die Urteil und Vernunft haben", werden sich ihm anschließen; diese Unterstützung Christi erreicht man nun am besten durch — Eintritt in einen Orden [14]). Mit Recht konnte darum auch der Jesuitengeneral Roothaan am 27. 12. 1834 in einem Rundschreiben an die priesterlichen Mitglieder der Gesellschaft Jesu sagen: „Es ist nicht nötig, weitläufig auseinanderzusetzen, wie wichtig die

---

5) Ravignan, Seite 43, 44.
6) Feder, Seite 50.
7) Ebenda, Seite 51.
8) Zarncke, Seite 141.
9) Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 108.
10) Siehe die vom medizinisch-psychologischen Standpunkt aus geschriebene Abhandlung „Die Dressur im schwarzen Zwinger", Ludendorff, Seite 18—45.
11) Ravignan, Seite 41.
12) Feder, Seite 59 ff. — Die Exerzitien sind in sogenannte „Wochen" eingeteilt, ohne an einen Zeitraum von vier Wochen, entsprechend den 4 Abschnitten der Übungen, gebunden zu sein.
13) Feder, Seite 61.
14) Ebenda, Seite 61, 62.

Handhabung der Exerzitien ist für die Erhaltung und für das Wachstum unserer Gesellschaft" [15]).

Sozialen Niedergang, menschliche Entartung und religiöse Verflachung erkennt man als Folge der Exerzitien, wenn man sich vor Augen hält, von welchen drei Stufen aus die „Gesandten Christi die Menschen zu allen übrigen Tugenden anleiten" sollen [16]): 1. Armut gegen Reichtum, d. h. ich soll „wirkliche sowohl wie geistliche" Armut ertragen [17]), 2. „Verlangen nach Schmähungen und Verachtung" und 3. aus den beiden ersten hervorgehend: die Demut. Diese drei Punkte sind so wichtig, daß sie immer wiederkehren und lang und breit erörtert werden, ja, diese Übung wird sogar zweimal vorgenommen und soll außerdem noch zweimal wiederholt werden. — Die auf führende und einflußreiche Personen ausgedehnten Exerzitien arbeiteten diese drei Stufen im katholischen Teil des Deutschen Volkes so weit heraus, daß unter Führung der ebenfalls „exerzierten" Geistlichkeit die Katholiken den Staat während des Kulturkampfes in arge Bedrängnis brachten und ihn zuletzt zum Rückzug nötigten. Das war nur möglich auf Grund der geistlichen Übungen (und anderer Zusammenfassungformen der katholischen Kirche) mit ihrer Betrachtung über das Reich Christi und dem Christo gelobten Gehorsam, den man dann in demütiger Ergebenheit seinem Stellvertreter, dem Papst, zu halten sich verpflichtet sah.

Drei Arten der Demut werden in den Exerzitien unterschieden; ihre Kenntnis macht die Handlungweise der Katholiken vor und während des Kulturkampfes (ja, bis in die neueste Zeit) verständlicher. „Die erste Art von Demut ist notwendig zum ewigen Heil" [18]). Man soll sich so erniedrigen und demütigen, daß man in allem Gottes Gesetze befolgt (über deren Reichweite natürlich die Geistlichkeit entscheidet). — Die zweite Art der Demut ist vollkommener (in der Vernichtung des Selbsterhaltungtriebes, muß man hinzufügen). Man erreicht sie, wenn es einem vollkommen gleigültig ist, ob man in Armut oder Reichtum lebt, ob man geehrt oder geschmäht wird, ob man lange lebt oder nicht und ferner dadurch, daß man, selbst um der größten Belohnung oder Strafe willen, nicht einmal in Gedanken in Erwägung zieht, eine läßliche Sünde zu begehen. — Die dritte und vollkommenste Art ist der Wunsch zur Nachahmung des „armen schmach-

[15]) Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 273. — Polanco, Ignatius Sekretär, schrieb am 18. 6. 1554, daß die „meisten unter den brauchbaren Mitgliedern" des Ordens durch die Exerzitien zur Gesellschaft Jesu gekommen wären und daß diese Übungen deshalb auch für die Zukunft das beste Mittel seien, der Gesellschaft neue Mitglieder zuzuführen; Duhr, Geschichte, I, Seite 463 ff.

[16]) Feder, Seite 75, 76.

[17]) Ebenda, Seite 62.

[18]) Feder, Seite 82.

erfüllten" Christus[19]), um dessentwillen man sich lieber als einfältig und töricht betrachten lassen soll, „als für weise und klug in dieser Welt".

Nachdem in der vierten „Woche" noch das „Aufopferungsgebet" des Ignatius: „Nimm hin, o Herr, und nimm auf all meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen..."[20]), angeführt ist, bringt Feder S. J. zum Schluß noch einige Regeln über kirchliche Gesinnung, deren erste bezeichnenderweise wieder ganz auf das jesuitische Verstandesopfer zugeschnitten ist: „Indem wir jedes eigene Urteil beiseite setzen, müssen wir unseren Geist bereit und willig halten, in allem „der Kirche zu gehorchen"[21]). Regel 4 sagt: „Man lobe sehr die geistlichen Orden, die Jungfräulichkeit und die Enthaltsamkeit, die Ehe hingegen nicht so sehr wie irgendeinen der genannten Stände"[22]), und Regel 13 fordert noch einmal das Opfer des Verstandes: „Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, stets festhalten: was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so entscheidet...."[23]).

Dieses Verstandesopfer ist die Grundlage für den blinden Gehorsam, wie er von dem Jesuitenorden gelehrt wird; es kann sogar die von dem Orden des öfteren gemachte Einwendung, daß man zu einer Sünde nicht verpflichtet sei, überwinden. Denn wenn z. B. einem Untergebenen durch seinen Oberen die Ausführung einer sündhaften Tat anbefohlen würde, so müßte er sie dennoch ausführen, da ja Gott durch den Oberen befiehlt und außerdem jeder verpflichtet ist, Willen und Urteil des Oberen zur Richtschnur seines eigenen Willens und Urteils zu machen[24]). Völliger Gehorsam „ohne Entschuldigung, Murren und Widerrede" ist „der vollkommene Ausdruck der göttlichen Liebe"[25]). Schweigen und alles tun, wozu „nur ein einfacher Wunsch von seiten der Obern auffordert, ohne zu fragen, warum, weil es Gott ist, der uns einladet"! „Es kommt nicht an auf die Person, die mir gebietet, nicht auf ihre Eigenschaften, ihre Tugenden"[26]). Ist es da noch erlaubt, darüber nachzudenken, ob der Befehl eine Sünde enthält oder nicht? Und für den Fall, daß das Nachdenken keine Klarheit bringt, hat Liguori vorgesorgt, wenn er behaup-

---

19) Ebenda, Seite 83.

20) Ebenda, Seite 108; Beringer, Seite 150 f.: Leo XIII. bewilligte 1883 300 Tage Ablaß für dieses Gebet.

21) Feder, Seite 158.

22) Ebenda, Seite 159.

23) Ebenda, Seite 161.

24) Hoensbroech, Enzyklika, I, Seite 90, 91; Moufang, Seite 105.

25) Ravignan, Seite 149, 150.

26) Ebenda.

tet, daß derjenige, der zweifelt, ob ein Befehl Sünde ist oder nicht, trotzdem zum Gehorchen verpflichtet ist [27]).

Der nächstwichtige Punkt in den Exerzitien ist nach dem Gehorsam die Standeswahl. Nachdem der Exerzitant durch Höllenverängstigung eingeschüchtert ist, ihm die Nachfolge Christi im Kampf gegen die Feinde der Kirche angeraten worden ist und auch die Demut und die Gleichgültigkeit auf ihn eingewirkt haben, schreitet der Exerzitienmeister zur Standeswahl. Der Exerzitant soll sich darüber Gedanken machen, ob er ein großes Haus führen, ob er heiraten oder lieber Priester werden will; selbst die Art der Verwendung seines Vermögens hat er in Erwägung zu ziehen [28]). Doch kann man „mit Ruhe seiner eigenen Einsicht trauen, selbst in der Zeit der hl. Exerzitien? Nein, sagt der heilige Geist, wir müssen mit anderen zu Rate gehen .... Höre daher auf den Rat eines weisen und gewissenhaften Mannes... und laß dich lieber von einem belehren, als daß du deinen eigenen Gedanken nachgehst. Du bedarfst eines erfahrenen Mannes, der es versteht, dich zu belehren und in der so wichtigen Berufsangelegenheit zu leiten, ohne doch deine Wahl mehr als recht ist zu beeinflussen“ [29]). Der Seelenführer soll „die Schritte auf einem schwierigen und mit Fallstricken bedeckten Wege leiten [30]). Deshalb soll man sich ihm voll und ganz offenbaren, auch das, was man am tiefsten in der Brust verborgen hält; dadurch ist man dann gänzlich dem Beichtvater (Seelenführer) ausgeliefert. Der hl. Ignatius machte seinen Priestern über die Hilfe bei der Standeswahl verschiedene Vorschriften und wies sie besonders darauf hin, durch Klugheit und scharfen Blick „eine unordentliche Neigung“ bei dem Exerzitanten nicht erst aufkommen zu lassen [31]).

Mit Hilfe dieser Exerzitien, „in denen sich Idee und Geist des Ordens am vollständigsten und lebendigsten ausdrückt“ [32]), entfalteten die Jesuiten eine umfassende und einflußreiche Tätigkeit. Um die Verbreitung dieser Übungen und die Teilnahme an ihnen zu fördern, wurden sie von verschiedenen Päpsten mit Ablässen versehen, so auch von Gregor XVI. und Pius IX. [33]).

Der Beginn einer größeren Exerzitientätigkeit fällt mit der 1849 in Köln von den Jesuiten beschlossenen Durchmissionierung Deutschlands zusammen [34]). Zuerst versuchte der Orden die Geistlichkeit, darunter

---

27) Hoensbroech, Papstt., II, Seite 37.
28) Feder, Seite 90, 91.
29) Damanet, Seite 160.
30) Ebenda.
31) Damanet, Seite 162—164.
32) Frins S. J. in W. u. W., VI, 1379; Staatslexikon, II, 1335/36.
33) Beringer, Seite 343—345.
34) Siehe auch Kißling, II, Seite 11.

namentlich die höhere, und hochgestellte Persönlichkeiten durch die geistlichen Übungen zu erfassen[35]). Erzbischof Melchers von Köln äußerte um 1871: „(Ich) mache jedes Jahr Exerzitien. Sie sind wiederholt unter schwierigsten Verhältnissen für mich von dem größten Nutzen gewesen. Ich habe sie mit dem Vorsatze angefangen, mich demütig dem Rate eines erfahrenen Mannes zu fügen, und ich habe daraufhin wiederholt etwas getan, was ich vorher nicht für das Richtige hielt, nachher aber als das Rechte erkannt habe“[36]). Aus diesem Grunde empfahl er auch dem katholischen Gelehrten Reusch, Exerzitien zu machen, um zur Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit zu kommen.

Die geistlichen Übungen boten überhaupt die günstigste Gelegenheit, um im kleinsten Kreise unbelauscht über alle möglichen Dinge zu sprechen und „Rat“ zu erteilen. In der „Lebensrichtschnur für Priester“ empfiehlt der Jesuit Valuy: „Bei solchen Übungen kann der Pfarrer und sein Kaplan einige Vorträge in vertraulichem Tone über die Heiligung des Sonntags, die Meidung der Wirtshäuser, die Gefährlichkeit schlechter Bücher, die Pflichten der Eltern und der Kinder, die Gotteslästerung, die Einwürfe gegen die Religion, das heilige Sakrament der Buße usw. halten“[37]). Der Jesuit Roh hetzte in den Exerzitien gegen die Hohenzollern[38]) und P. Doß S. J. ließ es sich nicht nehmen, in den Exerzitienvorträgen vor Studenten in maßloser Weise über die Deutschen Klassiker herzuziehen[39]), wobei er in den schmerzerfüllten Ruf ausbrach: „Dann die deutschen Klassiker! Ach, wir Deutsche müssen uns fast schämen, daß wir eine solche Literatur haben!“ — Da die Exerzitien alles berühren, was in das geistliche Leben einschlägt[40]) und da sogar unter Umständen Feuerversicherunggesellschaften geistliche Belange berühren können, so gibt es kaum ein Gebiet, das nicht in beeinflussender- und gehorsamheischenderweise von dem Exerzitienmeister im Sinne des Jesuitenordens ausgebeutet werden kann.

Die Abhaltung der Exerzitien erfolgte in größtem Umfange in den katholischen Vereinen, Genossenschaften und Kongregationen. Die die gesamte Laienwelt umfassenden marianischen Kongregationen boten die günstigste Gelegenheit[41]) zur Beeinflussung dieser Volkskreise in jesuitischem Sinne. Auf diese Weise erfaßte der Orden Gymna-

---

35) So machte der spätere Zentrumsabgeordnete Mallinkrodt schon 1855 seine ersten Exerzitien; Pfülf, Mallinckrodt, Seite 111.
36) Schulte, Altkathol., Seite 145 f.
37) Valuy, Seite 185.
38) Siehe oben Seite 15.
39) Pfülf, Doß, Seite 358—360, Anmerkung 1.
40) Meschler, Seite 82.
41) Mehlem, Seite 73.

siasten, Realschüler, Studenten, Kaufleute, Bürger usw. Hinzu kamen Gesellenvereine [42]), Lehrer, Priester, Bischöfe, Vereine, wie der der „christlichen Mütter" [43]), Genossenschaften und religiöse Vereine, wie die „Damen vom heiligsten Herzen Jesu" [44]), die in ihren Häusern auch geistliche Übungen für ihre ehemaligen Zöglinge abhalten ließen [45]).

Diese Tätigkeit der Jesuiten wurde von den ihnen geistig verwandten Redemtoristen, Lazaristen und Germanikern eifrigst unterstützt. Die auf diese Weise fanatisierte Bevölkerung trug wesentlich dazu bei, den Kulturkampf für Rom siegreich zu gestalten [46]).

---

[42]) Duhr, Aktenst., Seite 394.
[43]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 155.
[44]) Goetz, Jesuitinnen, Seite 11.
[45]) Ebenda, Seite 33.
[46]) Meschler, Seite 182; Pfülf, Ketteler, III, Seite 255.

Die Volksmissionen und das aufblühende katholische Vereinswesen

Hatte der Jesuitenorden sich durch die Exerzitien die Möglichkeit geschaffen, besonders einflußreichere Kreise (wie Lehrer, Priester, Adlige, Politiker usw.) für seine Ziele einzuspannen, so versäumte er darüber nicht, gleichzeitig auch den breiten Massen seine Ideenwelt aufzudrängen. Hierbei war das altbewährte Mittel der Volksmissionen trefflich geeignet. Diesen von der Kirche seit ältesten Zeiten betriebenen Veranstaltungen hatte Ignatius von Loyola für den Jesuitenorden eine neue Richtung und Form gegeben und zwar „durch sein Buch der geistlichen Übungen. Auf diesem Buche fußen die Volksmissionen der Gesellschaft Jesu, ja sie sind nichts anderes als die auf das Volk angewandten Exerzitien“ [1]).

Die Jesuiten begannen die Volksmissionen auf breiter Grundlage und führten sie systematisch durch. Die Grundlage zu dieser Tätigkeit in Deutschland war eine Besprechung in Köln (Juli 1849) zwischen dem Jesuitengeneral Roothaan, dem Provinzial der Deutschen Ordensprovinz Minoux und fünf Jesuitenpatres, die zerstreut in Westfalen wirkten [2]). Außerdem nahm teil Graf Joseph Stolberg, der selbst Jesuit gewesen war, „stets ein warmer Freund und Förderer“ [3]) jesutischer Belange blieb und der nur seinerseits auf seine Adelsgenossen für die Durchführung der Missionen einwirkte; im Auftrage von P. Rinn S. J. reiste er zu dem Jesuitenprovinzial von Österreich und bekam von ihm eine Anzahl tüchtiger Patres für die nächstfolgenden Jahre. „Als P. Roothaan am 19. Juli nach Nimwegen weiterreiste, war es beschlossene Sache, daß die Durchmissionierung Deutschlands wie im Süden so im Norden mit Aufgebot aller Kräfte

---

[1]) Duhr, Aktenst., Seite V; Meschler, Seite 77.
[2]) Duhr, ebenda, Seite X.
[3]) Pfülf, Ketteler, I, Seite 14.

unternommen werden sollte“ [4]). Wirkung und Einfluß dieser Missionen wird auch von ultramontaner Seite immer lobend erwähnt und zwar nicht nur in bezug auf „die sittliche Gestaltung unseres Volkslebens“ [5]), „sondern auch in politisch-sozialer Hinsicht war der Erfolg groß“ [6]). Die Grundlage der Einwirkung auf das Volk in weitem Umfange war auf diese Weise geschaffen. Die Erfahrungen der französischen Ultramontanen kamen den deutschen zugute. 1846 schon hatte Montalembert gesagt: „Wir sind genug Ultramontane, Jesuiten, Neukatholiken in der Welt, um es zu versprechen, daß wir eure Sache auf immer stören werden, bis ihr uns unser Recht werdet gegeben haben. Bis dahin wird es Pausen, Halte und Waffenstillstände geben, aber nie einen definitiven und dauerhaften Frieden“ [7]). Er hatte sich zwar für den Augenblick noch verrechnet, doch der mit den Jesuiten in enger Verbindung stehende Montalembert eröffnet doch immerhin die freundlichen Ziele der Römlinge für den Fall, wenn sie einmal mächtig genug sein würden [8]). Diese Macht zu erreichen war das indirekte Ziel der Volksmissionen. Von 1849—1872 fanden in ganz Deutschland etwa 1600 Jesuitenmissionen (etwa 70 jährlich) statt [9]), davon der überwiegende Teil in Preußen, das es vor allen Dingen zu erobern galt. In Bayern wurden von 1851/52 bis Juni 1870 137 Missionen in 7 bayerischen Bistümern abgehalten. Der Bischof von Passau ließ keine Jesuitenmissionen zu [10]).

Die Themen der Missionspredigten waren sehr vorsichtig ausgewählt und meistens wurden diese Vorträge auch so gehalten, daß, von einigen Fällen abgesehen, auch Nichtkatholiken Anstößiges nicht wahrnehmen konnten. Alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens wurden in diesen Predigten behandelt; es wurde gesprochen über die „spezifischen Grundsätze der katholischen Kirche“, über „das Zusammenleben der Eheleute, die Beziehungen der jungen Leute verschiedener Geschlechter“ zueinander [11]), „über die Pflicht der Befruchtungstendenz bei der ehelichen Kohabitation und die unnützen Spielereien der Liebe“ usw. [12]). Der Zweck der Vorträge war, den Eifer der Gläubigen zu wecken, und um die Früchte zu bewahren,

---

[4]) Pfülf, Stolberg, Seite 114 ff.
[5]) Duhr, ebenda, Seite XIV.
[6]) Hertkens, Seite V.
[7]) Montalembert, Oeuvres, IV, L, 432, zitiert Friedrich, Konzil, I, Seite 129.
[8]) Der Mainzer Kreis verfolgte sehr aufmerksam die Kämpfe der französischen und belgischen Ultramontanen und hielt seine Getreuen durch den „Katholik“ immer auf dem laufenden; Friedrich, Konzil, I, Seite 224 ff.
[9]) Deutsch-evangelische Blätter 1891, Seite 306.
[10]) Friedrich, Döllinger, II, Seite 5, Anmerkung 5.
[11]) Duhr, Aktenst., Seite 327.
[12]) Ebenda, Seite 328.

wurden Bruderschaften und andere Vereine gegründet [13]), die dann den Boden für eine spätere Jesuitenniederlassung bereiten sollten [14]). Den größten Einfluß durch die Volksmissionen erreichte der Jesuitenorden unzweifelhaft durch die anläßlich solcher kirchlichen Veranstaltungen stattfindenden Massenbeichten. Hier, in dem nicht zu kontrollierenden Beichtstuhl [15]), setzte die eigentliche beeinflussende Tätigkeit des Ordens ein; ein großer Teil seiner Macht geht auf die von ihm geübte Beichttätigkeit zurück.

Im Anschluß an die Missionen, deren Besuch von den Päpsten mit Ablässen belohnt wurde [16]), schossen die katholischen Vereine in ganz Deutschland wie Pilze aus der Erde. Auf diese Vereinsbildungbestrebungen hatte schon 1851 der jesuitenfreundliche Ritter von Buß, ein in die katholischen Bestrebungen tief eingeweihter badischer Politiker, hingewiesen:

„Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten nach Westen umklammern, durch möglichst viele Klöster diesen Klammern Halt geben, so den Protestantismus erdrücken, die katholischen Provinzen, die, zur Schmach der Kirche, der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen“ [17]).

Je nach dem Erfolg der Volksmission und der katholischen Vereine erfolgte kürzere oder längere Zeit nach der Mission in den größeren Städten die Gründung einer Jesuitenniederlassung: 1852 Noviziatshäuser auf der Friedrichsburg bei Münster und in Gorheim bei Sigmaringen, Niederlassungen in Münster, Paderborn und Aachen, eine Residenz in Ostenfelde i. W.; 1853 folgten Niederlassungen in Köln, Bonn und Koblenz, dann in Trier (1856/58) Mainz (1859), Maria-Laach (1863) als Pflanzschule des Ordens und Sitz des Provinzials; in Regensburg (1866/67) und Essen (1870) [18]). Dazu kamen Niederlassungen der polnisch-galizischen Provinz in Schrimm, Neiße,

---

[13]) Siehe Valuy, Seite 180: „Die passendste Zeit um solche (Bruderschaften) zu gründen, ist die einer Mission“.

[14]) Koch S. J. macht bei allen Jesuitenniederlassungen dieser Zeit auf vorhergegangene Missionen aufmerksam.

[15]) Schnürer, Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft, Freiburg 1932, Seite 151: „Was die Beichte zur Hebung gesunkener Völker oder Gesellschaftskreise zu tun vermag, wird sich freilich von dem Historiker im einzelnen schwer beweisen lassen“. Es sei hier nur auf die Tatsache des Einflusses und nicht auf das Werturteil hingewiesen.

[16]) Siehe Beringer, Seite 344 ff.

[17]) Friedrich, Konzil, I, Seite 244, Anmerkung 4; Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 6; Wilhelm Oncken, Verbot des Jesuitenordens, Seite 21.

[18]) Heimbucher, II, Seite 213; Lachmann, Seite 55 ff.

Schweidnitz und Ruda[19]) und der französischen in Issenheim und Metz[20]).

Diese Niederlassungen wurden dann wieder der Ausgangspunkt für weitere Missionen, Konferenzen usw., neue Vereine wurden gegründet, das „Netz" wurde immer engmaschiger. „Um ihren Wirken dauernden Erfolg zu verleihen, führten die Jesuiten die Bruderschaften zum hlst. Altarssakrament sowie Vereine zur Pflege der Charitas ein"[21]), außerdem die Corpus-Christi-Bruderschaft und als andächtige Verrichtungen das Rosenkranzgebet und besonders die Herz-Jesu-Andacht[22]).

Unter den Vereinigungen jesuitischen Geistes stehen als erste die „marianischen Kongregationen"[23]). Sie sind „ein der Gesellschaft (Jesu) ganz eigentümliches Werk dem Ursprung und der Einrichtung nach"[24]). Keine andere Laienkongregation der römischen Kirche ist so mit Ablässen und Privilegien ausgestattet wie diese. Ursprünglich nur für die Studenten eingeführt, hatte sie sich bald so bewährt, daß sie auf alle Volkskreise und Berufsarten ausgedehnt wurde. 1563 waren die marianischen Kongregationen von dem Jesuiten Leunis gegründet, 1586 gestattete Sixtus V. ihre Errichtung auch für Nichtstudenten, 1751 Benedikt XIV. für Frauen und Jungfrauen; damit war ihrer ungeheuren Verbreitung keine Schranke mehr gesetzt. Schon vor ihrer Anerkennung durch den Papst wucherte diese jesuitische Schöpfung in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden, „ja, in diesen, durch den Protestantismus so stark bedrohten Ländern trugen sie (die Kongregationen) dazu bei, den katholischen Glauben gegen die Irrlehre neu zu beleben"[25]). Zu diesem Zwecke mußten diese Vereinigungen alle und alles beeinflussen. „Grundgedanke der Kongregation", schreibt P. Doß S. J., der einer der erfolgreichsten Kongregationsleiter um die Mitte des 19. Jahrhunderts war, „ist: Eingreifen ins Leben"[26]). „Zu dem allen gemeinsamen Zwecke, nach gleichem Organisationsgesetze und in dieselbe lenkende Hand gefügt, bildeten sich rasch Kongregationen aller Stände[27]): Kongregationen des Adels, der Beamten, des Militärs, der Künstler, Kaufleute, Bürger, Handwerker, Matrosen, Fischer, Gesellen, Lehrlinge, Dienst-

---

19) Lachmann, Seite 56.
20) Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 356, 358.
21) Heimbucher, II, Seite 158.
22) Ebenda, Seite 223.
23) Heimbucher reiht sie bezeichnenderweise unter der Abschnittsüberschrift „Gesellschaft Jesu" ein.
24) Meschler, Seite 183.
25) Beringer, Seite 670.
26) Pfülf, Doß, Seite 237.
27) Diese Trennung nach Stand und Alter geschah „im Interesse einer besseren Einwirkung" Duhr, Geschichte, I, Seite 369.

boten usw." Erzherzöge, Herzöge, Bischöfe, Kardinäle, Priester, Kaiser, Kurfürsten, Barone usw. „alle vereinigten sich... unter einem Gesetze, in einem Namen — Versammlungen, welche ein schlichter Ordensmann leitete" [28]). „Der priesterliche Leiter, der Präses, scheinbar im Hintergrunde des öffentlichen Lebens und Wirkens stehend, überläßt in kluger Mäßigung dem Magistrate die äußere Repräsentation der Autorität und Raum zu freudiger Initiative; sich selbst bewahrt er Recht und Pflicht, letzterer, wenn nötig, Impuls und Richtung, jedenfalls Nachdruck, Geltung und Sanktion zu geben" [29]), oder sie im gegebenen Augenblick darin zu erblicken, die Mitglieder „zu entschiedenem Auftreten anzuhalten" [30]), wie es bei verschiedenen Adressenstürmen usw., auch 1872 zur Verteidigung des Jesuitenordens, geschah.

Satzungen und Aufbau der marianischen Kongregationen geben Zeugnis von dem in ihnen herrschenden Geist. Als Zweck dieser Vereinigung werden neben den allgemein üblichen Darstellungen, die von einer besonderen Verehrung der Jungfrau Maria, der „Selbstheiligung" und dem „Streben nach christlicher Vollkommenheit" berichten, auch noch für die Arbeit der Kirche praktischere Dinge angegeben. U. a. stellt auch der Jesuit Frey fest, daß es „besonders" die marianischen Sodalitäten waren, „die in den von den Irrlehren zerrissenen Ländern den Glauben retteten" [31]). Sie sollten die Anhänglichkeit an die katholische Kirche erhalten, fördern und festigen. Doch zugleich boten die Sodalitäten eine günstige Gelegenheit, den Glaubensfanatismus im Sinne des Kontroverskatechismus eines Perrone S. J. anzuregen [32]), was dann harmlos als „Eifer im Dienste Gottes" bezeichnet worden ist. Die Mitglieder erfreuen sich einer „genaueren Beaufsichtigung und Leitung" und der — in keiner jesuitischen Organisation fehlenden — „öfteren Beichten" [33]), ein Punkt, der von größter Bedeutung ist, da es sich hier, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, um die gewiegtesten Beichtpraktiker der katholischen Kirche handelt.

Die Verfassung (Statuten) [34]) der marianischen Kongregationen ist in ihren Grundzügen fest und unverrückbar „und kommt ihrem Wesen nach den festgeschlossenen geistlichen Kongregationen am nächsten" [35]),

---

[28]) Löffler S. J. zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 72.
[29]) Ebenda, II, Seite 74.
[30]) Duhr, Geschichte, I, Seite 369; siehe auch die Drohung Montalemberts, oben Seite 38.
[31]) Frey, Seite 3.
[32]) Siehe oben Seite 20 und 21.
[33]) Frey, Seite 6.
[34]) Frey, Seite 13 ff.; Mehlem, Seite 36 ff.; Ehrensberger, Seite 4 ff.
[35]) Frey, Seite 13.

weshalb sie auch fast nie als Bruderschaften bezeichnet werden. Sie gleichen „einem wohlgerüsteten geistlichen Kriegsheere".

Die Verantwortung für Tun und Lassen der Kongreganisten übernimmt der Beichtvater. Punkt 44 der Statuten empfiehlt, „einen beständigen Beichtvater" zu wählen, den man nie ohne wichtige Gründe wechseln soll. „Ihm offenbare er mit vollem Vertrauen sein Gewissen und überlasse sich gänzlich dessen Leitung" [36]). Um eine „gute" Leitung zu gewährleisten, ist es erforderlich, daß der Seelenführer eine „besondere Kenntnis der Schwachheiten und Neigungen des Beichtenden" besitzt.

Punkt 9 ordnet an, daß der Präses die Zeit für die jährlichen Exerzitien bestimmt [37]), desgleichen Anweisungen erläßt über die Standeswahl, bei welcher Gelegenheit der Jesuitenorden, trotz Verbot des Generals Mercurian [38]), eifrig für Nachwuchs zu sorgen bemüht ist [39]).

In den Vorschriften über seine Pflichten erhält der Kongreganist schärfste Belehrung über den Gehorsam: „Leiste deinem Vorgesetzten unbedingten Gehorsam, denn sie befehlen dir an Gottes Stelle... Wäre aber der Befehl geradezu gegen dein Gewissen, dann gilt auch hier, was die hl. Schrift sagt: ‚Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen'" [40]); da man sich jedoch „gänzlich" der Leitung des Beichtvaters überlassen soll [41]), so ist die letzte Einschränkung überflüssig, zumal ja schon Benedikt XIV. in seiner „goldenen Bulle" für die Mitglieder der marianischen Kongregationen vorschrieb, daß sie „in allen Stücken" [42]) den Anordnungen der Vorsteher nachkommen sollten, und in den Regeln der römischen Hauptkongregation (Prima Primaria) heißt es, daß die Mitglieder „willigen Gehorsam gegen alles" üben sollten, „was die Vorsteher der Kongregation verordnen und für gut finden, worauf die Päpste in ihren Bullen besonders dringen" [43]).

Als „wohlgerüstetes geistliches Heer" erfreuen sich die Sodalitäten natürlich einer festen Bindung an den Jesuitenorden und die Jesuitengeneräle waren immer darauf bedacht, dieses Band in der Hand zu behalten. Als z. B. im 16. Jahrhundert einige Kongregationen feste Einkünfte besaßen, erhob der Jesuitengeneral Aquaviva

---

[36]) Ebenda, Seite 15.
[37]) Ebenda, Seite 18.
[38]) Duhr, Geschichte, I, Seite 362.
[39]) Siehe unter Seite und Anmerkung 3.
[40]) Frey, Seite 75.
[41]) Man soll vor ihm im Beichtstuhl wie vor Christo demütig knien; siehe unter Seite
[42]) Mehlem, Seite 11.
[43]) Ebenda, Seite 77.

sofort Einspruch gegen diese gewisse Selbständigkeit und schrieb an den Visitator Hoffäus: „Vereine, welche den Unsrigen zu leiten gestattet sind, müssen so eingerichtet sein, daß sie nicht aus sich, sondern nur durch unsere Gesellschaft festen Bestand haben und deshalb aufgelöst werden können, sobald es gut scheint. Letzteres kann die Gesellschaft aber nicht mehr, wenn denselben ständige Einkünfte vermacht sind, mit der Verpflichtung, sie auszuteilen" [44]). Papst Gregor XIII. erließ bestimmte Vorschriften über die Abhängigkeit der römischen Hauptkongregation von dem General der Gesellschaft Jesu oder, bei dessen Ableben oder Abwesenheit, von dem Generalvikar des Ordens [45]). Dieser Hauptorganisation müssen alle marianischen Kongregationen angeschlossen sein, wenn sie deren Vorteile und Ablässe teilhaftig werden wollen. In dem Diplom des Jesuitengenerals über die Gründung einer Sodalität und deren Einverleibung in die Prima Primaria heißt es, daß es „dem General oder Generalvikar allein zukommt, sie (die Kongregation) durch sich selbst, oder durch andere von der Gesellschaft bezeichnete Personen zu überwachen, wie auch die verschiedenen Regeln aufzusetzen, welche eine gute Leitung sichern könnten" [46]).

Papst Leo XII. bewilligte 1824 aufs neue alle der römischen Hauptkongregation im Laufe der Jahrhunderte bewilligten Vorteile wisse Einheit und Verbindung unter den einzelnen Kongregationen" [49]) und 1825 bevollmächtigte er den Jesuitengeneral, auch die anderen Kongregationen, wenn sie auch nicht unter der Leitung von Jesuiten stehen, der Prima Primaria einzugliedern [48]). Damit ist „eine gewisse Einheit und Verbindung unter den einzelnen Kongregationen" [49]) hergestellt und jede einzelne Kongregation „ist verankert mit dem apostolischen Orden der Gesellschaft Jesu" [50]). Der Präses der Kongregation „untersteht allein (!) der obersten Leitung des jeweiligen Generals der Gesellschaft Jesu" schreibt Jos. Martin S. J. auf Grund von schriftlichen Anweisungen des Jesuitengenerals Anderledy [51]).

---

[44]) Duhr, Geschichte, I, 368.
[45]) Mehlem, Seite 10.
[46]) Mehlem, Seite 17.
[47]) Mehlem, Seite 18.
[48]) Beringer, Seite 672.
[49]) Meschler, Seite 183.
[50]) Löffler, Seite 10 f., zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 70.
[51]) Hoensbroech, ebenda, Seite 71/72. — Als 1904 in der Öffentlichkeit ein Streit über die jesuitische Beeinflussung der marianischen Kongregationen entbrannte. weil der Staat erlaubt hatte, daß Gymnasiasten ihnen wieder beitreten könnten, wagte es der Jesuitengeneral Luiz Martin, folgende schriftliche Erklärung veröffentlichen zu lassen: „Der General der Gesellschaft Jesu hat nicht die Leitung der marianischen Kongregationen in Händen. Es stehen dieselben tatsächlich gar

Jede marianische Kongregation ist „von dem Vorsteher der römischen Hauptkongregation abhängig“ und wird von ihm überwacht [52]). Überwacht wird aber auch jedes einzelne Mitglied einer Sodalität. „Der Präfekt (weltliche Vorsteher) bleibt in allem dem Präses (geistlichen Vorsteher) untergeordnet“[53]); ohne dessen Einwilligung darf er nichts in der Kongregation unternehmen [54]). Der Präfekt muß das Betragen aller, besonders der Würdenträger überwachen, kleine Vergehen selbst abzustellen suchen und größere dem Präses melden. Unter diesen Würdenträgern ist es für die Konsultoren „Hauptpflicht .... und es gehört zu ihrem besonderen Amte, die vom Präses und Präfekten ihrer klugen und väterlichen Sorge anvertrauten Kongreganisten zu überwachen, und jenen von Zeit zu Zeit über das Betragen der verschiedenen Mitglieder getreuen Bericht zu erstatten“ [55])! Diese Berichte geben dann mit den Erfahrungen der Beichtväter ein abgerundetes Bild über jedes Mitglied und seine Verwendungmöglichkeit. Selbst über eine längere Reise sind Präses oder Präfekt zu benachrichtigen, ja, die „Besorgnis“ der Kongregationleiter ist so groß, daß der Abwesende zuweilen einen Bericht über sein Befinden schicken soll [56]).

Als Meister der Organisation ging der Jesuitenorden selbstverständlich sofort daran, sein „geistliches Heer“ auszubauen; infolgedessen erfolgt überall in Deutschland im Gefolge der Volksmissionen eine ungeheure Zunahme der marianischen Kongregationen; bei Gründungen von Niederlassungen des Ordens übernahmen die Jesuiten sofort die Leitung der an den betreffenden Orten schon vorhandenen Sodalitäten. „In jeder einzelnen Stadt entstanden (in der Zeit zwischen 1850 und 1872) 3, 4, 5, 6 Kongregationen“ [57]), deren Mitglieder dann möglichst bald die Exerzitien erhielten; P. Hundt S. J. z. B. hatte im September 1868 in Düren eine Kongregation errichtet und gab schon im April 1869 den Mitgliedern die geistlichen Übungen [58]).

Die Sodalitäten gründeten dann wieder andere Vereine mit besonderen Zwecken, z. B. den Franziskus-Regis-Verein gegen die

---

nicht unter seiner Führung noch in irgendeiner Weise unter der Leitung der Gesellschaft Jesu. Dieses zur Steuer der Wahrheit (!) und zur Beruhigung der Gemüter“ (Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 85). Ein Werturteil scheint unnötig.

52) Mehlem, Seite 70.
53) Ebenda, Seite 60; Ehrensberger, Seite 4, besonders Seite 15.
54) Siehe auch Ehrensberger, Seite 15.
55) Mehlem, Seite 65.
56) Ebenda, Seite 42; Ehrensberger, Seite 8.
57) Löffler S. J. zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 70.
58) Duhr, Aktenst., Seite 394.

wilden Ehen (d. h. auch gegen die Zivilehe); desgleichen organisierten sie die auswärtigen Missionen [59]).

Um eine gründliche Zusammenfassung der Katholiken und Anregung des Glaubenseifers zu erreichen, gründeten die Jesuiten auch eine Anzahl anderer Vereine oder unterstützten ihre Ausbreitung. So widmete P. Boone S. J. „einen beträchtlichen Teil seines Lebens der Begründung und Ausbreitung" der 1867 und 1872 endgültig anerkannten „Erzbruderschaft von der ewigen Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes und ihr Liebeswerk für arme Kirchen" [60]); in München bestand sie schon 1856 und fast alle bayrischen Bistümer wurden aggregiert [61]).

P. Drevon S. J. gründete 1854 den „Verein der heiligen Sühnungskommunion", der, durch verschiedene Breven belobt und mit Ablässen bereichert, schnell einen großen Aufschwung nahm. Dieser Verein untersteht der Aufsicht der Bruderschaft des heiligen Herzens Jesu oder, wo eine solche nicht vertreten ist, der eines anderen Priesters [62]).

P. Basile S. J. stiftete für die aus der Schule entlassenen Mädchen eine „Kongregation der Töchter des heiligsten Herzens Jesu".

Das „Gebetsapostolat in Vereinigung mit dem heiligsten Herzen Jesu" geht in seinem Ursprung auf einen Verein zurück [63]), der sich 1844 im Scholastikat des Jesuitenordens zu Vals in Frankreich gebildet hatte und 1849 von Pius IX. mit Ablässen begnadet wurde. Das Gebetsapostolat nahm einen ungeheuren Aufschwung und ist heute in der ganzen auch heidnischen Welt bekannt. Vereinsorgan ist der von Jesuiten herausgegebene „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu". Der Verein steht direkt unter jesuitischer Leitung [64]).

1861 gründete P. Francoz S. J. in Lyon einen „Verein der christlichen Familien", der sich zu dem „allgemeinen frommen Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth" entwickelte. Sitz und Mittelpunkt dieser Vereinigung ist in Rom bei dem jeweiligen Generalvikar [65]).

Zu erwähnen ist noch die 1648 von dem 7. General der Gesellschaft Jesu, P. Caraffa, gegründete „Bruderschaft oder Kongregation vom guten Tode", die unter der Leitung des Jesuitengenerals steht und sich verschiedener Empfehlungen durch die Päpste rühmen darf [66]).

---

[59]) Beringer, Seite 674.
[60]) Ebenda, Seite 597.
[61]) Ebenda, Seite 599.
[62]) Ebenda, Seite 604, 605.
[63]) Siehe unter Seite
[64]) Beringer, Seite 628—634.
[65]) Ebenda, Seite 703—704.
[66]) Ebenda, Seite 745—746.

Bei Gelegenheit der Volksmissionen gründeten die Jesuiten sogenannte Mission-Standesbündnisse, die den Zweck hatten, die Erinnerung an die Mission wachzuhalten und die gefaßten Vorsätze sicherzustellen. Pius IX. gewährte 1850 verschiedene Ablässe für diese Vereinigungen.

Dombikar Hällmayer (Speier) berichtete als Erfolg der jesuitischen Volksmissionen „die Ausbreitung der mit dem katholischen Verein verbündeten Vinzentius-Vereine mit verschiedenen neuen Einrichtungen, wie Suppenanstalten, Sparkassen und Waisenhäuser“ [67]).

Das Ziel dieser ganzen katholischen Vereinsbildungen im Zusammenhang mit den Volksmissionen war einerseits die Gründung von Jesuitenniederlassungen [68]) und andererseits die Absicht, die Bevölkerung dauernd in Bewegung zu erhalten und je nach Fähigkeit für die eine oder andere Tätigkeit einzuspannen. Fast unmerklich leise wurden auf diese Weise die Katholiken mit ultramontanem Geiste erfüllt, um im Bedarfsfalle als Streitmacht eingesetzt zu werden. Die Zuverlässigkeit der auf diese Weise erfaßten Volkskreise für römische Zwecke und Belange erwies sich während der Kulturkampfzeit. In weiten Schichten der katholischen Bevölkerung Deutschlands offenbarte sich die jesuitische Anschauung von Staat und Kirche [69]). Dadurch, daß die Katholiken die Interessen der Kirche höher setzten als die des Staates und Volkganzen, trugen sie wesentlich zu dem für den Staat ungünstigen Ausgang des Kulturkampfes bei [70]).

---

[67]) Verhandlungen der katholischen Vereine, VI, Seite 105 f. zitiert Friedrich, Konzil, I, Seite 318, 319.

[68]) Koch, Sp. 415: Die Volksmissionen waren der Schlüssel zur Einführung der Jesuiten in Deutschland.

[69]) Siehe unter Seite 22.

[70]) Siehe Meschler, Seite 180, besonders Seite 182.

Jesuitische Hilfeorganisationen

In den letzten Abschnitten ist dargetan, welcher Einrichtungen sich die Gesellschaft Jesu in direkter Tätigkeit bediente. Schon die Einleitung deutete an, daß die nun noch zu betrachtenden Organisationen während der päpstlichen Verbotszeit des Ordens seine Wirkungweise zum Teil übernahmen. Damit ist die Forderung einer kurzen Betrachtung dieser „Hilfeorganisationen" gegeben, deren „Jesuitenverwandtschaft" immer wieder bestritten worden ist, da sie kirchenrechtlich nicht vorhanden sei. Der Schwerpunkt dieser Betrachtung wird in dem Bemühen liegen, die Zusammenhänge zwischen dem Orden und diesen kirchlichen Vereinigungen und der Erziehunganstalt aufzudecken.

Das Collegium Germanicum

Das Collegium Germanicum Hungaricum, wie sein voller Titel lautet, ist eine Einrichtung, durch die die Gesellschaft Jesu indirekt, oft unerkannt und noch häufiger unterschätzt großen Einfluß auf die Priesterschaft, Erziehung des Priesternachwuchses und auf breite Volkskreise ausübte [1]). „Die Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum bildet einen ansehnlichen Teil der Geschichte der religiösen Erneuerung" der katholischen Kirche seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts [2]).

Die Errichtungbulle Julius III. vom August 1552, deren Grundgedanken „aus der Feder des hl. Ignatius" stammen, gibt Zweck und Ziel dieser Neugründung der katholischen Kirche bekannt: Es sollte einem Mangel an (päpstlich gesinnten) Priestern abgeholfen werden, um dem Vordringen der Ketzerei Einhalt zu gebieten. Nachdem festgestellt ist, daß der Jesuitenorden die Leitung und Erziehung in dieser Anstalt in Händen habe, heißt es über den Zweck der Erziehung, daß die Zöglinge hier herangebildet werden sollten, damit sie später „als unerschrockene Glaubenskämpen in ihre Heimat zurückkehrten, um (als Priester tätig zu sein und)... das verborgene Gift häretischer Lehren aufzudecken, die offenbaren Irrtümer zu widerlegen und zu entfernen" [3]). Zur Förderung und Empfehlung dieser Anstalt wurde sie, wie später alle jesuitischen Einrichtungen und Gründungen, von den Päpsten mit weitestgehenden Privilegien ausgestattet.

Es ist erklärlich, daß Ignatius den jesuitischen Geist, den er als bestes Mittel ansah, das Machtstreben der Kirche zu unterstützen, auch dem Aufbau seines Wirklichkeit gewordenen Gedankens zugrunde-

---

[1]) Heimbucher, Seite 105, bezeichnet die Raumerschen Erlasse (1852), die sich gegen die Volksmissionen und das Germanicum richteten, als Vorstoß gegen die Jesuiten.

[2]) Steinhuber, I, Seite VII.

[3]) Steinhuber, I, Seite 14.

legte. Auch in den Konstitutionen des Collegium Germanicum, die ein „Meisterstück" sind, „das für zahllose Seminarien (Konvikte) als Ideal gedient hat" [4]), handelt es sich wie in denen des Jesuitenordens um Abtötung aller seelischen Regungen und Entwurzelung des Zöglings aus Volk und Vaterland [5]), indem die „ungeordnete Neigung" der Heimatliebe und Liebe zu den Eltern in eine sogenannte „geistliche Liebe" umgewandelt wird [6]).

In Verfolg des neuen Zieles der damaligen katholischen Kirche, der Bekämpfung der Ketzerei, wurde wieder einmal ein alter römischer Grundsatz angewandt: Deutsche durch Deutsche bekämpfen zu lassen; demgemäß sollten die Zöglinge aus Deutschland genommen werden, doch „könne man auch etliche Schweizer, Friesen, Gelderer, Clever und andere Nordländer aufnehmen, da auch diese Gegenden von der Ketzerei angesteckt seien" [7]). Um die jungen Zöglinge für immer an die Kirche zu binden, müssen sie geloben, das geistliche Gewand anzulegen. Für die Übertretung des Gelöbnisses wurden „größere kirchliche Strafen" [8]) angedroht, die für einen in katholischen Gegenden lebenden Gläubigen gleichbedeutend mit Existenzvernichtung waren. Die seelische Knebelung und Bindung an den Jesuitenorden setzte gleich bei Beginn der Studien ein: „da christliche Studierende weniger auf den Fortschritt in den Wissenschaften als auf geistliche Vervollkommnung sehen müssen, so sollen die Zöglinge gleich nach ihrem Eintritt acht bis zehn Tage lang" Exerzitien machen (wie auch der in den Jesuitenorden Eintretende erst Exerzitien machen muß). Des weiteren erhellt die Abhängigkeit der Schüler von den Leitern des Kollegiums (den Jesuiten) daraus, daß sie nur mit Wissen und Einverständnis des Rektors mit Auswärtigen (d. h. allen, die nicht zur Anstalt gehören) verkehren dürfen und „nur mit einem ihnen angewiesenen Begleiter ausgehen" dürfen [9]). In ihren Studien sollen sie sich gänzlich von ihren Oberen leiten lassen und Bücher oder andere Dinge dürfen sie sich nur mit Erlaubnis des

---

[4]) Ebenda, I, Seite 19.

[5]) Auch Bismarck setzte Mißtrauen in die Vaterlandsliebe der Germaniker (Gespräch mit Völderndorf im Jahre 1868, Juchardt, Seite 8).

[6]) Der Eintritt des späteren Jesuitengenerals P. Beckx in den Jesuitenorden war für seine Mutter ein schwerer Schlag. Dazu schreibt Martin, Seite 34: „Sie verstand damals noch nicht die Worte des Heilandes: Matth. 10, 34—35 ‚Ich bin nicht gekommen, um Frieden, sondern um das Schwert zu bringen. Ich bin gekommen, um Zwiespalt zu erwecken zwischen einem Menschen und seinem Vater, zwischen der Tochter und ihrer Mutter . . .'". — Das ist zum mindesten eine sehr eigenartige „geistliche Liebe".

[7]) Steinhuber, I, Seite 19.

[8]) Ebenda, Seite 20.

[9]) Ebenda, Seite 21.

Rektors kaufen; insbesondere sollen sie „gegen den Rektor einen so vollkommenen Gehorsam beobachten, daß sie durch ihre muntere Bereitwilligkeit die Überzeugung an den Tag legen, sie gehorchten nicht einem Menschen, sondern Gott, der durch den Rektor als durch sein Werkzeug sie zu leiten sich herabläßt“ [10]). Um auch die äußere Abhängigkeit zu vervollständigen, müssen die Alumnen ihr von der Heimat mitgebrachtes Geld bei dem Rektor abgeben. Um die Erziehung nicht zu gefährden, durften die Zöglinge während der sechs- bis siebenjährigen Suggestivbehandlung [11]) während der Ferien nicht in die Heimat fahren; ihr Briefwechsel wurde genau überwacht, Gespräche mit Nichtgermanikern durften nur in Gegenwart eines Germanikers geführt werden.

Die mit großem psychologischen Verständnis aufgebauten „Regeln“ des Kollegiums zerstörten jegliches Eigenleben der Zöglinge und machten sie dem „lebenden Leichnam“ des Jesuitenordens so ähnlich, daß sie, wenn sie in die Gesellschaft Jesu eintraten, nur ein Jahr Noviziat durchzumachen brauchten [12]) und dann schon z. B. als Theologieprofessoren angestellt werden konnten [13]). Sehr früh schon holte der Orden einen Teil des Nachwuchses aus dem Collegium Germanicum und so hielt er es die Jahrhunderte hindurch. Von 1818—1894 erwählten sich 62 Germaniker den Ordensberuf, davon gingen 44 zu den Jesuiten [14]).

Schon die ersten Zöglinge, die aus Rom zurückkehrten, nahmen hohe kirchliche Stellen und einflußreiche Posten ein: Archidiakone, Diakone, Erzieher des nachmaligen Königs Sigismund von Polen, Bischöfe, Domherren usw. Diese Stellen waren nötig, um dem Jesuitenorden vorzuarbeiten, oder andererseits, um dort, wohin der Orden nicht kommen konnte, in seinem Geiste zu wirken und seine Funktionen zu erfüllen.

Einen kleinen Einblick in die Stellung der Germaniker in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab eine kurze Aufstellung in der Einleitung [15]). Wo ein Germaniker Fuß gefaßt hatte, zog er andere nach sich; auf diese Weise wurde der in Rom empfangene jesuitische Geist an die neue Stätte ihrer Wirksamkeit verpflanzt. Wie schon erwähnt, wurden die Konstitutionen und Regeln des

---

10) Ebenda.

11) Denn nur eine auf Suggestion aufgebaute Erziehung konnte so gefährdet werden, daß solche Maßnahmen notwendig erschienen.

12) Friedrich, Konzil, I, Seite 197 Anmerkung 1.

13) Über die seelischen Einwirkungen der Jesuitenerziehung, siehe Ludendorff, Seite 68—74.

14) Steinhuber, II, Seite 497.

15) Siehe oben Seite 7.

Germanischen Kollegs vorbildlich für die Einrichtung vieler Seminarien, „die nach der Vorschrift des Konzils von Trient in allen Ländern" errichtet wurden [16]). Der Jesuitenorden verfolgte auch hier wieder die Durchführung eines seiner zweckbedingten Mittel, und versuchte auf jeden Fall, die Erziehung der Priester und des Priesternachwuchses, neben der Jugenderziehung, an sich zu reißen. Hieraus erklärt sich, daß so viele Germaniker als Lehrer, Rektoren usw. an den einzelnen Seminaren angestellt waren.

In der Hochburg dieser Jesuitenzöglinge, in Würzburg [17]), wimmelte es von ihnen; führende Posten wurden von ihnen besetzt: Bischof Stahl, Seminarrektor Hähnlein, Subregens (später Rektor) am Seminar Renninger, Subregens Ulrich, Lehrer Ochsner, Professoren an der Würzburger Universität Hettinger, Denzinger, Hergenröther, vorher auch Bischof Stahl, desgleichen Hähnlein.

In Trier waren drei Germaniker Professoren am Seminar, in Regensburg [18]) waren zwölf Germaniker vertreten und besetzten alle wichtigen kirchlichen Stellen: Bischof, Seminarrektoren, Professoren am Seminar, Domherren, Stiftsherr und Sekretär des Bischofs; in Paderborn waren drei Germaniker, unter ihnen Franz Joseph Tewes, der „sich die größten Verdienste" dadurch erwarb, „daß er die Einführung der Exerzitien für Geistliche und Lehrer in den Diözesen Padernborn. Hildesheim und Köln" betrieb.

In München war Germaniker Huber Sekretär des Erzbischofs und blieb es auch noch unter dessen Nachfolger [19]). Auch an der Nuntiatur war ein Zögling des Germanischen Kollegs beschäftigt [20]).

Zwei Germaniker waren in Mainz nacheinander Rektoren des Knabenkonvikts, einer Professor am Seminar und ein anderer Domherr und zehn Jahre Geheimsekretär des Bischofs Ketteler [21]).

Am jährlichen Versammlungort der Deutschen Bischöfe, in Fulda, hatten sich acht Germaniker niedergelassen, darunter Prof. Reinerding (gest. 1880), der ein Schüler des Protestantenhassers Perrone S. J. war [22]).

Diese Aufzählung ließe sich beliebig verlängern, und so sei nur noch Eichstätt als letztes Wirkunggebiet erwähnt. Hier war der überaus eifrige Germaniker Reisach 1836—1846 Bischof gewesen und hatte schon 1838 ein Seminar gegründet, das sehr eng mit dem Germa-

---

16) Steinhuber, I, Seite 22.
17) Siehe auch Friedrich, Konzil, I, Seite 256, 343.
18) Ebenda, Seite 256.
19) Steinhuber, II, Seite 483 ff.
20) Friedrich, ebenda, Seite 461.
21) Pfülf, Ketteler, I, S. IV.
22) Brück, III, Seite 322.

nicum verknüpft war. Seminarvorsteher waren von 1838—1885 ausschließlich Germaniker, auch die unteren Lehrstellen waren zu einem sehr großen Teile mit Germanikern besetzt, die dafür sorgten, daß das Seminar „von keinem andern in deutschen Landen übertroffen" wurde und sich „durch seine echt kirchliche Haltung" einen ehrenvollen Namen erworben hat"[23]), aber wohl nur in staatsfeindlichen ultramontanen Kreisen.

Alle jesuitischen Belange erfreuten sich einer eifrigen Förderung durch die Germaniker, wie es auch nicht anders zu erwarten war; durchseelte doch beide derselbe Geist und waren doch die Germaniker durch Gehorsam dem Rektor des Collegium Germanicum und dadurch wieder dem Jesuitengeneral verbunden, der sie mit seiner erdballumspannenden Organisation genau überwachen konnte. Ihre Tätigkeit, über die sie dem Rektor in Rom berichten mußten[24]), bestand in der Verbreitung und Aufrechterhaltung einer echt kirchlichen Gesinnung unter den Geistlichen und Gläubigen, d. h. in einer Bindung an Rom. Dabei schreckten sie auch vor Angriffen auf Bischöfe, — die doch ihre geistlichen Vorgesetzten waren, soweit sie nicht selbst dieses Amt bekleideten — nicht zurück[25]). Sie erfüllten die an sie gestellten Anforderungen in allen Stellungen, die sie bekleideten. Durch die Erteilung von Exerzitien erwarben sich einzelne Germaniker sehr große Verdienste für die Jesuiten.

Ihr Hauptaugenmerk richteten sie, wie die Jesuiten, auf die Erziehung des Priesternachwuchses und der Jugend. Daher bekleideten viele von ihnen Stellungen als Lehrer und Professoren an weltlichen Schulen, Knabenkonvikten, Priesterseminaren und Universitäten in allen Gegenden Deutschlands an allen geistig wichtigen Orten.

Waren die Bischöfe selbst keine Germaniker, so wurde versucht, sie durch solche überwachen zu lassen, indem man ihnen einen Zögling des Germanicums als Sekretär beigab, wie z. B. in Mainz und München[26]). Widersetzten sich die Bischöfe den ultramontanen Bestrebungen, so konnten sie es erleben, daß eine maßlose Hetze in ihrem eigenen Bistum und auch in anderen Diözesen gegen sie einsetzte, wie es der friedliche Bischof Lipp von Rottenburg erfahren mußte. Auch die gute Presse des Bischofs Ketteler brachte heftige Angriffe gegen Lipp[27]).

---

[23]) Steinhuber, II, 416 f.
[24]) Const. § 23, Mejer, Seite 86.
[25]) Friedrich, Konzil, I, Seite 290, 540 f.
[26]) Siehe Beringer, Anhang, Seite III; Pfülf, Ketteler, I, Seite IV; Friedrich, Konzil, I, Seite 461 u. a.
[27]) Nippold, Abseits, Seite 396.

Wie wenig klar dem Reichstag der Zusammenhang zwischen den Jesuiten und ihren Hilfeorganisationen war, beweist die Tatsache, daß er zunächst nur die Jesuiten auswies, und selbst als 1873 das Verbot auf die Redemptoristen, Lazaristen, Sacre-Coeur-Damen und Schulbrüder ausgedehnt wurde, ließ man die Germaniker ungestört weiter wirken. Still und unerkannt übten sie ihre Tätigkeit aus. Wichtige Missionposten wurden von den Germanikern besetzt, z. B. Altona, Hamburg, Lübeck, Stettin, Thüringen usw.

Die Redemptoristen

Waren unter den Weltgeistlichen die Germaniker die Jesuitenzöglinge, so sind es unter den in einer Genossenschaft zusammengefaßten Geistlichen die „Redemptoristen", die um so leichter und oft ungestörter die Tätigkeit der Jesuiten unterstützen und ergänzen konnten, als der in ihnen und durch sie wirkende jesuitische Geist der Öffentlichkeit häufig verborgen blieb. Der Tätigkeitbereich der Germaniker erstreckte sich hauptsächlich auf den Unterricht, die Erziehung des Priesternachwuchses und die Seelsorge, während die Redemptoristen sich zur Hauptsache den Missionen widmeten, daneben aber auch eifrig in der Seelsorge, im Beichtstuhl und durch Exerzitiengeben wirkten; Germaniker und Redemptoristen zusammen erfüllten also den größten Teil der von der Gesellschaft Jesu geleisteten Arbeit und konnten helfend sehr gut für sie einspringen.

Bemerkenswert ist, daß die Entstehung dieser „bedeutendsten und verdientesten aller klerikalen Kongregationen" [1]) (1732) zeitlich mit dem Beginn der Verfolgungen des Jesuitenordens in vielen europäischen Staaten zusammenfällt, so daß hier die Vermutung naheliegt, die Kongregation der Redemptoristen sei eine jesuitische Ersatzorganisation. Dieser Verdacht wird noch durch die Tatsache bekräftigt, daß gerade diese Genossenschaft für eine weite Verbreitung der im 18. Jahrhundert wieder einmal angegriffenen jesuitischen Morallehre Sorge trug, denn die Hauptarbeit ihres Stifters, des hl. Alphons von Liguori, erstreckte sich auf die Abfassung moraltheologischer Schriften, die in erster Linie dazu dienten, dem jesuitischen Probabilismus die Wege zu ebnen. Seine Quellen waren fast nur Schriften der Theologen aus der Gesellschaft Jesu, und „Jesuiten in Italien und anderen Ländern waren die ersten und eifrigsten Verbreiter und Übersetzer seiner Schriften" [2]).

---

[1]) Heimbucher, II, Seite 345.
[2]) Koch, Sp. 1108.

Die Stiftung der Kongregation geschah mit beifälliger Zustimmung des Oberen des Lazaristenmissionshauses in Neapel und des Jesuiten Manulio[3]) und unter Leitung des Bischofs Falcoja[4]). Während der ersten Jahrzehnte hatte die Kongregation mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch ist nach dem Verbot des Jesuitenordens ein stetiger Aufstieg zu verzeichnen. Die Redemptoristen übernahmen ehemalige Häuser der Jesuiten[5]); päpstlicherseits scheint die Absicht bestanden zu haben, die vertriebenen Jesuiten durch Redemptoristen zu ersetzen[6]).

Zu diesen wenigen äußeren Berührungpunkten mit der Gesellschaft Jesu gesellt sich eine Unzahl wichtiger innerer Anlehnungen und Gleichmäßigkeiten, die namentlich in den Satzungen und Regeln festzustellen sind. Diese Tatsache erklärt sich nicht zuletzt aus der dauernden Beschäftigung des hl. Alphons mit jesuitischen Schriften, deren Einfluß auch in den von ihm verfaßten Konstitutionen zu bemerken ist.

Der Werdegang eines Redemptoristen ist fast derselbe wie der eines Jesuiten, nur daß in der Gesellschaft Jesu die seelische Beeinflussung schärfer durchgeführt wird. Dem Noviziat[7]) geht ein Examen und eine Prüfungszeit voraus. Während des Noviziats machen beide Exerzitien, die Jesuiten bei Beginn vier Wochen, die Redemptoristen zu Beginn und am Ende je 14 Tage, dann beide jährlich 8—10 Tage[8]). Das Noviziat dauert bei den Jesuiten zwei Jahre, bei den Redemptoristen wie bei den meisten anderen Kongregationen ein Jahr. Während dieser Zeit wird in beiden Genossenschaften für die wissenschaftliche Ausbildung nichts getan. Es kommt erst einmal darauf an, den Zögling seelisch umzuformen, d. h. ihn zum willenlosen Instrument in der Hand des Oberen zu machen, so daß er gleichmütig jede befohlene Tätigkeit ausführt.

In beiden Vereinigungen unterliegen die Zöglinge der schärfsten Überwachung. Ihre ein- und abgehenden Briefe werden geprüft, ebenso dürfen sie Gespräche mit Verwandten oder anderen Laien

---

[3]) Dilgskron, Liguori, I, Seite 65, zitiert Goetz, Redemptoristen, Seite 7.

[4]) „Als der Heilige (Alphons) mit dem Plane umging, seine Genossenschaft zu gründen, war ihm der Jesuit Manulio in Neapel eine große Ermutigung, jesuitische Seelenleitung die Vorschule für mehrere seiner ersten Gefährten ... und ein Jesuit, P. Franz Pepe, unterstützte seine Bemühungen um die königliche Bestätigung", Koch, Sp. 1108.

[5]) Zapf, Seite 4.

[6]) Tannoja, Mémoires sur ... Liguori, II, Seite 429: Zapf, Seite 4.

[7]) s. für die Jesuiten: Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 237 ff.; für die Redemptoristen: Zapf, Seite 20 ff.

[8]) Preußische Jahrbücher (65), Seite 204; nach Zapf 15 Tage bei den Jesuiten, 10 Tage bei den Redemptoristen.

nur mit Erlaubnis der Oberen und in Gegenwart eines beigefügten Paters führen, der das Gespräch unter Umständen sofort abbrechen muß [9]). Hier wie dort müssen die Zöglinge häufige Gewissensrechenschaft ablegen und hierbei dem Novizenmeister ihr tiefstes Innere offenbaren. Dieser ist zugleich Beichtvater seiner Zöglinge, nur einmal monatlich wird er von einem anderen Pater vertreten, der aber auch der Kongregation angehören muß, denn es ist dem Redemptoristen, wie dem Jesuiten, nicht erlaubt, bei Externen zu beichten [10]). Hier liegt der Verdacht nahe, daß auch hier, wie im Jesuitenorden die Beichte dazu dient, genaue Kenntnis über den Zögling zu bekommen. In den Satzungen der Gesellschaft Jesu heißt es über diesen Punkt [11]), daß der Aufzunehmende häufig zur Beichte kommen soll, „und zweifelt man noch an ihm, so soll er die geistlichen Übungen machen, damit... Klarheit über ihn erlangt wird..." In beiden kirchlichen Organisationen läßt sich der Obere von besonders Beauftragten über den Zögling berichten [12]). Alle vier Monate muß der Novizenmeister dem Provinzial in seinen Berichten auch genaue Charakterschilderungen der einzelnen Novizen übermitteln [13]).

Nach dem Noviziat folgen bei beiden die Studien in der Philosophie und Theologie. Die Satzungen der Redemptoristen treffen über diese Zeit in Anlehnung an die jesuitischen Konstitutionen zwei wichtige Bestimmungen: 1. in der Morallehre soll eine einheitliche Richtung herrschen und 2. sollen neue Ideen tunlichst vermieden werden [14]).

Nach den Studien folgt in der Kongregation der Redemptoristen ein zweites Noviziat von sechs Monaten, im Jesuitenorden das Tertiat von einjähriger Dauer. Während dieser Zeit folgt eine zweite „Bearbeitung des seelischen Zustandes" [15]). In beiden Organisationen handelt es sich um Brechung des Willens, um Demütigung und Selbsterniedrigung „Sie (die Redemptoristen) werden sich daher gegen alle demütig und bescheiden betragen und sich selbst als den Auswurf der Welt ansehen. Geistige Gaben, edle Geburt, Ämter, Verdienst und alles übrige dieser Art sollen sie für nichts halten" [16]). Dementsprechend legen sowohl die Redemptoristen als auch die Jesuiten das Gelübde ab, nicht nach kirchlichen Würden zu streben und

---

[9]) Siehe oben Seite 49 und 50 (Anmerkung 3).
[10]) Zapf, Seite 14.
[11]) Hoensbroch, Enzyklika, I, Seite 116.
[12]) Hoensbroech, ebenda; Zapf, Seite 22.
[13]) Zapf, Seite 22.
[14]) Zapf, Seite 23.
[15]) Zapf, Seite 24.
[16]) Satzungen, zitiert Heimbucher, II, Seite 360.

diese nur auf ausdrücklichen Befehl des Papstes oder ihres Generaloberen anzunehmen[17]).

Der General, der in beiden Vereinigungen auf Lebenszeit gewählt wird, hat fast unbeschränkte Gewalt. Ihm ist ein „Admonitor" beigegeben, der sein Tun und Lassen überwachen muß. Gleich ist bei beiden die Zahl der von der Generalkongregation gewählten Räte des Generals, gleich die Einteilung des Arbeitsfeldes in Provinzen, deren Vorsteher genau wie die Rektoren der Häuser usw. von dem General auf drei Jahre ernannt werden.

Ebenso wie die Gesellschaft Jesu ist die Kongregation der Redemptoristen auf striktestem Gehorsam aufgebaut, der hier wie dort das Verstandesopfer in sich birgt. Von den Redemptoristen heißt es, daß der Geist des Instituts „recht eigentlich in der Selbstverleugnung und Verzichtleistung auf den eigenen Willen"[18]) besteht; es muß immer gehorcht werden, mit Ausnahme des Falles, daß der Befehlende eine Sünde gebietet: „wir sagen augenscheinlich; denn wenn ein Zweifel darüber obwaltet, muß gehorcht werden"[19]). Die Einschränkung, die wegen einer befohlenen Sünde gemacht wird, wird auch schon dadurch gegenstandslos, daß es an anderer Stelle heißt, sie sollen „blind und ohne irgendwelches Bedenken den Befehlen und Anordnungen der Oberen gehorchen"[20]). Dem Befehl der Vorgesetzten ist auch Folge zu leisten, „wenn er gegen die Regel verstößt, denn der Obere kann ja hiervon dispensieren"[21]). Die Mitglieder sollen immer so gehorchen, „daß von ihnen gesagt werden kann, es finde sich keine Spur von eigenem Willen in ihnen vor, sondern ihr Wille sei ganz in der Hand derjenigen, die sie regieren"[22]).

Trotz dieser Übereinstimmungen in Organisation und Erziehungsmethode ist kirchenrechtlich der Begriff der Jesuiten-Affiliation der Redemptoristen nicht erfüllt.

Die Ausbreitung der Redemptoristen erfolgte zunächst nach Polen, dann nach Deutschland, Frankreich, Belgien, England usw. Die erste deutsche Niederlassung bei Schaffhausen (1803) mußte nach wenigen Jahren wieder aufgegeben werden, ebenso einige andere in Süddeutschland[23]). Doch wurde die Hoffnung auf Erfolg nicht aufgegeben. Nach langjährigen Verhandlungen Ludwigs I. von Bayern,

---

17) Preußische Jahrbücher (65), Seite 204; Heimbucher, II, Seite 361; Koch, Sp. 213.
18) Preußische Jahrbücher (65), Seite 209; Archiv (30), Seite 285.
19) Preußische Jahrbücher ebenda; ebenso Liguori, s. Hoensbroech, Papsttum, II, Seite 37.
20) Archiv (30), Seite 285.
21) Zapf, Seite 13.
22) Heimbucher, II, 261.
23) Ebenda Seite 350; W. u. W., VII, Seite 2046.

der als Kronprinz bei dem Generalvikar der Redemptoristen diesseits der Alpen, Hofbauer, gebeichtet hatte [24]), mit dem Vatikan gelang endlich 1841 die Einführung der Kongregation zu Altötting in Bayern. Doch schon 1842 äußerte der König seine Unzufriedenheit und 1843 verfügte er: „Keine Ausbreitung der Redemptoristen soll stattfinden" [25]), nachdem er wahrscheinlich den Klagen über die Moral der Redemptoristen Gehör geschenkt hatte. Der Widerstand gegen die neue Kongregation in der Kammer der Reichsräte und auf geistlicher Seite führte zu einem Ministerialerlaß, der die Niederlassung in Altötting auflöste; die Abdankung Ludwigs I. 1848 verhinderte ihre Austreibung. Die schon erwähnte Jesuitenversammlung in Köln (1849) unter Leitung des Jesuitengenerals Roothaan war das Zeichen, daß auch für die Redemptoristen gut vorgearbeitet worden war. „Die Pläne in Betreff der Volksmissionen verwirklichten sich erst durch die Ansiedlung der Redemptoristen in Bayern" schreibt der Jesuit Duhr über die Jesuitenmissionen [26]), wodurch auch von dieser Seite die Redemptoristen als Verfechter jesuitischer Pläne erwähnt werden. Die Pläne des Jesuitengenerals, Erfüllung des katholischen Volksteils mit einem internationalen ultramontanen Geist gegenüber dem wachsenden Nationalgefühl, stießen insofern auf Schwierigkeiten, als der Gesellschaft Jesu Niederlassungen in Bayern nicht erlaubt waren. Daher ist es verständlich, daß die Niederlassungen der Redemptoristen — die seit 1849 Schlag auf Schlag erfolgen — in Bayern die des übrigen Deutschen Gebietes, verhältnismäßig gesehen, bei weitem übertreffen. Bemerkenswert ist ferner, daß sich die Redemptoristen auf preußischem Gebiet, wo der Jesuitenorden ungehinderte Auswirkungmöglichkeiten besaß, nicht so sehr ihrer Haupttätigkeit, den Missionen, widmeten, sondern sich mehr als Leiter von Exerzitien [27]) für Priester und Laien und Verbreiter der liguorianischen Moral auf den Priesterseminaren betätigten [28]).

Auch die Ausübung der Missionen durch die Redemptoristen gleicht derjenigen der Jesuiten. Nach der Betrachtung und dem Gebet folgt die Predigt, in der die Politik zu vermeiden ist; bei den Kontroverspredigten sollen die Missionare „größte Vorsicht und Klugheit walten lassen" [29]); während der Missiondauer ist beständige Gelegenheit zur Beichte gegeben. Gleichzeitig können Exerzitien für Geistliche gegeben werden. Auch der durch den Jesuitenorden stark geförderte Marien-

---

[24]) Heimbucher, II, Seite 351.
[25]) Neue kirchliche Zeitschrift, I, Seite 155.
[26]) Duhr, Aktenst., Seite IX.
[27]) Goetz, Redemptoristen, Seite 43.
[28]) Zapf, Seite 6.
[29]) Constitutiones, Seite 25 ff., zitiert Zapf, Seite 17.

kult erfährt durch die Redemptoristen seine Unterstützung: Die Missionare sollen in ihren Predigten immer wieder die Mutter Gottes anrufen und die Mission soll dadurch ihr besonderes Gepräge erhalten [30]).

Zur Bewahrung der Früchte der Mission wird gemäß jesuitischer Praxis darauf gedrungen, daß die Missionare für die Gründung und Neubelebung von Laienkongregationen sorgen, wobei besonders Bruderschaften zum hl. Herzen Jesu, zum unbefleckten Herzen Mariä und zum hl. Aloysius [31]) empfohlen werden sollen.

Um den Missionen der Redemptoristen eine möglichst große Teilnahme zu sichern, wurden diese Veranstaltungen zum Teil mit denselben Ablässen versehen wie die der Jesuiten [32]).

Auch sonst fällt die Ähnlichkeit zwischen Jesuiten und Redemptoristen auf. Letztere waren, wie ihr Kongregationstifter, scharfe Vorkämpfer für die von dem Jesuitenorden angestrebte Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis und der päpstlichen Unfehlbarkeit. Gleich ist beiden der fanatische Ketzerhaß. Diese von Liguori immer wieder vertretenen drei Punkte trugen wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, daß er schon so sehr früh heilig gesprochen (1839) und 1871 durch päpstliches Breve zum Kirchenlehrer gemacht wurde.

---

[30]) Zapf, Seite 17.

[31]) Der hl. Aloysius Gonzaga S. J., Patron der Jugend, war so um seine Keuschheit besorgt, daß er nicht wagte, seine eigene Mutter anzusehen! (Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 98.)

[32]) Beringer, Seite 346, 347.

Die Lazaristen

Eine weitere klerikale Gemeinschaft, die den jesuitischen Geist in das Deutsche Land einführte und sich durch große Regsamkeit auszeichnete, waren die Lazaristen (Kongregation der Priester der Mission). Geist, Werdegang und Tätigkeit eines Lazaristen lassen ihn als einen „jesuitenverwandten“ [1]) Geistlichen erscheinen, der die Aufgabe hat, das Wirken der Gesellschaft Jesu zu ergänzen. Denn während die Jesuiten sich hauptsächlich die Städte und höheren Volksschichten als Tätigkeitbereich erwählten, wirkten die Lazaristen zur Hauptsache auf die Landbevölkerung ein [2]); hinzu kommt noch die Beeinflussung der Priesterschaft durch die Exerzitien und das Einwirken auf den Nachwuchs durch die Leitung von Priesterseminaren [3]).

Schon vor seinem endgültigen Eintritt als Novize in die „Gesellschaft der Missionspriester“ muß der zukünftige Lazarist (wie der Novize des Jesuitenordens) Exerzitien durchmachen. Danach beginnt im zweijährigen Noviziat die Erziehung zum „willenlosen Werkzeug“. Vincenz von Paul, der Gründer der Gesellschaft, empfahl nachdrücklich: Loslösung von allem individual-persönlichen Gefühlsleben, von Willen und Urteil, von der Befriedigung der Sinne usw., selbst die Familienbande wurden gelockert und sogar aufgelöst [4]). Frucht dieser „Abtötung“ [5]) war die vom Jesuitenorden zum Ideal erhobene „heilige Gleichgültigkeit“ gegen Armut, Reichtum, Ehre, Schmach usw. [6]). An den Jesuitenorden erinnern ferner außer den zwei Gewissenserforschungen täglich, der wöchentlichen Beichte usw.

---

[1]) im tatsächlichen, nicht im kirchenrechtlichen Sinne.
[2]) Siehe auch Heimbucher, II, Seite 585 ff.
[3]) Siehe W. u. W., VII, Seite 1563 f.
[4]) Goetz, Lazaristen, Seite 16.
[5]) Die Abtötung wurde außer durch Exerzitien, täglichen geistlichen Verrichtungen auch noch durch die Vorschrift der kleinlichsten Ausführung aller Regeln und sorgfältigsten Beobachtung aller Anordnungen (wie im Jesuitenorden) gefördert.
[6]) Siehe oben Seite 32.

die Pflicht zu den jährlichen Exerzitien. Das Ziel dieser Ausbildung ist, wie bei allen der Gesellschaft Jesu angeglichenen Organisationen, die Erziehung zum blinden unbedingten Gehorsam. Diese „Tugend des Gehorsams" wurde gleichzeitig zur völligen Entpersönlichung und zum Willenlosmachen der Mitglieder benutzt. „Sie sollen nichts tun und nichts lassen, keine Arbeit, kein Amt, kein Studium ohne besondere Erlaubnis. Sie sollen nach nichts fragen, sondern alles annehmen, der Superior soll sie handhaben, wie der Arbeiter die Feile handhabt" [7]). „Und wenn der Obere, der befiehlt, selbst fehlerhaft und ein sündiger Mensch ist, wie von sich Vincenz ausrief, so ist es in den Augen Gottes doppelt verdienstvoll, wenn ihm der Untergebene doch den Gehorsam leistet" [8]). In allen Tonarten wird der Gehorsam gepriesen und das Aufgeben des eigenen Urteils gelobt.

Als weitere an den Jesuitenorden sich anlehnende Einrichtung sei erwähnt, daß auch in dieser Kongregation die gegenseitigen Berichte eingeführt sind, die an den General der Lazaristen gesandt werden und auf diese Weise dessen Macht durch die genaue Kenntnis seiner Untergebenen erhöhen.

Die Tätigkeit der Lazaristen erstreckte sich auf Volksmissionen, Exerzitien, Leitung von Priesterseminaren und höheren Lehranstalten und auf das Abhalten ihrer berühmten Dienstagskonferenzen, die dazu dienten, „den Klerus zu reformieren" [9]). Die ursprüngliche Aufgabe der Lazaristen war, die durch die Reformation der katholischen Kirche entrissenen Gebiete für diese zurückzuerobern, im großen und ganzen der Kampf gegen alle nichtrömischen Lehren; dieser Kampf war vor allem in Frankreich von solchem Erfolg, daß bei der Kanonisation des Kongregationgründers Vincenz von Paul gesagt wurde: „Wie Gott den hl. Ignatius und seine Gesellschaft erweckt hat gegen Luther und Calvin, so hat er Vincenz und seine Kongregation gegen den Jansenismus auferstehen lassen" [10]). Der pflichtgemäße Kampf der Lazaristen gegen den Protestantismus wird auch von römischer Seite nicht abgestritten.

Ein großes Augenmerk richteten die Lazaristen bei dem Abhalten von Volksmissionen darauf, daß sie zugleich die Priester der Umgegend mit erfaßten und ihnen die Exerzitien gaben. Letzteres verstanden sie mit einem solchen Erfolg, daß nach und nach viele Bischöfe sich Exerzitienmeister für ihre Geistlichen von ihnen erbaten, die die Übungen dann auch bald in verkürzter Form für Laien gaben [11]).

---

[7]) Goetz, Seite 18, 19.
[8]) Ebenda, Seite 19.
[9]) Ebenda, Seite 25; siehe auch Heimbucher, II, Seite 583.
[10]) Goetz, Seite 31.
[11]) Ebenda, Seite 27.

Als die Gesellschaft Jesu 1773 aufgehoben worden war, übernahmen die Lazaristen mit Erfolg einen Teil der jesuitischen Arbeiten nicht nur in der ausländischen Mission (in China und der Levante, 1783), sondern auch dadurch, daß sie jesuitische Erziehunganstalten weiterführten, wie z. B. in Heidelberg, Mannheim; 1781 erhielten sie in der Pfalz verschiedene Anstalten, deren Leitung vorher in den Händen der Jesuiten gelegen hatte [12]).

Durchaus ähnlich dem Einfluß des Jesuitenordens auf die „Damen vom hl. Herzen Jesu" ist der der Lazaristen auf die „Barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz von Paul" (Vincentinerinnen), die auch ihrer Oberin „unbedingten Gehorsam leisten" [13]) müssen. Seit dem Jahre 1655 hat der Obere der Lazaristen die Oberleitung über die Vincentinerinnen; er bestätigt die Wahl der Generaloberin und ihrer Assistentinnen, hat das Recht der Visitation und der Ernennung der Beichtväter [14]).

Der 14. Generalobere der Genossenschaft, Etienne (1843—1874) war äußerst tatkräftig, so daß er von den Lazaristen als zweiter Stifter verehrt wird. Er paßte die Regeln für die Volksmissionen und für die Leitung der Priesterseminare und Erziehunganstalten den Bedürfnissen der Neuzeit an [15]). Gegen Ende seines Generalats umfaßten die „Töchter der christlichen Liebe" etwa 25 000 Schwestern; in ihren Konstitutionen sind die Lazaristen als die geistlichen Führer der Genossenschaft aufgeführt [16]).

Der jesuitenfreundliche Erzbischof Geißel von Köln, der sogar einen Jesuiten als theologischen Berater hatte [17]), regte 1851 die Gründung einer Lazaristenprovinz in Deutschland an, die sich sehr bald gut entwickelte [18]). Ihre bis 1870 gegründeten acht Häuser in Deutschland wurden Ausgangspunkt einer umfassenden Tätigkeit auf dem Gebiete der Volksmissionen [19]) und Exerzitien für Geistliche und Laien aller Stände, die sie, wie schon erwähnt, in Ergänzung der jesuitischen Tätigkeit größtenteils in den Landgebieten ausübten. 1873 wurden sie, den Tatsachen entsprechend, als „jesuitenverwandt" und damit als staats- und volksfeindlich aus Deutschland ausgewiesen.

---

[12]) Heimbucher, II, Seite 577.
[13]) Ebenda, II, Seite 463.
[14]) Hillengaß, Seite 176.
[15]) W. u. W., VII, Seite 1565.
[16]) Ebenda, Seite 1565, 1566.
[17]) Vigener, Ketteler, Seite 292.
[18]) Siehe oben Seite 7.
[19]) Bis zum Verbot hatten sie in Deutschland 300 Missionen abgehalten. W. u. W., VII, Seite 1570.

Die Damen vom heiligsten Herzen Jesu

Von dieser Kongregation ist festzustellen, und es wird die Tatsache „seitens der Sacré-Coeur-Damen wie seitens ihres Historiographen offenkundig zugegeben, daß eine gewisse geistige Verwandtschaft des hl. Herzens Jesu mit der Gesellschaft Jesu bestehe, und es werden die Jesuiten als die frommen Gründer und Beschützer der Gesellschaft des hl. Herzens selbst anerkannt“ [1]). Diese geistige Verwandtschaft blieb auch der Öffentlichkeit nicht verborgen und führte dazu, daß die Mitglieder der Gesellschaft einfach Jesuitinnen genannt wurden. Auch die Stifterin und erste Generaloberin der „Damen“, M. Barat, gibt des öfteren Verbindungen mit dem Jesuitenorden zu, so z. B. in einem Briefe vom 23. 12. 1845 an die Oberin in Turin: „... Wahrlich unsere Lage ist eigentümlich. Wir teilen die Acht der Gesellschaft Jesu und können uns ihrer geistlichen Hilfe nicht einmal erfreuen, da wir ihrethalber Verfolgung erleiden“ [2]).

Die Société du Sacré-Coeur wurde auf Antrieb von Männern gegründet, die direkt und indirekt der Gesellschaft Jesu angehörten oder ihr später, nach der Wiederzulassung des Ordens 1844, beitraten [3]). Zweimal versuchte ein Mitglied (Tournely) der in einem Hause der aufgehobenen Gesellschaft Jesu bei Löwen gegründeten „Gesellschaft des hl. Herzens Jesu“ vergeblich die Gründung einer weiblichen Genossenschaft. Erst ein erneuter Versuch Varins [4]) in Gemeinschaft mit der Schwester eines Ordensbruders, M. Barat, führte zum Erfolg. 1801 wurde die erste Erziehunganstalt der Sacré-Coeur-Damen in Amiens ins Leben gerufen. Bis zu ihrem Tode

---

[1]) Goetz, Jesuitinnen, Seite 3.

[2]) Ebenda, Seite 4.

[3]) Über den Aufbau der Kongregation und den Kampf um die Satzungen siehe auch Hillengaß, besonders Seite 16—123.

[4]) Er gehörte auch der Gesellschaft des hl. Herzens Jesu an und trat später dem wiederzugelassenen Jesuitenorden unverzüglich bei.

war M. Barat Oberin und Generaloberin dieser Kongregation, die sich so schnell ausbreitete, „daß trotz des durch die Revolutionsjahre 1848 und 1849 erfolgten Rückschlags doch bei dem Tode der Stifterin 86 Häuser der „Damen vom hl. Herzen" bestanden"[5]). 1880 waren es 105 Häuser mit 4700 Damen.

Trat der direkte und indirekte jesuitische Einfluß bei der Gründung der Kongregation nicht so sehr in den Vordergrund, so tat er dies um so mehr bei der Abfassung der Statuten. Von etwa 1806 bis 1810 hielten sich die „Damen" an das „Summarium" der Gesellschaft Jesu, also an die Regeln, die, wie ihr Titel sagt, „auf die geistliche Unterrichtung der Unsrigen Bezug nehmen und von allen beobachtet werden müssen"; ebenso hielten sie sich an die allgemeingültigen Verhaltungmaßregeln für das tägliche Leben der Ordensgenossen (Regulae communes) und an die „Anstandsregeln auf religiöser Grundlage" (Regulae modestiae)[6]).

Nach seinem Eintritt in den neubestätigten Jesuitenorden erhielt P. Varin von dem Provinzial für Frankreich, P. de Clorivière, den „direkten Befehl zur Ausarbeitung der Konstitutionen der Gesellschaft vom hl. Herzen und bekam in seinem Ordensgenossen P. Druilhet für diese Arbeit einen Gehilfen zugeteilt"[7]). Diese beiden begnügten sich vielfach mit einer einfachen Abänderung der Jesuitenregeln, d. h. sie paßten sie den Bedürfnissen einer weiblichen Genossenschaft an[8]). In den auch innerhalb der Kongregation entbrannten Kämpfen um die Konstitutionen wandte sich M. Barat auch an den italienischen Provinzial des Jesuitenordens, legte Rechenschaft über ihre Handlungweise ab und erbat Rat für die Zukunft. Endlich am 22. 12. 1826 erhielten die Konstitutionen die päpstliche Bestätigung. Sie „fußen auf der Jesuitenregel, so daß man die Genossenschaft gewissernaßen als eine Fortsetzung oder vielmehr als eine Vervollkommnung der von Urban VIII. aufgehobenen Jesuitinnen betrachten kann"[8a]).

Um 1840 entbrannte ein neuer Streit um die Konstitutionen, doch behielten die jesuitisch gesinnten Bischöfe, der Germaniker Reisach und verschiedene Jesuiten die Oberhand[9]).

Die Mittel, ihren Einfluß auf die „Damen vom hl. Herzen Jesu" weitgehend auszugestalten, sahen die Jesuiten auch hier wieder in dem Amt des Beichtvaters und darin, daß sie in den Häusern der Genossenschaft Exerzitien gaben. Über die in dieser Richtung lie-

---

5) Goetz, Jesuitinnen, Seite 8.
6) Hillengaß, Seite 43, 44.
7) Goetz, ebenda, Seite 10.
8) Hillengaß, Seite 44, Anmerkung.
8a) Heimbucher, Seite 377.
9) Hillengaß, Seite 67, 68, 123; Goetz, Jesuitinnen, Seite 11.

gende Tätigkeit des Jesuitenordens gibt ein Brief einer Sacré-Coeur-Dame vom 3. 6. 1876 über die letzte Krankheit des P. Haßlacher S. J. Aufschluß: „... Ja, wenn es für Dich und für mich und viele andere ein schweres Opfer ist, diesen frommen Pater als besten Ratgeber und Tröster nicht mehr zur Seite zu haben... Und ich bin gewiß, daß, wenn P. Haßlacher im Himmel ist, er an uns denken wird und uns durch seine Fürbitte ebenso helfen wird, wie er es hier durch Wort und Tat getan hat. Mein Trost ist, jetzt für ihn zu beten und mir nach und nach alles wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, was er mir so viele Jahre lang zur Leitung (!) gesagt hat; ..." [10]).

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Verbindung der Sacré-Coeur-Damen mit dem Jesuitenorden geben einzelne Punkte noch näheren Aufschluß über Wesen und Streben der Kongregation.

Als Ziel dieser Vereinigung bezeichnet M. Barat: „Seelen zu retten und sich diesen ganz hinzugeben" [11]). Zweck unserer Genossenschaft ist es, an der eigenen Vervollkommnung und am Seelenheil des Nächsten zu arbeiten".

Die erste Hauptaufgabe der Genossenschaft ist die Verbreitung und Förderung der jesuitischen Frömmigkeit, wie sie in der „Verehrung des hl. Herzens Jesu", einer Andacht, die das „mittelbare Werk des Jesuiten P. La Colombière war" [12]), ausgeprägt ist. Ebenso erfreut sich auch die von den Jesuiten geförderte Herz-Mariä-Andacht der besonderen Gunst der Herz-Jesu-Damen. Ihre Satzungen beginnen „Im Namen und zur Ehre der heiligsten Herzen Jesu und Mariä" [13]).

Die Anwärterinnen auf die Mitgliedschaft müssen erst sechs Monate im sogenannten Postulat verbringen und dann ein zweijähriges Noviziat durchmachen [14]). Hier werden sie, wie die Redemptoristen, Lazaristen usw. nach jesuitischem Vorbild zu willenlosen Menschen herangebildet. Der Gehorsam muß bei den Mitgliedern so weit gehen, daß sie sich bereitwillig, einfältig, mit Liebe und Freudigkeit in allem unterwerfen, ihr eigenes Urteil und den eigenen Willen zum Opfer bringen, wie es der vollkommene Jesuit auch muß. „Seien Sie gehorsam bis zur Torheit", schrieb M. Barat, „das ist der Nagel, durch welchen Sie sich ans Kreuz schlagen lassen müssen. Der Gehorsam wird Sie sicherer als jedes andere Band mit Christus vereinigen" [15]), und von ihren Untergebenen sprach sie: „Wie ein Ball, den ich von einem Pol zum andern werfen kann, so sind sie in meiner Hand";

---

[10]) Hertkens, Seite 106.
[11]) Goetz, ebenda, Seite 14.
[12]) Goetz, ebenda Seite 15.
[13]) Goetz, ebenda, Seite 18.
[14]) Heimbucher, II, Seite 477.
[15]) Goetz, ebenda, Seite 23.

„Ein Wort, ein Federstrich — und nicht eine, sondern fünf, zehn Schwestern verlassen sofort alles, ohne auch nur ein ‚warum' zu haben“ [16]). Diese jesuitische Gehorsamsauffassung wurde noch gefördert durch die Anschauung, daß die Oberin Christi Stelle vertrete und mit der Autorität Christi ihre Befehle erteile; um keine Uneinigkeit unter den Mitgliedern aufkommen zu lassen, die sie unter Umständen veranlassen könnte, unwürdigen Befehlen von oben gemeinsam zu trotzen, wurde aus dem Aufbau des Jesuitenordens auch das Spionagesystem übernommen, die gegenseitige Bespitzelung, Aushorcherei und Angeberei, die notgedrungen zuletzt alle Mitglieder von gegenseitigem Mißtrauen erfüllen mußte. Das schöne Band des Vertrauens in einer Gemeinschaft wurde, wie in der Gesellschaft Jesu, mutwillig zerstört, um den einzelnen zu isolieren und willenlos machen zu können.

Dazu mußte ferner der natürliche Stolz im Menschen gebrochen werden; dieses geschah nach Vorschriften, die die geistigen Väter der Kongregation sofort erkennen lassen. In Verfolg dieser Aufgabe schrieb M. Barat an eine Novizenmeisterin: „Üben Sie die Novizinnen fleißig in der Verleugnung des eigenen Willens, verwenden Sie dieselben soweit es ihre Gesundheit und die körperlichen Kräfte gestatten, zu niedrigen, demütigenden Arbeiten, so lange sie noch Widerstreben zeigen, sind sie keine Ordensfrauen“ [17]).

Ist im Jesuitenorden „die Losschälung von Fleisch und Blut, von Heimat und Vaterland und von uns selbst“ eine „andere hochwichtige Tugend für die eigene Vollkommenheit“ [18]), so finden wir bei den Damen vom hl. Herzen die gleiche geistige Richtung. Sie sind „nicht mehr gebunden an ein Land, eine Stadt, ein Haus, eine Familie“ [19]). „Überlassen Sie sich“, schrieb M. Barat, „dem lieben Gott ohne Rückhalt, ohne Teilung, mögen Sie dann in Paris oder in Konstantinopel verwendet werden, liebe Tochter, es wird Ihnen alles gleich sein ... Eine Ordensfrau vom hl. Herzen soll kein anderes Vaterland kennen als den Himmel und das ganze weite Erdenrund“ [20]).

In diesem Geiste verfolgten nun die Herz-Jesu-Damen ihre zweite Hauptaufgabe: die Erziehung der weiblichen Jugend; ihr Wunsch richtete sich, wie in der Gesellschaft Jesu, vorwiegend auf die Kinder „besserer“ Stände, die in den Pensionaten ersten Ranges untergebracht wurden. Daneben waren auch Pensionate zweiten Ranges vorhanden und sogar Freischulen für die Armen. Doch das Hauptinteresse richtete sich, wie allgemein anerkannt, auf die höheren Stände.

---

16) Goetz, ebenda.
17) Ebenda, Seite 25.
18) Meschler, Seite 39.
19) Goetz, ebenda, Seite 27.
20) Ebenda.

Max von Gagern rühmte 1851 von ihnen, daß sie „die Kinder der höheren Klassen aus den Händen der Welt übernehmen, um sie, für das Äußerliche zwar auch mit der nötigen Zierde des Wissens und der Künste, innerlich aber mit jenem einzigen Schatze des Glaubens ausgerüstet, nach wenigen Jahren derselben Welt als Sendboten einer erneuerten christlichen Familie wieder zurückzugeben" [21]).

Die Sacré-Coeur-Damen waren international und antinational erzogen; in gleicher Linie lag die Erziehung, die sie ihren Zöglingen angedeihen ließen. Auch die dem Jesuitenorden eigene Deutsch- und Preußenfeindlichkeit war ihnen nicht fremd. Hierfür legt Hoensbroech Zeugnis ab: Die Schülerinnen der Damen vom hl. Herzen mußten während des Krieges 1870/71 für einen Sieg Frankreichs beten! — Eine preußische Schülerin hörte nach Bismarcks Tod während der Geschichtstunde von ihrer belgischen Lehrerin folgendes: „Im allgemeinen weiß man nicht genau, wer in die Hölle gekommen ist, von zwei Menschen weiß man es aber ganz bestimmt, von dem Preußenkönig Friedrich II. und von Bismarck". Als sie sich gegen diese Äußerung wandte, wurde sie für drei Wochen in Verruf erklärt, demzufolge alle ihre Mitschülerinnen sie voller Verachtung meiden mußten [22]). Diese Deutschfeindlichkeit ist kein Einzelbeispiel, sondern nur ein Glied in der großen Beweiskette für die Abneigung gegen alles Deutsche in der gesamten jesuitischen Streitmacht.

Ebenso beteiligten sich die Damen vom hl. Herzen an dem Aufreißen der Kluft zwischen den Konfessionen, wodurch nicht nur die staatlichen Einheitbestrebungen Preußens, sondern nach der Reichsgründung auch der friedliche innere Aufbau des Deutschen Reiches aufs schwerste bedroht wurde.

Um die Früchte ihrer Erziehung in ihren Zöglingen nach Verlassen der Anstalt nicht verkümmern zu lassen, gründete die Kongregation (ähnlich wie der Jesuitenorden seine marianischen Kongregationen) zwei Vereinigungen: die „Marienkinder" für die Damen der vornehmen Welt und die „Trösterinnen Mariens" für die Frauen aus dem Volke. Schon „M. Barat hatte rechtzeitig die große Tragweite einer solchen Organisation erkannt,... und hatte den P. Druilhet (S. J.) um Ausarbeitung der Regeln für die Kongregation der Marienkinder gebeten" [23]). Außerdem wurden, ebenfalls um die Abhängigkeit der Zöglinge sicherzustellen, Exerzitien gegeben, „die alljährlich besonders für die Damen der höheren Gesellschaftskreise bei

---

21) Pastor, Gagern, Seite 327.
22) Ludendorff, Seite 76.
23) Goetz, Seite 33.

den Damen vom heiligsten Herzen von den PP. Jesuiten abgehalten werden" [24]).

1873 wurde auch diese Kongregation als „jesuitenverwandt" aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen. Sie gründete daraufhin nahe der Deutschen Westgrenze ihre Erziehunghäuser. Obgleich erwiesen war, daß ihre Erziehungmethoden mit den Deutschen Belangen nicht in Einklang zu bringen waren, erfreuten sich die Damen vom hl. Herzen nach wie vor einer lebhaften Begünstigung durch die „guten" Katholiken, die ihre Töchter auch ins Ausland schickten, um ihnen eine ultramontane Erziehung zukommen zu lassen.

---

[24]) Ebenda.

Der Jesuitismus und der preußisch-österreichische Krieg von 1866

Nachdem bisher allen Maschen des jesuitischen Netzes nachgegangen worden ist und gezeigt wurde, wie durch eine ungeheure Organisation die Möglichkeit geschaffen war, den staatsgefährlichen Geist bis an den letzten Mann heranzutragen, wird nun deutlich werden, wie bei der ersten politischen Verwicklung innerhalb Deutschlands Preußen sich der gesamten katholischen Welt gegenüber sah, als es die Deutsche Frage im nichtkatholischen Sinne zu lösen begann.

Als Bismarck 1862 zum Minister ernannt worden war, verursachte dieses Ereignis in deutschen politischen Kreisen und in Wien eine gewaltige Aufregung. Der preußische König kannte Bismarck als einen beharrlichen, ausdauernden Kämpfer und er berief ihn zum größten Teil aus dem Grunde, weil er bei der Wehrhaftmachung des preußischen Staates auf solche Hindernisse stieß, daß sie von seinen bisherigen Ministern nicht bewältigt werden konnten. Preußen mußte seine Kraft aber zusammenhalten [1]), da die Gegnerschaft Österreichs und die der süddeutschen Höfe täglich wuchs. Bismarcks Plan zielte auf die Sicherung des Landes zunächst aus sich selbst, dann durch Bündnisse und Übereinkünfte mit fremden Staaten. Die erste Gelegenheit dazu bot ihm der unter Führung Hunderter von katholischen Geistlichen erfolgte Polenaufstand des Jahres 1863, der zu einer erfolgreichen Besprechung mit Rußland führte. — Nach dem Kriege mit Dänemark war es denkenden Kreisen kein Geheimnis mehr, daß es eines Tages zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen kommen mußte; und als es so weit war, konnte der Vatikan mit Genugtuung feststellen, daß die konfessionelle Verhetzung in allen Deutschen Ländern zu einem guten Teile gelungen war. Das Gift des Ketzerhasses begann zu wirken.

---

[1]) so Bismarck am 30. 9. 1863.

Das Ziel Roms, Preußen zu schwächen und dem Protestantismus damit in Deutschland den entscheidenden Halt zu rauben, rückte in greifbare Nähe, — der 30jährige Krieg konnte seine Fortsetzung finden.

In Paris hatte man keinen Zweifel an einem Sieg Österreichs und wettete nur „für das Mehr oder Weniger der Tage binnen welcher die Österreicher in Berlin stehen" [2]). Ja, Ritter von Buß hatte schon Jahre vorher kriegslüsterne Absichten: „Es ist dieser friedliche Ausgang der Differenz mit Preußen (bei Bromzell) ein großer Schlag für die katholische Kirche. Steht unser (!, Buß war badischer Politiker) Radetzky einmal in Berlin, so ist die Burg des Protestantismus gefallen" [3]); dieser Ausspruch ist um so wichtiger, als Buß vielfach von der Erzherzogin Sophie zu Rate gezogen zu sein scheint und „tief in die Schwarzenbergische Politik eingeweiht" war [4]); seine Gedankengänge entsprachen durchaus denen der Jesuiten [5]). Der Katholik Fürst Hohenlohe, der spätere Reichskanzler, schrieb am 4. 6. 1866 in sein Tagebuch: „Wenn die Jesuiten... den Krieg für ihre Interessen für nötig erachten, dann kann uns kein Gott den Krieg abwenden" [6]); er befand sich allerdings, wohl auf Grund der nicht geringen katholischen Einflüsse am preußischen Hofe, in dem Irrtum, daß auch Bismarck sich im jesuitischen Schlepptau befände. Dagegen schrieb Gerlach am 3. 1. 1866: „Bismarcks Grundfehler ist, daß er seine Aufgabe und die Gegensätze der Zeit und ihre Kämpfe nicht tief genug, nicht als religiöse auffaßt. Der Gegner Stärke besteht darin, daß sie es tun" [7]). Es sind auch keine Äußerungen Bismarcks aus dieser Zeit beizubringen, die auf ein Handeln aus konfessionellen Beweggründen schließen lassen.

Um so mehr war dieses auf der Gegenseite der Fall. In großem Maße wurde der Haß von jesuitischer Seite aus planmäßig geschürt; dafür lassen sich unzählige Zeugnisse anführen. Auch das Vorhandensein einer gemeinsamen Quelle dieser Anschauungen erhellt aus deren Ähnlichkeit in vielen Gegenden Deutschlands. Schlimmer als die Ansichten selbst waren die aus ihnen entspringenden haßerfüllten Handlungen, die man auch in den österreichischen Truppen zu wecken suchte [8]). Selbst vor Morddrohungen gegenüber nichtkatholischen Volksgenossen wurde nicht zurückgeschreckt. Diese unduldsame Lehre

---

[2]) Augsburger Allgemeine Zeitung, Meldung aus Paris vom 30. 3. 1866.
[3]) Friedrich, Konzil, I, Seite 264.
[4]) Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 6.
[5]) Siehe unter Seite und Seite
[6]) Hohenlohe, Denkwürdigkeiten, I, 157.
[7]) Gerlach, II, Seite 278.
[8]) Treitschke, 10 Jahre, Seite 74.

hatte ihre Billigung von päpstlicher Seite gefunden: Pius IX. hatte im Syllabus den Satz, daß man in Glaubenssachen nicht physische Gewalt anwenden dürfe, als verdammungswürdigen Irrtum verurteilt [9]).

Erschütternd sind die Zeugnisse, die der protestantische Pfarrer Maurer aus Bergzabern in der bayerischen Pfalz sammelte. Sie geben Kunde von dem jesuitischen Ketzer- und Preußenhaß, der in den Köpfen der süddeutschen Katholiken spukte. Immer wieder heißt es: „So muß es euch gehen, ihr Protestanten, die Hälse werden euch abgeschnitten, ihr werdet an die Nußbäume gehängt [10]); „der 30jährige Krieg sei noch nicht zu Ende" [11]) usw. Um die Sache noch ein bißchen volkstümlicher zu machen, wurden sogar Lieder gesungen: „Die Büchsen müssen knallen, die Ketzer müssen fallen, in der Pfalz, usw." [12]) — Als in den ersten Tagen viele Falschmeldungen von angeblichen Siegen der Österreicher nach Süddeutschland gelangten, sahen sich viele nichtkatholische Familienväter gezwungen, auch die Nächte hindurch ihre Häuser zu bewachen [13]). „Ein einziger entschiedener Sieg der österreichischen Waffen hätte hingereicht, um den von den Pfaffen und den katholischen Vereinen geschürten wilden Fanatismus zu Taten blutiger Wut vorschreiten zu lassen" [14]). Man hielt Andachten, in denen für einen Sieg Österreichs gebetet wurde; der Herder-Verlag in Freiburg i. Br. „verbreitete ein gedrucktes Gebet für Österreich in vielen Exemplaren" [15]).

Der viel mit Jesuiten und deren Zöglingen in Verbindung stehende Volksschriftsteller und katholische Priester gab der ultramontanen Meinung in einem Brief vom 25. 6. an Frau Emilie Herder in Freiburg Ausdruck: „Im Lager Benedeks ist jetzt nicht bloß Österreich, nicht bloß Deutschland, sondern das gesamte europäische Recht für Generationen" [16]).

Die Betrachtung des Krieges als Glaubenskrieg bewahrheitete sich auch noch durch die amtlich beglaubigten Mitteilungen Maurers, daß die altbayerischen Truppen auch in Landgebieten verbündeter Fürsten plünderten und wüsteten, wobei immer wieder ihre Verwünschungen gegen die Ketzer zu hören waren [17]). Auch Treitschke

---

[9]) Syllabus, Satz 24.
[10]) Maurer, Seite 102. Karl Ludwig Maurer: „Geplanter Ketzermord im Jahre 1866" Ludendorffs Verlag GmbH., —.25 RM.
[11]) Ebenda, Seite 104.
[12]) Ebenda, Seite 105.
[13]) Süddeutsches evangel. Wochenblatt vom 10. 9. 1866, zitiert Maurer, Seite 113.
[14]) Maurer, Seite 114.
[15]) Allg. kirchl. Zs. 10 (1866), zitiert Maurer, Seite 116.
[16]) Janssen, Seite 327.
[17]) Maurer, Seite 122, 123.

berichtet von „bestialischen Rohheiten" bayerischer Truppen noch nach der Niederlage [18]). Er und Roggenbach scheinen aus Baden vor den konfessionellen Verhetzungen geflohen zu sein [19]).

Der Westen Preußens, der die meisten Jesuitenniederlassungen aufzuweisen hatte, zeigte eine starke Parteinahme für Österreich; „ein eingezogener, aber noch nicht eingekleideter Reservist ließ auf dem Kasernenhofe beim Appell den Kaiser von Österreich leben; wir Gymnasiasten trugen unbeanstandet (!) österreichische Feldmützen" [20]); soweit ein Stimmungbericht aus diesem Gebiet.

Auch die katholische Presse [21]) tat ihr möglichstes, um den Preußenhaß zu fördern; nach der Schlacht von Königgrätz, die dem Kardinal Staatssekretär Antonelli den Ausruf „Die Welt geht unter!" [22]) entlockte, trat das „katholische Volksblatt" für eine Fortsetzung des Krieges ein (29. 7.) und klagte, nachdem Österreich nachgegeben hatte: „Wieder einmal müssen wir erleben, daß rohe Gewalt über das gute Recht siegt" (5. 8.) [23]).

Vorbildlich für alle guten Katholiken war das „Mainzer Journal", ein Organ des „Mainzer Kreises". Am 10., 24. und 26. Juli ist es für die Fortsetzung des Krieges gegen einen „faulen Frieden", am 19., 22. und 26. August schreibt es: Süddeutschland gehört im Falle eines preußisch-französisches Krieges auf die Seite Frankreichs! [24]). Nach der Niederlage der einen katholischen Macht sollten sich die Süddeutschen über alle Bande des Blutes hinwegsetzen und sich der zweiten katholischen Macht, Frankreich, zuwenden, um die Vernichtung des Ketzerstaates Preußen zu ermöglichen. Diese ultramontane Absicht wird auch aus dem Schwabenland mitgeteilt; hier tauchte unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz auch das „lieber französisch als preußisch" häufiger als bisher auf; ebenso in anderen Gegenden Deutschlands [25]).

Die historisch-politischen Blätter hatten zu Beginn des Krieges einen Aufruf „An die deutschen Katholiken" gebracht, in dem der Krieg rein konfessionell gewertet wurde: Das Bündnis Preußen-Italien sei in seinen Folgen nicht politisch, denn es werde der Kern des katholischen Lebens angegriffen, deshalb sei hier der Augenblick

---

18) Treitschke, 10 Jahre, Seite 161.
19) Bernhardi, VII, Seite 269 ff.; Treitschke, Briefe, II, Seite 15, widerspricht der Behauptung Bernhardis; trotzdem hatte er immer polizeilichen Schutz vor seinem Hause; ebenda, II, Seite 488.
20) Deutschland, V, Seite 51, Anmerkung 1.
21) Siehe unter Seite 00—00.
22) Bierling, Seite 99.
23) Weber, Seite 17 ff.
24) Ebenda, Seite 9—17.
25) Grenzboten, 1866, 2, Seite 155; Unsere Zeit, 1867, N. F. 3, Seite 103.

gekommen, „wo der preußische Katholik seinem König zu sagen hat: Wir können nicht, wir dürfen (!) nicht. Es ist Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, komme auch über uns, was da wolle!“ [26]). Das ist die Auswirkung der jesuitischen Lehre von der Kriegsdienstverweigerung im Falle eines „ungerechten Kriegs“ [27]), nach der die Soldaten die Geistlichkeit befragen sollen, ob sie Dienst machen dürften oder nicht [28]).

Es blieb jedoch nicht nur bei der Aufforderung zur Verweigerung des Kriegsdienstes, sondern es war dem jesuitenfreundlichen Adel, — der zumeist durch die Frau dem Orden verbunden war, da größtenteils die Jesuiten dem katholischen Adel die Beichtväter stellten —, vorbehalten, zum offenen Volksverrat vorzugehen. „Uralte katholische rheinisch-westfälische Familien (Wolff-Metternich, Westphalen, Schmising-Kerssenbrock) ließen ihre Söhne österreichische Offiziere werden und in Böhmen gegen Preußen fechten“ [29]); sehr viele Nichtadelige folgten ihnen [30]). Am Rhein ermahnten katholische Priester noch im Laufe des Krieges die Gläubigen und Kinder, „für den Sieg Österreichs zu beten, sonst werde das Rheinland lutherisch gemacht“ [31]). Nach all diesem erscheint es auch nicht weiter verwunderlich, wenn in dem Bistum Kulm „einige Pfäfflein ... die polnischen Landwehrmänner aufforderten, nicht auf die ‚katholischen Brüder‘ in der weißen Uniform zu schießen. Einer dieser Fanatiker hat zur Strafe gezogen werden können“ [32]). Graf Dhyrn berichtete sogar an Bernhardi, daß der Bischof Förster von Breslau „viel Geld nach Wien remittiert“ habe [33]).

Um diese von dem Jesuitismus hervorgebrachten Früchte als nicht jesuitisch erscheinen zu lassen, schickte die Gesellschaft Jesu elf Priester der Deutschen Ordensprovinz aus „wahrer Vaterlandsliebe“ [34]) zur Verwendung in der Seelsorge an sämtliche Fronten Preußens; sie wurden aber nur als Lazarettgeistliche angestellt. Trotzdem befand sich P. van Nüß S. J. am 10. Juli „mitten auf dem Schlachtfelde“ bei Sadowa [35]) und traf eine halbe Stunde entfernt P. Mycielski

---

[26]) Historisch-politische Blätter 57, I, Seite 1010 ff.
[27]) Siehe Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 88, 89; Lehmkuhl, Theol. moral. Zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 330, 331.
[28]) Siehe Hammerstein, zitiert Hoensbroech, Enzyklika, II, Seite 95; Pachtler Militarismus; siehe oben Seite 26.
[29]) Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 8, 100.
[30]) Unsere Zeit, 1867, N. F. 3, Seite 103 aus Hessen-Darmstadt.
[31]) Treitschke, 10 Jahre, Seite 106.
[32]) Grenzboten, 1866, 1, Seite 75.
[33]) Bernhardi, VII, Seite 301.
[34]) Rist, Seite IX.
[35]) Rist, Seite 11.

S. J. aus der galizischen Ordensprovinz. In den Lazaretten herrschte ein enges Zusammenarbeiten von Jesuiten und Vincentinerinnen, Lazaristen und Vincentinerinnen [36]). Ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet wurde lobend anerkannt.

Die österreichische Niederlage verursachte eine tiefe Niedergeschlagenheit bei allen Ultramontanen. Der ganz in jesuitischem Banne stehende Bischof Ketteler sah in seinem Hirtenbriefe wenige Tage nach der Schlacht von Königgrätz in eine dunkle Zukunft: „Der Deutschland liebt, kann nur mit Tränen in den Augen auf die Zukunft hinblicken, die unserem Vaterlande aus den Taten bevorstehen, die in den letzten Tagen vollbracht wurden" [37]). Ein katholischer Adeliger schrieb sogar an Hermann von Mallinckrodt, daß er aus Preußen auswandern wolle, und Mallinckrodt antwortete am 28. 9.: „Mit dem Aufbruch aus dem Lager der Ehrlosigkeit wäre es schon gut und recht"! [38]). Das waren die Ansichten führender katholischer Männer über die Tat, die erst ein neues Deutsches Reich ermöglichte.

Die Abneigung des Jesuitenordens gegen Preußen wurde durch diesen Krieg auch nicht geringer, da durch die Niederlage Österreichs Venetien an Italien kam und die Jesuiten sofort von dort vertrieben wurden, während sie unter Habsburgs Schutz hier solange ungestört gearbeitet hatten [39]) und den aus den übrigen italienischen Gebieten vertriebenen Jesuiten eine Zuflucht gewähren konnten.

---

[36]) Rist, Seite 9, 18, 19.
[37]) Ketteler, I, Seite 190.
[38]) Pfülf, Mallinckrodt, Seite 274.
[39]) Martin, Seite 136 f.

Die Vorbereitungen und die Durchführung des Unfehlbarkeitdogmas [1])

Nach den Forschungen eines Benediktiners soll die Unfehlbarkeit des Papstes schon im 6. Jahrhundert behauptet worden sein [2]); dieses blieb aber immer nur die Meinung einzelner. Erst seit der Gründung der Gesellschaft Jesu wurde diese Ansicht mehr und mehr vertreten und ihre organisatorische Durchführung auf breiter Grundlage in Angriff genommen. Schon auf dem Tridentiner Konzil (1545—1563) forderten die Jesuiten Salmeron und Lainez die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes; sie wurden aber zurückgewiesen; doch ließ der Jesuitenorden dieses Ziel die Jahrhunderte hindurch nicht aus den Augen.. Immer wieder traten aus seiner Mitte Theologen als Vorkämpfer dieser Idee hervor. Um auch breitere Volkskreise in Deutschland mit der Unfehlbarkeit vertraut zu machen [3]), wurden die Katechismen des ersten deutschblütigen Jesuiten, Canisius, wiederholt aufgelegt. Als die Gesellschaft Jesu 1773 von Papst Clemens XIV. aufgehoben wurde, erlitt auch der Kampf der Unfehlbarkeitfreunde einen Rückschlag, doch die Kongregation des hl. Alphons von Liguori half auch in dieser Beziehung über die Zeit, in der dem Orden sein Wirken sehr erschwert war, hinweg.

Sofort nach der Wiederzulassung durch den Papst konnte der Jesuitenorden auch dieses Ziel wieder ungestört verfolgen. Nachdem die organisatorischen Maßnahmen für den Neuaufbau des Ordens geregelt waren, wurde mit aller Macht nach einem Abschluß des Streites um die Unfehlbarkeit hingestrebt. Die für die katholische Kirche schwere Zeit, die durch die verschiedenen Revolutionen und Unruhen, an denen sich auch nicht wenige katholische Priester betei-

---

[1]) Einen guten kritischen Beitrag zur Geschichteschreibung des Vatikankonzils gibt Mirbt, Hist. Zs., 101, Seite 529 ff.
[2]) Zeitschrift für katholische Theologie, Seite 211.
[3]) Ebenda, Seite 211.

ligten, noch erschwert wurde, ließ die Stärkung der Zentralgewalt der Kirche, des Papstes, immer notwendiger erscheinen. Aus diesem Grunde wurde erst einmal mit Hilfe von Exerzitien, Volksmissionen, Konferenzen für Priester und Laien, literarischen Abhandlungen für eine Geneigtheit in dieser Frage in breitesten Schichten der Geistlichkeit und des Volkes Sorge getragen. Die Organisation des Jesuitenordens bewährte sich auch hier wieder in entsprechender Weise; es läßt aber auch auf seine allumfassende Macht und Wirksamkeit schließen.

Schon früh lehrte man in päpstlichen Schulen die Unfehlbarkeit des Statthalters Christi. Kardinal Hohenlohe teilte mit, daß man ihm schon um 1848 in der Schule von San Apollinare, dem früheren Hause des Collegium Germanicum, gesagt habe: „Papam ex cathedra loquentur esse infallibilem"[4]). „Daß der Papst unfehlbar sei, wenn er vom Lehrstuhl aus spräche."

Ausgangspunkt für eine großzügige Unfehlbarkeitpropaganda war die Erscheinung der Mutter Gottes in La Salette in Südfrankreich im Jahre 1851[5]). Bei dieser Gelegenheit soll sie Hirtenkindern erzählt haben, „daß nach 19 Jahren das dogma infallibilitatis verkündet und zugleich ein großer Krieg ausbrechen würde". Der Brief, der über die Erscheinung berichtete, wurde dem Papst am 18. Juli (!) übergeben. Er erkannte die Wirklichkeit der Erscheinung sofort an und gab dadurch die Grundlage für eine gewaltige propagandistische Ausbeutung dieser Angelegenheit in allen katholischen Ländern.

Der Jesuitenpater Haßlacher berichtete, daß er schon in seinen Konferenzen (1854—1862) für die Unfehlbarkeit eingetreten sei[6]).

In Italien war u. a. durch das Buch „Über Protestantismus und Kirche" des Jesuiten Perrone auch schon früh für die päpstliche Unfehlbarkeit Stimmung gemacht worden; 1860 wurde diese Schrift für würdig befunden, ins Deutsche übersetzt zu werden; sie trug wesentlich dazu bei, die Kluft zwischen den beiden großen christlichen Bekenntnissen in Deutschland zu vertiefen.

Um Sammelpunkte für die Unfehlbarkeitbewegung zu schaffen, wurden seit 1849 in allen Ländern Zusammenkünfte der Bischöfe, sogenannte Provinzialkonzile, abgehalten. Sie erfreuten sich einer lebhaften Teilnahme von seiten der Jesuiten und ihrer Zöglinge, die als Theologen und Berater der Bischöfe erschienen. In solchen Versammlungen wurde verschiedentlich in anderen Ländern die päpstliche Unfehlbarkeit ausgesprochen, obgleich es in den Provinzialkonzilien „auf das strengste verboten ist, über streitige Punkte in

[4]) Hohenlohe, Denkwürdigkeiten, II, Seite 16.
[5]) Friedrich, Konzil, I, Seite 490 ff.; ebenda, Seite 467—506 andere Wunder und Prophezeiungen mit Quellenangabe.
[6]) Hertkens, Seite 93.

Glaubenssachen irgendeine Entscheidung zu geben"; ja, für diese Übertretung des Kirchenrechts erhielten die Versammelten oft noch ein päpstliches Lob [7]). Auch in Preußen fand 1860 ein solches Konzil statt, das der um den Jesuitenorden sehr verdiente Erzbischof Geissel einberufen hatte, und an dem außer einigen Germanikern auch drei Jesuiten teilnahmen. Der Beschluß dieser Versammlung ging dahin, die Priester aufzufordern, daß sie „die Gläubigen an die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes des Papstes zu gewöhnen hätten" [8]).

Am 6. 12. 1864 sprach Pius IX. zu den Kardinälen der Ritenkongregation von einem beabsichtigten Konzil [9]), verpflichtete sie aber gleichzeitig zum Stillschweigen über diesen Plan [10]).

Große Erregung verursachte die am 8. 12. 1864 veröffentlichte Enzyklika mit dem beigefügten Syllabus, der in 80 Sätzen den modernen Staat und die moderne Gesellschaft verdammte. Der an den Syllabus sich anschließende Streit um die unfehlbare Eigenschaft desselben [11]) veranlaßte seinen eifrigsten Verfechter auf Deutschem Sprachgebiet, den Jesuiten Schrader, seit diesem Zeitpunkt offen für die Unfehlbarkeit des Papstes einzutreten, die er von Pius IX. durch die Definition der „unbefleckten Empfängnis" (8. 12. 1854) zum ersten Male „praktisch in Anspruch genommen" fand [12]). Die deutsche Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu griff in den Streit durch die Gründung einer Zeitschrift ein. Die erste Serie der „Stimmen aus Maria-Laach", die großen Zuspruch fand und mehrere Auflagen erlebte, diente ausschließlich der Erklärung und Verteidigung des Syllabus. Selbstverständlich wurde in diesem offiziellen Organ des Jesuitenordens die Gottähnlichkeit des Papstes ex cathedra — denn etwas anderes drückt die Unfehlbarkeit nicht aus — ohne Einschränkung ausgesprochen; so schreibt z. B. Florian Rieß S. J., der ehemalige Redakteur des ultramontanen „Stuttgarter Volksblattes" über die „Verpflichtung" dieses neuen päpstlichen Erlasses: „Das Urteil des römischen Papstes, wenn er vom Stuhle Petri aus spricht, ist unfehlbar"; im Anschluß daran gibt er noch ein Beispiel

---

7) Friedrich, Konzil, I, Seite 604, 605.

8) Ebenda, I, Seite 354, 355.

9) Nach Granderath S. J., Geschichte des Vatikanischen Konzils, zitiert Histor. Jl., 101, Seite 544; W. u. W., Band XII, Seite 608.

10) Brück, IV, Seite 5.

11) Schon die Tatsache, daß eine Behauptung der Unfehlbarkeit eines nur vom Papste erlassenen Schriftstückes aufkommen konnte, mußte zu denken geben, denn bisher waren nur die Entscheidungen der Konzile unfehlbar, d. h. die überwiegende Einmütigkeit aller versammelten Konzilteilnehmer mußte vorhanden sein.

12) Schrader, III, Seite 12. Auch die unbefleckte Empfängnis Mariä wurde gleichzeitig mit der päpstlichen Unfehlbarkeit schon auf dem Konzil von Trient von den Jesuiten verteidigt; sie stieß aber nicht so sehr auf weltlichen Widerstand, weil sie nur eine „innere" Angelegenheit der Kirche war.

jesuitischer Logik: „Der Papst legt sich Unfehlbarkeit bei, darüber ist kein Zweifel. Also (!) besitzt er sie auch, müssen wir beifügen“[13]).

Um kommenden Schwierigkeiten vorzubeugen, die bei den Zielen des Ordens unvermeidlich waren, versuchte die Gesellschaft Jesu, alle Gläubigen in unbedingtem Gehorsam an den Papst zu ketten, indem sie ihnen die Unterwerfung unter das kirchliche Oberhaupt systematisch einhämmerten. Auch diese Aufgabe führte das Jesuitenorgan durch: „So oft (der Papst)... einer Lehre sich zu unterwerfen befiehlt... so oft vernehmen sie in seinem Ausspruche die Stimme Gottes selber,... und sind... verpflichtet, ihr Urteil unter das Urteil der Kirche unbedingt zu unterwerfen und ihm... inneren und äußeren Gehorsam zu zollen“[14]). Die wiederholten Auflagen der ersten Hefte der „Stimmen aus Maria-Laach“ zeugen für die zunehmende Verbreitung jesuitischen Einflusses und Geistes.

Im April 1866 tauchten die ersten Gerüchte eines geplanten Konzils durch die gut unterrichtete „Allgemeine Zeitung“ in der Öffentlichkeit auf[15]). Ende Mai berichtete Schrader dem späteren Altkatholiken F. v. Schulte in gleichem Sinne[16]).

Im gleichen Jahre wurde im Collegium Germanicum in Rom von einem jungen Jesuiten mit Billigung der Oberen eine „Infallibilitätsliga“ gegründet; ein Artikel der „Civiltà cattolica“ wurde, mit dem päpstlichen Imprimatur versehen, in großer Auflage herausgegeben, um die Vergrößerung dieses Vereins zu unterstützen. Die Mitglieder mußten sich verpflichten, allen ihnen zur Verfügung stehenden Einfluß zur Verbreitung des Glaubens an die Unfehlbarkeit auszunutzen, Bücher und Schriften, in denen sie befürwortet wurde, zu verbreiten und ihre Verteidiger zu unterstützen. Die religiösen Genossenschaften und Bruderschaften breiteten diese Liga in allen Ländern aus, und selbst die Nuntiaturen betrieben, wie wir aus einer Depesche des Nuntius Meglia von München wissen, eifrig ihre Verbreitung[17]).

Am 29. 6. 1868 wurde offiziell durch eine Bulle zum Konzil eingeladen.

Große Bedeutung gewann jetzt auch das von dem Jesuiten Gautrelet 1844 im Jesuitenkolleg zu Vals in Frankreich gegründete und von Pius IX. im Jahre 1849 mit Ablässen versehene „Gebetsapostolat“, das mit der „Erzbruderschaft vom hl. Herzen Jesu“ in

---

[13]) Rieß, Seite 70.
[14]) Rieß, Seite 84, 85.
[15]) Allgemeine Zeitung vom 11. 4. 1866.
[16]) Schulte, Altkatholizismus, Seite 64.
[17]) Friedrich, Konzil, II, Seite 149 ff.

Rom vereinigt ist[18]); sein Leiter ist der Jesuitengeneral[19]). Die von dem Verein herausgegebenen monatlichen „Gebetsmeinungen“ befaßten sich im April 1869 mit dem „Tribut für den hl. Petrus“ und richteten während des Konzils zumeist „ihre Spitze gegen die Opposition in der Infallibilitätsfrage“[20]). Die Apostel des Gebetes feierten den Tag des 50jährigen Priesterjubiläums Pius IX., um „dem Papste des Syllabus die Unterwerfung des Verstandes zu offenbaren und dem Papste des Konzils ihre Hoffnungen auszudrücken“ (Civ. catt. V. 487)[21]).

Am 6. 2. 1869 erschien in der Civiltà ein Artikel, der die ganze Welt in Aufregung versetzte, da er die Absichten der Jesuiten auf dem Konzil enthüllte: Nachdem von einem „Vorgefühl kommender politischer Verwicklungen“[22]) gesprochen worden ist, heißt es weiter: „Die Katholiken wünschen, wie schon gesagt, daß das ökumenische Konzil die Doktrin des Syllabus proklamiere (!)... Die Katholiken werden die Proklamation der dogmatischen Unfehlbarkeit des Papstes mit Jubel aufnehmen... Natürlich wird der Papst in dieser Frage, welche ihn direkt zu berühren scheint, die Initiative nicht ergreifen, sondern schweigsam und zurückhaltend sein. Aber man hofft, daß die einstimmige Kundgebung des hl. Geistes durch den Mund der Väter des ökumenischen Konzils das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes per acclamationem definieren wird“![23]). Und so geschah es, daß die Unfehlbarkeitfrage auch nicht in den Beratungen des Konzils vorgesehen war, sondern „man“ wollte ohne Vorbereitung einfach durch Zuruf das neue Dogma beschließen und auf diese Weise die etwaigen Gegner überrumpeln.

Es ist natürlich, daß die bis dahin geheime Unruhe nun auch öffentlich an Umfang zunahm. Sogar der gut-jesuitische Bischof Ketteler legte bei dem Jesuitengeneral Verwahrung gegen den Artikel der „Civiltà“ ein, besonders gegen die beabsichtigte Akklamation. Der General äußerte, daß die Bemerkungen der Zeitschrift nicht nach seinem Wunsche seien[24]). Da es jedoch in seiner Macht stand, jenen Artikel zu verhindern, so darf wohl angenommen werden, daß die

---

18) Franciosi, Seite 221.
19) Siehe Beringer, Seite 628—634; Friedrich, Konzil, II, Seite 150 ff.
20) Friedrich, Konzil, II, Seite 151.
21) Ebenda, II, Seite 161.
22) Siehe unter Seite
23) Friedrich, Konzil, I, Seite 748. — Brück, IV, Seite 10 ff spricht ganz harmlos von einer „italienischen Zeitschrift“ und bezeichnet den Artikel als „Privatarbeit“. Durch die Civiltà wurde der Kampf in das Gebiet der Presse hineingetragen, und nicht wie Brück, ebenda Seite 11, behauptet, durch die Allgemeine Zeitung, die am 10.—15. 3. gegen den Artikel Stellung nahm.
24) Hist. Jb., Band 47, Seite 663.

ganze Angelegenheit ein abgekartetes Spiel war, um die Stimmung der Öffentlichkeit und des Klerus zu prüfen.

Auch unter den gebildeten Katholiken am Rhein machte sich jetzt eine Erregung „gegen die in Rom durch das bevorstehende Konzil beabsichtigten Tendenzen" bemerkbar [25]). Eine Anzahl Koblenzer schickte im Mai 1869 eine Adresse an den Bischof von Trier und „erklärte sich entschieden gegen die Auslassungen der Civiltà cattolica" bezüglich der Unfehlbarkeit. Auch in anderen Gegenden Deutschlands wurden Adressen an die Bischöfe geschickt. Diesen immerhin gewichtigen Stimmen beeilte man sich entgegenzutreten, um nicht auch noch die Regierungen gegen sich einzunehmen. Anfang September veröffentlichten die in Fulda versammelten Bischöfe einen gemeinsamen Hirtenbrief, dessen Zweck war, „die von ‚den Gegnern der Kirche gegen das künftige Konzil ausgesprochenen Beschuldigungen', die keinen anderen Zweck verfolgten, als ‚weithin Argwohn und Abneigung gegen das Konzil zu erregen und selbst das Mißtrauen der Regierungen wachzurufen' näher zu beleuchten und zurückzuweisen" [26]). Die 20. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands, die nach der Bischofsversammlung tagte, beschloß u. a.: II. Das katholische Volk sehe dem Konzil mit vollem Vertrauen entgegen und erwarte von ihren Fürsten und Regierungen [27]), „daß sie sich aller Schritte enthalten, welche die Freiheit der Beratungen und Beschlußfassungen des bevorstehenden Konzils beeinträchtigen könnten" [28]) und forderten die Mitglieder auf, in Presse und Vereinen für die Kirche einzutreten. Der Jesuitenorden selbst ging mit gutem Beispiel voran und ließ eine zweite Folge der „Stimmen aus Maria-Laach" erscheinen, die der römischen Versammlung gewidmet waren.

Die wachsende Abneigung gegen die Konzilsabsichten veranlaßte die Gesellschaft Jesu, ihre Priester anzuweisen, noch kräftiger als bisher für das in Aussicht stehende neue Dogma zu wirken. Bald hörte man dann auch über die stärker einsetzende Tätigkeit der Jesuitenprediger in Kirchen und Vereinen. 1869 und 1870 wurden die Mitglieder der Marianischen Kongregationen über den Zweck des Konzils belehrt [29]).

---

[25]) Schultheß, 1869, Seite 92—95.

[26]) Brück, IV, Seite 22. — Der Fuldaer Brief der Bischöfe an den Papst verstimmte diesen wegen der darin behaupteten „Inopportunität" sehr, doch konnte Ketteler ihn nach seiner Ankunft in Rom in einer längeren Privataudienz beruhigen, die Bedenken zerstreuen und erntete sogar das Lob des Papstes; siehe Histor. Zs., Band 47, Seite 668.

[27]) Gegen Hohenlohes Zirkulardepesche vom 9. 4. 1869 gerichtet, die die Unfehlbarkeit als „hochpolitischer Natur" bezeichnete und die Regierungen zum Zusammenschluß und gemeinsamen Handeln aufgefordert hatte; siehe Hohenlohe, Denkwürdigkeiten, I, Seite 551 ff.

[28]) Schultheß, 1869, Seite 116.

[29]) Siehe z. B. Pfülf, Doß, Seite 242, 243.

In den Jesuitenschulen war den Schülern die päpstliche Unfehlbarkeit von Anfang an nicht zweifelhaft [30]). Ebenso herrschte dank des jesuitischen Einflusses „in weiten Kreisen des katholischen rheinisch-westfälischen Adels ein wahrer Unfehlbarkeitsfanatismus" [31]). Bitter beklagte sich die fromme Augustine von Lasaulx über das Zusammenarbeiten des Erzbischofs mit den Jesuiten in Köln. Hier hatte im Oktober und November P. Rive S. J. in der Minoritenkirche mehrere Vorträge über die Unfehlbarkeit gehalten [32]) und u. a. geäußert: „Wer die Unfehlbarkeit des Papstes nicht als Dogma anerkennt, begeht entschieden eine Todsünde" [33]).

Doch auch in Rom selbst war die Gesellschaft Jesu nicht müßig gewesen. Am Konzil selbst nahmen außer dem General 7 Bischöfe und 36 Priester aus dem Jesuitenorden teil, die Priester „als Theologen des Papstes und der Bischöfen [34]). Theologe des Popstes war J. Bollig S. J., der vorher schon Konsultor der Kommission der Theologen für die Vorbereitung des Konzils gewesen war [35]). Auch sonst bestanden Verbindungen zwischen Pius IX. und dem Jesuitenorden, so z. B. dadurch, daß er der marianischen Kongregation des Römischen Kollegs angehörte [36]).

Als zuverlässige und einflußreiche Gefolgschaft der Gesellschaft Jesu waren eine ganze Anzahl Germaniker an der Vorbereitung und Durchführung des Konzils beteiligt. Zu den Vorarbeiten waren aus Deutschland berufen: Kardinal Reisach (Leiter der politisch-kirchlichen Kommission), die Würzburger Hergenröther und Hettinger und der Kanonikus W. Maier aus Regensburg, der jedoch verhindert war [37]). Von den im Germanicum erzogenen Bischöfen waren anwesend: Stahl (Würzburg), Senestrey (Regensburg) und Leonrod (Eichstätt). Außerdem „waren noch eine Reihe von Germanikern als Theologen von Bischöfen beim Konzil" zugegen [38]).

Die jesuitischen Vorarbeiten für das Konzil hatten alle Möglichkeiten in Betracht gezogen, die eine Ablehnung des neuen Dogmas verursachen könnten und hatten ihren ganzen Einfluß aufgeboten, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Mit Hilfe des Ordens selbst, der katholischen Vereine und der im jesuitischen Geiste er-

---

30) Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 106.
31) Hoensbroech, 14 Jahre, I, Seite 106.
32) Rive, Unfehlbarkeit, Seite III.
33) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx, Seite 253, zitiert Friedrich, Konzil, II, Seite 377.
34) Martin, Seite 139.
35) Sommervogel.
36) Beringer, Seite 672.
37) Steinhuber, II, Seite 442.
38) Ebenda, II, Seite 443.

zogenen kirchlichen Genossenschaften war unter der Bevölkerung der verschiedenen Länder gut für eine dem Konzil geneigte Stimmung vorgesorgt worden. Die Bischöfe wurden gut beobachtet durch die ihnen beigegebenen Theologen. Gleichzeitig waren aber auch mögliche staatliche Schwierigkeiten in Erwägung gezogen[39]) und die Vereine und Personen nach dieser Richtung hin bis zur Staatsfeindlichkeit geschult worden. Der Germaniker Senestrey, Bischof von Regensburg, erlaubte sich die Worte: „Wir Ultramontanen ... können nicht nachgeben. Die Gegensätze können nur durch Krieg (!) und Revolution ausgeglichen werden. ... die weltlichen Gesetze? Wir beobachten sie nur, weil die Gewalt hinter uns steht, die uns zwingt“ [40]). Das waren Worte eines „guten“ Bischofs, die jedes jesuitische Herz höher schlagen ließen; bei den schlechten, d. h. nicht ultramontanen Bischöfen wurde dafür gesorgt, daß sie sich genügend einsetzten. Bischof Heinrich von Passau sah sich im Oktober 1869 zu einer Erklärung gegen das Gebahren und die Anmaßung der katholischen Vereine veranlaßt[41]), was ihm wieder Verachtung und Spott von seiten der „guten“ Presse einbrachte, die ja jahrelang unter den Augen der Münchener Nuntiatur den Bischof mißhandelt hat[42]).

Soweit die Bischöfe trotz ihrer jahrelangen Kenntnis des Jesuitenordens noch nicht wußten, welche Rolle sie auf dem Konzil zu spielen hatten, wurden sie darüber nicht lange im Zweifel gelassen. Als Antwort auf das an den Papst gerichtete Schreiben der deutschen Bischöfe erschien einen Monat nach der Fuldaer Versammlung ein Artikel in der „Civiltà“, der sie darauf hinwies, daß sie nicht nach Rom kämen, „um dort zu beraten, dergestalt, daß die Majorität den Ausschlag gibt, sondern daß sie kommen, um die im Voraus durch den unfehlbaren Papst getroffenen Bestimmungen gutzuheißen“ [43]).

Als dann die Bischöfe in Rom eingetroffen waren, wurde ihnen dort symbolisch bedeutet, daß sie in Zukunft mit Schwierigkeiten von Seiten des Staates zu rechnen und wie sie sich zu verhalten hätten. Über dem Tore zur Konzilklause hatte man ein Christusbild angebracht; darunter standen die Worte „Lehret alle Völker. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“. Dazu brachte die römische Jesuitenzeitschrift folgende Erklärungen: „In einer Kollision der Definitionen des ökumenischen Konzils mit den Staatsgesetzen würden diese jede verpflichtende Kraft verlieren, würde keiner Macht ein Widerspruch gestattet sein... Sollten aber Staaten gleichwohl

---

39) Siehe unter Seite 00 und Anmerkung 2.
40) Schultheß, 1869, Seite 168 ff.
41) Schultheß, 1869, Seite 206.
42) Friedrich, Konzil, I, Seite 462, Anmerkung 2.
43) Schultheß, 1869, Seite 384.

Gesetze gegen die Definition des Konzils erlassen, so würden sie hinsichtlich des Glaubens ohne Kraft und Wirkung sein; hinsichtlich der äußeren Handlungen und der Disziplin" würde es auf die Macht der betreffenden Staaten ankommen [44]). Eine weitere Äußerung der „Civiltà" erregte sogar die österreichische Regierung, die noch die Hohenlohesche Zirkulardepesche abgelehnt hatte. Die Allgemeine Zeitung brachte am 6. Februar 1870 ein Telegramm, nach der das Jesuitenorgan folgende Ausführungen gemacht habe: „Die Bischöfe werden die Drohungen gewisser Staatsmänner verachten. Die allenfalsigen Maßnahmen der Regierungen gegen die Bischöfe des Konzils werden durchaus nichtig sein und würden das Gewissen ihrer Untertanen nicht verpflichten. Wenn die Regierungen die Kirche vom Staate trennen, so werden sie schreckliche Revolutionen heraufbeschwören, welche sie, die Regierungen, umstürzen werden" [45]).

Dieser jesuitische Geist offenbarte sich außer in den Bischöfen [46]) auch in einem großen Teile der Deutschen Katholiken und folgerichtig auch in dem wieder auferstandenen Zentrum.

Als der zwischen Frankreich und Preußen eingefädelte Zwist schneller zu kriegerischen Entwicklungen zu führen schien, als man in Rom angenommen hatte, wurden die Konzilsverhandlungen mit Hilfe der neuen Geschäftsordnung vom 20. 2. 1870 [47]) schnell der Schlußabstimmung zugeführt. Die ersten zehn Kapitel des Schemas de Ecclesia wurden übergangen und man begann mit dem elften: de Romano Pontifice [48]). In der Abstimmung triumphierte der romanische Geist über den germanischen und das politische Element über das geistige [49]).

---

[44]) Friedrich, Konzil. II, Seite 118 ff.

[45]) Ebenda, III, Seite 634. Bei den Unruhen in Polen in den 60er Jahren waren Hunderte von katholischen Geistlichen die Führer der revolutionären Massen gewesen.

[46]) Als Bischof Krementz dann in treuer Befolgung dieser jesuitischen Lehren die Staatsgesetze nur so weit anerkennen wollte, als sie das Gebiet der Kirche nicht berührten, schrieb die Zentrumszeitung „Germania" 1872: „Der Bischof konnte nicht anders handeln, das würde ihm sein Gewissen und seine Kirche verbieten"! (Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 394.)

[47]) Sie war sogar dem jesuitenfreundlichen Ketterer eine „Gewissenstortur" (Hist. Jahrb. 47, Seite 670); über die Geschäftsordnung siehe Realenzyklopädie, Bd. 20, Seite 456 ff.

[48]) Auch Brück IV, 1, Seite 47 schreibt, daß u. a. „der drohende Krieg" eine beschleunigte Erledigung nötig machte.

[49]) Es folgen von jetzt ab des öfteren in den Kundgebungen der Päpste Aussprüche über Religion und Politik, in denen die Statthalter Christi durchaus nicht gewillt sind, auf eine politische Tätigkeit, wie sie es die Jahrhunderte hindurch getan hatten, zu verzichten. Am deutlichsten sprach dies später Pius X. aus: „Der oberste Pontifex kann von seinem Lehramte in Sachen des Glaubens die politischen Dinge unmöglich trennen". (Hoensbroech, Moderner Staat, Seite 57.)

Am 18. Juli verkündete Pius IX. die neue Glaubenswahrheit, deren Nichtanerkennung mit dem Bann belegt wurde. Die Entscheidungen des Papstes über alle Dinge, die „Glauben und Sitten" betrafen, waren unfehlbar und mußten „innerlich und äußerlich" geglaubt werden. Die Gesellschaft Jesu arbeitete nun in Büchern und Zeitschriften, Vorträgen und Versammlungen die Unfehlbarkeit noch mehr heraus als bisher, um die Schwankenden und Zurückstehenden zur Anerkennung der neuen Glaubenswahrheit zu veranlassen. Im November 1870 veröffentlichte B. Rive S. J. seine 1869 in Köln gehaltenen Vorträge, in denen er auch die Ursache und den Zweck der Definition des neuen Dogmas klarlegte: „Die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes bewirkt dann endlich für die Kirche eine Erhöhung ihrer Kraft" [50]). Es handelte sich also um eine engere Bindung aller Gläubigen an den Papst, um die Schlagkraft der „alleinseligmachenden Kirche" zu erhöhen, denn es standen ernste Schwierigkeiten bevor. Der von Pius IX. erneuerte alte Machtanspruch der Päpste — die Oberhoheit des Papstes über Fürsten und Völker —, den er im Syllabus feierlich erklärt und die entgegenstehenden Meinungen als Irrtümer verdammt hatte, war die Ursache einer anhaltenden Unruhe unter den Regierungen der Länder gewesen. Kommenden Verwicklungen konnte man nun von römischer Seite aus mit größerer Ruhe als bisher entgegensehen.

Bei den „guten" Katholiken, vor allem bei dem jesuitisch beeinflußten Adel stieß die neue „Glaubenswahrheit" auf keinen oder einen nicht nennenswerten Widerstand und war teilweise schon vor der Definition anerkannt. Als Hermann von Mallinckrodt am 14. 6. 1869 in der Allgemeinen Zeitung verdächtigt wurde [51]), sich gegen die Unfehlbarkeit ausgesprochen zu haben, veröffentlichte er noch in demselben Monat in derselben Zeitung eine Erklärung, in der er u. a. Zeugnis seiner ultramontanen Erziehung ablegte: „... daß ich aber von meinem katholischen Standpunkte aus stets bereit war und bin, alle dogmatischen Aussprüche des ökumenischen Konzils (das doch noch nicht einmal versammelt war!) als Aussprüche des unfehlbaren Lehramtes gläubig anzuerkennen und zu ehren" [52]). Nach der Verkündung brachte Mallinckrodt selbstverständlich ohne lange Überlegung das Verstandesopfer (sacrificio dell'intelletto), dieses höchste aller Opfer, wie der Jesuitenorden jahrelang gelehrt und schon der hl. Ignatius in seinem Sendschreiben vom 26. 3. 1553 betont hatte [53]).

---

[50]) Rive, Seite 174; ebenso Kißling, I, Seite 282: „An innerer Stärkung hatte die Kirche durch die Definition des Dogmas von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes viel gewonnen ..."

[51]) Pfülf, Mallinckrodt, Seite 303 ff.

[52]) Siehe unter Seite 81 f.: Unfehlbarkeitfanatismus des rheinisch-westfälischen Adels.

[53]) Zirngiebl, Seite 11, 12.

Ein Teil der Deutschen Bischöfe brachte die Anerkennung des neuen Dogmas schon in Rom, wie es von einsichtigen Kreisen auch nicht anders erwartet wurde. Auf der nach ihrer Rückkehr in Fulda abgehaltenen Konferenz (31. 8. 1870) waren die Deutschen Bischöfe bereit, sich dem Dogma zu unterwerfen und die Anerkennung von ihren Untertanen zu erzwingen. Es wurde ein gemeinsamer Hirtenbrief beschlossen, dem auch die nicht erschienenen Bischöfe beitreten sollten [54]). Die noch fehlenden Bischöfe folgten langsam nach, wahrscheinlich unter einem gewissen Druck, wie Bischof Hefele von Rottenburg, der am 3. 12. 1870 an einen von Erzbischof Melchers gemaßregelten Geistlichen schrieb: „Es fehlt wahrlich nicht an dem Willen der Hierarchie, wenn nicht im 19. Jahrhundert wieder Scheiterhaufen aufgerichtet werden“ [55]). Zuletzt erlag auch er der Zermürbungtaktik und verkündete am 14. 4. 1871 das neue Dogma in seinem Bistum [56]).

Kurz nach der Fuldaer Bischofskonferenz begann der verschärfte Kampf der Bischöfe gegen die Gegner der Unfehlbarkeit und die Sorge dafür, daß die jungen Kleriker im neuen Sinne erzogen wurden. Zur Vernichtung der Gegner wurde auch das der Gesellschaft Jesu eigentümliche Mittel der Presse wieder einmal erfolgreich angewandt. Im September 1870 begann die „Kölnische Volkszeitung“ die Liste der gebildeten Katholiken, die sich den 44 Dozenten der Münchener Universität als Unfehlbarkeitgegner angeschlossen hatten, zu veröffentlichen. Das bedeutete Ächtung dieser von seiten der „guten“ Katholiken. Trotzdem erklärten an vielen Orten Lehrer und Professoren an Universitäten, wie Bonn, Breslau usw., sowie auch Religionlehrer sich gegen die Unfehlbarkeit [57]). Am 28. 10. richtete der Papst ein Schreiben an die Deutschen Bischöfe, die den Fuldaer Hirtenbrief unterzeichnet hatten, und lobte sie wegen ihrer „notwendigen Hirtenwachsamkeit, um diesen drohenden Gefahren (!) zu begegnen“. Es kam ihm „indes nicht der geringste Zweifel in den Sinn, daß diese Prälaten, deren Namen vermißt werden“, nicht alle noch ihre Pflicht tun würden [58]). Sein Vertrauen auf die jesuitische Organisation zur Durchführung des von dem Orden so lange angestrebten Dogmas war nicht unberechtigt. Erzbischof Melchers von Köln, der später als Jesuit starb [59]), maßregelte am 6. 11. die Professoren der katholischen

---

[54]) Schultheß, 1870, Seite 107 f.; siehe auch Brück, IV, 1, Seite 53.
[55]) Schulte, Altkatholizismus, Seite 225.
[56]) Brück, IV, 1, Seite 54, 55; er versucht, diese Angelegenheit beschönigend darzustellen.
[57]) Brück, IV, 1, Seite 55—59.
[58]) Schultheß, 1870, Seite 119 f.
[59]) Heimbucher, II, Seite 287.

Theologie der Universität Bonn, die die Unterzeichnung eines von ihm verlangten Anerkennungschreibens der Unfehlbarkeit verweigert hatten[60]). Ein Pfarrer wurde aus dem gleichen Grunde abgesetzt. Am 15. 11. veröffentlichte der „Kirchliche Anzeiger" eine lateinische Instruktion für Beichtväter im Hinblick auf die die Unfehlbarkeit ablehnenden Katholiken; darin wurde „die Unterwerfung leicht gemacht", denn man wollte „die Opposition nicht offenkundig werden" lassen[61]). In einer Unterredung mit dem katholischen Gelehrten Reusch, der auch ein Gegner des neuen Dogmas war, schlug Melcher diesem wiederholt vor, Exerzitien zu machen, um die Zweifel zu überwinden. Reusch blieb bei seiner Ablehnung und wurde mit anderen zusammen am 1. 4. 1871 suspendiert.

Als ein großer Teil der gebildeten Katholiken Bayerns sich in der sogenannten „Museumsadresse" gegen die neue Lehre aussprachen (20. 4.), organisierten die Bruderschaften am 23. 4. eine Versammlung, die gegen jene Stellung nahm und sich für die Unfehlbarkeit und die Ungefährlichkeit der Konzilsbeschlüsse aussprach.

Die an den bayerischen König gerichtete „Museumsadresse" berichtet auch über die Art der ultramontanen Tätigkeit: „Öffentlich von der Kanzel herab, in Pastoralblättern und in anderen vom Klerus beeinflußten Zeitungen, durch Briefe und durch den Mißbrauch des Beichtstuhls[62]) wird immer dringender zur Annahme der Lehre aufgefordert". Man hetzte die Kinder gegen die Eltern, drohte mit Spott und Schande, verweigerte die Trauung und stellte eine ehrlose Beerdigung in Aussicht; dem Geschäftsmann wurde der Ruin seines Geschäftes angezeigt[63]).

Am 23. 5. erklärte der Jesuitenzögling Senestrey, Bischof von Regensburg, alle politischen Eide für ungültig, soweit sie den Kirchengesetzen widersprechen. Ihm schloß sich der Erzbischof von Bamberg an[64]).

Da die Regierungen sich teils abwartend verhielten, teils sogar Stellung gegen die Unfehlbarkeit nahmen, sah sich die Zentrumszeitung „Germania" im November veranlaßt, mit der Opposition „aller guten Katholiken" zu drohen[65]) und schloß mit den Worten: „Bedenkt, an der Unfehlbarkeit des Papstes wird kein Strichlein geändert, selbst wenn alle Regierungen dagegen sich auflehnen, wohl aber können und müssen sich die Regierungssysteme ändern".

---

60) Schultheß, 1870, Seite 121; Brück, IV, 1, Seite 57.
61) Schulte, Altkatholizismus, Seite 166.
62) Siehe auch Menzel, Jesuitenumtriebe, Seite 381.
63) Schultheß, 1871, Seite 126—128.
64) Ebenda, Seite 143 ff.
65) d. i. eine feinere Umschreibung für die „schrecklichen Revolutionen", die die Civiltà angedroht hatte.

Wild tobte der Kampf in Bayern; jeder Widerstand gegen das neue Dogma wurde mit Hilfe der Exkommunikation gebrochen. Die „Civiltà cattolica" schrieb (1871, Bd. 3): „Die oberste Kirchengewalt entscheidet darüber, was die Fürsten und Regierungen bezüglich der bürgerlichen Gesellschaft und der öffentlichen Angelegenheiten zu tun und zu lassen haben. Der Papst entscheidet in diesen Dingen nicht bloß als Inhaber des obersten Lehramtes, er hat auch das Recht, mittels Zwanges und Strafe jeden, sei er Monarch oder Fürst oder einfacher Bürger, zur Unterwerfung unter seinen Spruch anzuhalten. Wo immer ein Staatsgesetz im Widerspruch steht mit einem Kirchengesetze, da geht das letztere vor, und dem Bann verfällt der, welcher behauptet, daß etwas nach bürgerlichem Gesetz erlaubt sei, was ein kirchliches Gesetz verbietet"[66]). Diese Lehren führten während des Kulturkampfes zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze und zu schweren innenpolitischen Störungen, an denen nach jesuitischer Ansicht allein der Staat schuldig war. Das von der Gesellschaft Jesu seit Jahrhunderten angestrebte Unfehlbarkeitdogma, das der „Stärkung der Zentralgewalt der Kirche" dienen sollte, bewährte sich in dem nun folgenden Kampf zwischen Staat und Kirche in Deutschland in glänzender Weise.

---

66) Staatsarchiv, Sppl. zu Band 23, 24, Seite 24.

Die Jesuiten und der Deutsch-französische Krieg

Welches Interesse konnten die Jesuiten an diesem Kriege haben? Zwei Punkte treten in den Vordergrund, die für die Ziele des Ordens von großer Bedeutung waren. Zum ersten war es die Vernichtung des protestantischen Hohenzollernhauses und die Festigung der katholischen Macht in Deutschland, denn die Bündnisverhandlungen Preußens mit anderen Deutschen Staaten waren sehr weit fortgeschritten und wenn es noch eine Möglichkeit zur Rückkehr Österreichs nach Deutschland gab, so war es nur die nach einer Niederlage Preußens [1]). Dafür glaubte man in ultramontanen Kreisen genügend vorgearbeitet zu haben. Der andere Grund war das Durchdrücken des Unfehlbarkeitdogmas; man bezweifelte weniger die Ablehnung auf dem Konzil selbst, — denn auch hier waren mit großem Scharfblick alle möglichen Schwierigkeiten in Erwägung gezogen worden —, doch fürchtete man, daß die Regierungen verschiedener Länder Hindernisse bei der Durchführung des Dogmas in den Weg legen könnten; und da waren es vor allem verschiedene Deutsche Staaten, in denen katholische Gelehrte von bedeutendem Ruf sich gegen die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auflehnten. Im Falle kriegerischer Verwicklungen war aber das Interesse der Regierungen und auch der Bevölkerung auf den Daseinskampf gerichtet und die „jesuitische Partei“ konnte in aller Stille erst einmal bei den sich noch sträubenden Pfarrern mit Hilfe von Exkommunikation und Amtentziehung das Verstandesopfer der Unfehlbarkeitanerkennung durchdrücken. Ganz zart andeutend schrieb die „Civiltà cattolica“ schon am 6. 2. 1869 über die Aussichten des bevorstehenden Konzils: „(Die eigentlichen Katholiken)

---

[1]) Hier trafen die Ziele Roms mit denen Napoleons III. zusammen. Napoleon III. suchte die Deutsche Einigung zu verhindern und auch Rom war ein Gegner der Deutschen Reichsbestrebungen. — Schon der Westfälische Friede, an dem Rom nicht uninteressiert war, beabsichtigte, die Wehrlosigkeit Deutschlands durch seine Zerstückelung festzulegen. — Siehe auch Oncken, Napoleon, I, Seite 118.

fürchten nur eines, nämlich die verzweifelten Versuche der Feinde der Kirche, das Konzil zu verhindern, zu stören oder zu unterbrechen. Schon jetzt unterwerfen sich diese mit dem Herzen und mit dem Verstande allen Beschlüssen, welche das Konzil seiner Zeit fassen wird ... Bei vielen vermischt sich ein Vorgefühl kommender politischer Verwicklungen mit einer gewissen Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Konzils..." [2]).

Schon auf lange Sicht hatten jesuitisch beeinflußte Kreise die „Rache für Sadowa" vorbereitet. Gleich nach dem für Rom unglücklichen Kriege von 1866 hatten ultramontane Kreise frankreichfreundliche Politik getrieben. Wie schon erwähnt [3]), trat außer den bayerischen Ultramontanen [4]) schon im August 1866 das „Mainzer Journal" dafür ein, daß Süddeutschland im Falle eines preußisch-französischen Krieges auf die Seite Frankreichs gehöre; es hetzte 1867 gegen den preußischen Militarismus und trat 1868 erneut für ein Zusammengehen mit Frankreich ein [5]). Ja, man forderte es direkt zum Kampfe auf: „Wenn Frankreich, Preußen bekämpfend, hierauf (auf den Freiheitdrang und die Bedrängnis der katholischen Kirche in Deutschland) sein Augenmerk richtet, und wir sehen schon, es tut so, dann könnte es wirklich wahr werden, daß es in Deutschland minderen Widerstand fände" [6]). Hier werden also die Glaubensinteressen über die Interessen des Volkes und Vaterlandes gestellt; das sind Anschauungen, die nur einem international-jesuitisch erzogenen Gehirn entsprungen sein können [7]).

1869 rückte die Eröffnung des Vatikanischen Konzils heran und damit auch die Verwirklichung eines alten jesuitischen Wunsches: die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma. Die Erregung in den gebildeten katholischen Volksschichten wuchs je näher der Tag heranrückte. Der Kampf zwischen Staat und Kirche drohte auszubrechen, bevor das Dogma, das doch eine festere Zusammenschließung sämtlicher Katholiken bezwecken sollte, definiert sein würde. Da begann die „Civiltà" zu drohen, daß, wenn die Regierungen die Kirche vom Staate trennen würden, sie „schreckliche Revolutionen heraufbeschwören" [8]). „Eine schnelle Verfolgung dieses Projektes (Kulturkampfes) hätte für die Kirche unheilvoll werden können —

---

[2]) Friedrich, Konzil, I, Seite 748 f.
[3]) Siehe oben Seite 27 und 72.
[4]) Rau, Seite 120.
[5]) Weber, Seite 9—17.
[6]) Menzel, Weltbegebenheiten, I, Seite 357.
[7]) Siehe oben Seite 13ff.
[8]) Laut Augsburger Allgemeine Zeitung vom 6. 2. 1870, zitiert Friedrich, Konzil III, Seite 634.

da schob die Vorsehung plötzlich den Krieg dazwischen"[9]). „Dieser Krieg begünstigte die Konsolidation des Dogmas sowohl in Deutschland wie in Frankreich, verhütete hier wie dort den Abfall vieler ‚Gebildeten', erleichterte denjenigen Bischöfen, welche sich auf dem Konzil in der Opposition zu weit vorgewagt hatten, den Rückzug und erschwerte die Konstituierung der neuen Sekte der ‚Altkatholiken'. Die Kulturkämpfer mochten das mit Unbehagen ansehen; aber sie konnten es nicht ändern. Der Kriegslärm absorbierte alle Aufmerksamkeit"[10]).

Daß der Krieg von Rom aus, wo der Jesuitenorden die Hauptrolle spielte, beabsichtigt war, beweist u. a. ein Artikel der streng klerikalen französischen Zeitschrift „Univers" vom 9. Juli 1870: „... Und jetzt, wenn die Politiker etwas von dem göttlichen Plan verstehen könnten, würden sie vielleicht merken, daß die Angelegenheiten des Konzils, quer durch alle äußeren und inneren Hindernisse, auf solche Weise geführt worden sind, daß das Unfehlbarkeitdogma in dem Augenblick proklamiert werden wird, in dem sich ein Konflikt erhebt, der die neue Vereinigung der Bischöfe unbestimmt vertagen und die allgemeine Lage Europas und der Welt ändern wird"[11]).

Die Gelegenheit, die protestantische Vorherrschaft in Deutschland zu vernichten oder empfindlich zu schwächen, schien günstiger als je. Preußen war nach katholischer Ansicht isoliert. In Bayern war der preußenfreundliche Minister Hohenlohe der ultramontanen Bewegung zum Opfer gefallen; die antipreußische Richtung war hierdurch scharf in den Vordergrund gerückt. Ebenso war es in Württemberg, wo auch das Ministerium gehen mußte. Der Kampf gegen den preußischen „Militarismus", der seit 1866 von klerikaler Seite aus geführt worden war, erhielt einen neuen Auftrieb. Der Abrüstungschritt des pazifistischen Lords Clarendon in Berlin fand in den Deutschen einzelstaatlichen Kammern den beabsichtigten Widerhall. Man wollte Bismarcks Politik durchkreuzen und die Schutz- und Trutzbündnisse zwischen Nord- und Süddeutschland unterminieren[12]).

In Rom wurden die Verhandlungen über die Unfehlbarkeit abgekürzt, denn das neue Dogma mußte fertig sein, wenn die angebahn-

---

[9]) Majunke, Seite 31. — Majunke war Priester und für zuverlässig genug befunden, einige Zeit Redakteur der Zentrumszeitung „Germania" zu sein. — Es bleibt Aufgabe der Historiker, in diesem Falle die Persönlichkeit der „Vorsehung" festzustellen.

[10]) Ebenda.

[11]) Französischer Text bei Pahncke, Seite 217.

[12]) Oncken, Napoleon, I, Seite 91ff. Oncken konstruiert Napoleon III. zu sehr als alleinverantwortlichen Kriegstreiber, der nur aus sich so handelte; er läßt z. B. aber hier außer acht, daß die antimilitärischen Strömungen in den Deutschen Bundesstaaten schon gleich nach 1866 und nicht, wie er behauptet, durch den Schritt Lord Clarendons seit Anfang 1870, einsetzten.

ten kriegerischen Verwicklungen begannen, damit diese Zeit richtig ausgenutzt werden konnte. Als die „Emser Depesche“ die Kriegsabsichten beschleunigte, wurden in Rom verschiedene Verhandlungpunkte zurückgestellt und die Unfehlbarkeitdebatte mit Hilfe der strengen Geschäftordnung schnell beendet.

Als der Krieg in greifbare Nähe gerückt war, begann noch einmal ein Hetzfeldzug der klerikalen Presse, der durch seine Zügellosigkeit bisher wohl noch nicht überboten worden ist. Das „Bayerische Vaterland“ des Dr. Sigl, das durch ein eigenes päpstliches Breve vom 6. 7. 1871 nachträglich gelobt wurde, zeterte am 12. 7. 1870: Der oft aufgeschobene Krieg sei nun da, man solle sich auf die Seite Preußens stellen — bis zur ersten verlorenen Schlacht, dann müsse Preußen „endlich seine wohlverdienten Prügel haben“, „in Europa wird sichs nur wieder leben lassen, wenn der preußische Raubstaat gedemütigt“ sein wird [13]). Und am 16. 7. schleuderte es seine nicht gerade von Nächstenliebe strotzenden Blätter in die Masse: „Die Rache für Sadowa ist im Anzug, die ewige Gerechtigkeit hat das Schwert erhoben über... die blutigen Räuber von 1866“ [14]); ja, die schöpferische Kraft des Dr. Sigl ist sehr ergiebig: „preußische Mörder“, „Brudermörder von 1866“ waren der Anfang einer Ekstase, die sich während dieser Tage noch so weit steigerte, daß er „die Soldaten zur Meuterei und zur Ermordung ihrer Offiziere aufforderte“ [15]). Noch am 17. 7., also kurz vor der Kriegserklärung, telegraphierte er nach Paris, daß die „patriotische Partei“ der bayrischen Kammer keinen Pfennig für den Krieg bewilligen würde [16]).

Napoleon zögerte noch immer mit der Kriegserklärung. Doch stille Kreise trieben die Kriegspartei in Frankreich vorwärts. Die Kaiserin Eugenie trieb mit Hilfe der ihr ergebenen Höflinge den zögernden Kaiser an [17]); sie nahm an dem Rumpfkonseil teil, in dem sie, nach einer späteren Erzählung Gramonts, den Krieg als unvermeidlich hinstellte, da die Ehre Frankreichs auf dem Spiel stehe. Aus diesen Beratungen ging tatsächlich als Ergebnis der Krieg hervor [18]). Auch an den Verhandlungen am 14. und 15. Juli hatte sie teilgenommen, aber ohne in die Beratungen einzugreifen; „um so mehr wühlt sie hinter den Kulissen, schmäht und schneidet die Minister, wenn sie

---

[13]) Reichstagsstenogramm, 3. 4. 1871 (Miquel).

[14]) Rapp, Seite 377, Anmerkung 1.

[15]) Unsere Zeit, 1874, 10, 1, Seite 92 f.

[16]) Ebenda; dieser indirekten katholischen Förderung in Bayern schloß sich eine direkte in Österreich an: es schickte große Waffensendungen nach Frankreich; Treitschke, 10 Jahre, Seite 372.

[17]) Brase, Seite 127.

[18]) Ebenda, Seite 154.

ihr zu friedfertig erscheinen"[19]) und ließ auch den Kaiser nicht unbeeinflußt. Bezeichnend für ihre Wirksamkeit und ihr politisches Gewicht und den Einfluß der hinter ihr stehenden Kreise ist ihre Ernennung zur Regentin. Bemerkenswert ist auch, daß sie früher schon einmal während einer kritischen Zeit (April 1866) ebenfalls an einer Ministerratssitzung teilgenommen hatte[20]), die sich doch höchstwahrscheinlich mit dem preußisch-österreichischen Konflikt beschäftigt haben wird. Die Rache für die Niederlage Österreichs bewegte ihr kriegerisches Herz die ganzen Jahre hindurch und veranlaßte sie zu dem Ausspruch, daß ihr Sohn nicht regieren werde, bevor nicht „das Übel von Sadowa wieder gutgemacht" sei[21]). Ihre politisch einflußreiche Tätigkeit war weit bekannt. Bernhardi berichtete am 17. 7. 1870 aus Spanien: „Die Herren auf dem Klub wollten gestern wissen, es sei namentlich auch die Kaiserin Eugenie, die zum Kriege treibe"[22]).

Da Bismarck zweifellos sehr gute Quellen hatte, wird man seinen Enthüllungen im Reichstag auf jeden Fall Bedeutung beimessen müssen[23]): Bei den Verhandlungen zwischen dem Nuntius von München, Meglia, und der württembergischen Regierung hatte der päpstliche Beauftragte geäußert: „Wir können uns auf Vergleiche nicht mehr einlassen, uns kann doch nichts helfen als die Revolution"! Dazu äußerte Bismarck: „Diese Revolution fand allerdings nicht statt, dagegen kam der Krieg von 1870. Daß der Krieg im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß das Konzil deshalb abgekürzt ist, daß die Durchführung der Konzilsbeschlüsse, vielleicht auch ihre Vervollständigung, in ganz anderem Sinne ausgefallen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten, daß man damals in Rom wie auch anderswo auf den Sieg der Franzosen als auf eine ganz sichere Sache rechnete, daß an dem französischen Hofe gerade die katholischen Einflüsse, die dort in berechtigter oder unberechtigter Weise — ich will nicht sagen, ‚katholischen', sondern die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse, die dort berechtigter- oder unberechtigterweise tätig waren, den eigentlichen Ausschlag für den kriegerischen Entschluß gaben, ein Entschluß, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde, und der ihn fast überwältigte, daß eine halbe Stunde der Frieden dort fest beschlossen war, und dieser Beschluß umgeworfen wurde durch Einflüsse, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Prinzipien nach-

---

[19]) Brase, Seite 180.
[20]) Augsburger Allgemeine Zeitung vom 17. 4. 1866.
[21]) Brase, Seite 181.
[22]) Bernhardi, IX, Seite 361.
[23]) Bismarcks Rede vom 5. 12. 1874.

gewiesen ist: — über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können... daß ich diese Sache nachgerade nicht bloß aus aufgefundenen Papieren, sondern auch aus Mitteilungen, die ich aus den betreffenden Kreisen selbst habe, sehr genau weiß."
Da verschiedene Anklagen Bismarcks später historisch belegt werden konnten, darf man auch den bisher nicht bewiesenen ziemliche Glaubwürdigkeit einräumen, zumal der Krieg ja den jesuitischen Interessen in jeder Weise entgegenkam.

Die Abneigung gegen die Ketzer machte sich auch in diesem Kriege, wie im Jahre 1866, in Verfolgungabsichten bemerkbar. Im Elsaß wurde der Krieg als Religionkrieg angesehen und die hier lebenden Protestanten sahen sich sogar veranlaßt, die Deutschen Truppen um Hilfe gegen ihre katholischen Nachbarn anzurufen [24]). Im ähnlichen Sinne berichtete der nachmalige Kaiser Friedrich am 9. 8.1870: „Sehr bemerkenswert ist, daß die Katholiken im Elsaß schon lange davon redeten, es werde noch in diesem Jahre zum Kriege kommen, der sich nach Deutschlands Niederlage gegen die Protestanten wenden werde" [24]).

Da es dem Jesuitenorden selbst bei einem Teile der katholischen Bevölkerung Deutschlands nicht gelungen war, sich in ein gutes Licht zu setzen, wurde jede Gelegenheit zur Propaganda für den Orden ausgenutzt, — so auch dieser Krieg. Aus „selbstlosen" Gründen stellte er 196 Mitglieder der deutschen Ordensprovinz zur Pflege- und Seelsorgetätigkeit zur Verfügung. Doch wenn die klerikale Presse und auch die Jesuiten selbst diese Tatsache immer wieder als eine Leistung „für das Wohl ihres Vaterlandes", „die ja naturgemäß zur Ehre der Gesellschaft" Jesu gereicht, bezeichnen, so erkennt man sofort, daß der Zweck wieder einmal das Mittel heiligen sollte; denn bei der naturgemäßen Abneigung des Ordens gegen alles Preußische, Protestantische und, nach der Neugründung des Reiches, gegen alles Deutsche, gehört schon eine ziemliche Kühnheit dazu, irgendwelchen Taten der Jesuiten vaterländische Beweggründe zuzuschreiben. Seine Krönung erhält dieses Unterfangen durch die Tatsache, daß von den 196 ausgeschickten Jesuiten etwa ein Viertel Ausländer sind: Schweizer, Irländer, Holländer, Österreicher und Luxemburger. Es ist nur einem Jesuiten möglich, angesichts solcher internationaler Zusammenwürfelung und der pflichtgemäßen internationalen Einstellung des Ordens, sein Buch „Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern" usw. zu benennen und darin von „wahrer Vaterlandsliebe"

---

[24]) Augsburger Allgemeine Zeitung, zitiert Friedrich, Konzil, III, Seite 1157.
[25]) Kaiser Friedrich, Seite 108.

und von „schönen Früchten patriotischer Gesinnung" zu schreiben [26]).

Bereits am 16. (!) Juli bereitete Graf Hoensbroech, dessen Familie durch die weiblichen Mitglieder dem Jesuitenorden eng verbunden war, in seiner Eigenschaft als Malteserritter durch Briefwechsel mit dem Oberen der deutschen Ordensprovinz eine Verstärkung der Seelsorge vor und erhielt am nächsten Tage schon die Zusage [27]).

Der Jesuit Anton von Haza-Radlitz reiste am 25. Juli von Feldkirch ab und gelangte über Genf und Lyon nach Paris. Von dort fuhr er über Belgien nach Köln [28]). Über den Zweck dieser eigenartigen Reise erhalten wir keine Auskunft. — Erst am 31. Juli, dem Todestage des Ignatius von Loyola, verließ die erste Kolonne Jesuiten ihr Haus, um ihren Dienst anzutreteen.

Als die Deutsche Armee vor Metz lag, ging P. Nix S. J. spät am Abend „stundenlang zwischen den deutschen und französischen Vorposten" herum, um — Sterbende aufzufinden [29]). Kurz nach der Kapitulation von Metz eilten die „deutschen" Jesuiten durch die Massen der Gefangenen hindurch, bis sie das Jesuitenkolleg de St. Clément erreicht hatten, wo sie „mit großer Freundlichkeit" aufgenommen wurden; einen Augenblick später erschien auch der Generalbevollmächtigte der Malteser, Graf v. Stolberg [30]). Wenige Tage später ging der deutsche Jesuit P. Kramer zu dem neuernannten Gouverneur der Festung, General v. Löwenfeld, und ersuchte ihn um Räumung und Wiedereröffnung der Studienanstalt der französischen Jesuiten. Er erhielt eine Zusage mit folgender „ihn befremdenden Bemerkung": „Die Patres möchten sehr vorsichtig sein im Sprechen, viele Soldaten verstünden französisch, und gar leicht würden Ausdrücke hinterbracht, was ihm sehr unliebsam sein könnte" [31]).

Die Jesuiten konnten sich nicht beklagen, denn sie beanspruchten und bekamen Offiziersquartiere, ohne die Pflichten eines Offiziers wahren zu können, wie aus den Kriegserinnerungen des P. Kramer S. J. hervorgeht: Eines Tages erzählte ihm ein Franzose, der ihn für einen französischen Geistlichen gehalten hatte, daß am Abend vorher acht Offiziere der 2000 französischen Gefangenen entflohen seien und er, der Arbeiter, dazu beigetragen hatte. Hierauf weiß der

---

26) Verzeichnis der Jesuiten: Rist, Seite 287 ff.; siehe ebenda Seite IX, XIII. Diese unwahre Behauptung wird von ultramontaner Seite bis in die neueste Zeit immer wieder aufgestellt, so zuletzt von Koch, Sp. 540.

27) Rist, Seite VI.

28) Ebenda, Seite 74, Anmerkung 1.

29) Ebenda, Seite 54.

30) Ebenda, Seite 91.

31) Ebenda, Seite 107.

„deutsche" Jesuit nur zu antworten: das sei nicht gut gewesen, denn — nun „würden die Gefangenen und die Einwohner viel strenger behandelt werden"[32]).

Eine Anzahl Jesuiten wurde auch als Seelsorger und Pfleger in den auf Deutschem Boden befindlichen Lazaretten und Gefangenenlagern beschäftigt. In Ausübung dieser Tätigkeit mußte P. (Freiherr) v. Weck aus Stettin ausgewiesen werden, weil er gefährliche belgische Zeitungen, die er von einem französischen Offizier erhalten hatte, den Gefangenen übermittelt hatte. Da er den Ausweisungbefehl nicht beachtete, wurde er verhaftet und zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Nach einem Bericht des P. v. Weck konnte er dem Ausweisungbefehl keine Folge leisten, da eine schwere Krankheit ihn drei Wochen ans Zimmer fesselte![33]).

Bei Friedensschluß wurden die Jesuiten an verschiedenen Orten von ihren Oberen sofort zurückgerufen, ohne die Auflösung der Lazarette abzuwarten. Wahrscheinlich wurden sie dringend benötigt, um die Anerkennung des neuen Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit durchführen zu helfen, da ja Frankreich nach der Niederlage durch das Deutsche Volk in dieser Beziehung keinen Druck mehr ausüben konnte.

Waren die Jesuiten beim Aufstand der Kommune in Paris noch heftig angegriffen und einige von ihnen ums Leben gekommen, so sehen wir doch bald in weiterblickenden gebildeten Kreisen eine Rückkehr nach Rom, die sich treffend in den Worten eines Ernest Renan erkennen läßt: „Wir müssen den Kampf aufgeben gegen die Jesuiten und ihre Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete, denn sie werden an dem Tage der Abrechnung mit Deutschland unsere Verbündeten sein"[34]). Die jesuitisch-papalistische Frömmigkeit wurde zum Vorkämpfer des Revanchegedankens, dem leider auch Deutsche Katholiken ihren Tribut zollten, indem sie 1875 eine Wallfahrt zur Muttergottes von Lourdes, „der Patronin der Revanche", machten!

[32]) Rist, Seite 225.
[33]) Dieses Auftreten von Krankheiten scheint eine Ordenskrankheit zu sein, die auch 1872 bei Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland wiederholt auftrat.
[34]) Zitiert von Fischer (Augsburg) laut Reichstagsstenogramm vom 16. 5. 1872.

Die Beziehungen des Bischofs Ketteler zur Gesellschaft Jesu

Um den Einfluß des Jesuitenordens auf einen Deutschen Bischof zu erkennen, sei der Lebenslauf des Mainzer Bischofs genauer untersucht.

Der 1811 geborene Wilhelm Emmanuel von Ketteler wurde, nachdem er das heimatliche Gymnasium besucht hatte, im Jahre 1824 auf die Jesuitenschule in Brig (Schweiz) geschickt, in der die ersten Grundlagen zu seiner ultramontanen Geistesentwicklung gelegt wurden. Dort blieb er bis zum Jahre 1828. 1839 wurden Männer des Görreskreises seine politischen Lehrmeister [1]). Die Dogmatik des Jesuiten Perrone wurde sein Lehrbuch. Auf einer Reise nach Eichstätt, wo der Germaniker Reisach Bischof war, wurde ihm angeraten, bei den Jesuiten Exerzitien zu nehmen, und Ketteler reiste zu diesem Zwecke nach Innsbruck. Auch die anderen Mittel der Jesuiten und ihrer Schüler, wie Volksmissionen, Andachten zum Herzen Jesu, Marienkult usw., die diese mit aller Macht in Deutschland einzuführen versuchten, lernte er kennen und setzte sich bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bot, für sie ein. Als er Pfarrer von Hopsten war (1849), holte er als einer der ersten in die dortige Gegend Jesuiten. Damit drang zum ersten Male im 19. Jahrhundert eine Volksmission in Niederdeutschland ein.

Schon auf dem Frankfurter Parlament hatte er Gelegenheit gehabt, für seine geistigen Väter einzutreten. Er wurde zum scharfen Gegner der jesuitenfeindlichen Erklärung der katholischen Vereinigung des Parlaments [2]).

Dem Geheimen Oberregierungrat Aulicke aus der katholischen Abteilung des preußischen Kultusministeriums gelang es, Ketteler im

[1]) Vigener, Seite 22.
[2]) Ebenda, Seite 91.

September 1849 als Pfarrer nach Berlin zu holen. Bei dieser Gelegenheit bietet Ketteler einen guten Einblick in seine jesuitische Erziehung. Vor seiner Berufung nach Berlin schrieb er: „Nur wenn ich den Befehl meines geistlichen Oberen vor mir habe und so den Willen Gottes in ihm vernehmen muß (!), werde ich mich blindlings jedem Berufe hingeben“ [3]). Wenige Tage später fügte sich Ketteler seinem Bischof und dem „erbetenen Rat eines benachbarten Jesuiten“ [4]), des P. Riechers S. J., der Vikar in Eggermühlen war [5]). Vor seinem Amtsantritt in Berlin machte er noch achttägige Exerzitien auf dem Gute seines Schwagers Merveldt, wo P. Stoppar S. J. sich bereits in aller Stille als Exerzitienmeister niedergelassen hatte [6]).

Im nächsten Jahre wurde Ketteler unter den bekannten aufsehenerregenden Umständen Bischof von Mainz. Diese Stellung hatte er offensichtlich seinem Eintreten für die Jesuiten zu verdanken. Den Bischofseid legte er mit Vorbehalt ab! [7]).

Nun setzte eine großzügige jesuitenfreundliche Tätigkeit Kettelers ein. Als eine der ersten Handlungen ist das Herbeiziehen von Jesuiten zu buchen. In das durch politische Umtriebe und Deutschkatholiken „gefährdete“ Gebiet um Ingelheim schickte er fünf Wochen nach Ablegung seines Bischofseides die ersten Jesuiten zur Volksmission. Andere folgten. Im Sommer 1851 bat er den Oberen der deutschen Provinz des Jesuitenordens wieder (zuerst 1850) um Überweisung einer „Abteilung“ Jesuiten zum Herbst und Winter [8]). 1852 ist die Vorarbeit so weit gediehen, daß einige Jesuiten zu stiller geistlicher Arbeit in Mainz zurückbleiben können. So ging es einige Jahre.

Der Jesuit Deharbe bearbeitete unter Kettelers Augen seinen Katechismus und gab ihn 1855 neu heraus; von nun an wurde dieses Buch im Religionunterricht der Mainzer Diözese benutzt [9]). 1857 hielt P. Haßlacher S. J. seine Konferenzen in Mainz, 1858 waren noch einige Jesuiten hinzugekommen, und 1859 hatten sich die Mainzer an diese Tatsache so gewöhnt, daß die Jesuitenniederlassung ganz „wie von selbst“ eines Tages einfach da war. Zwar entstanden bald Streitigkeiten, in die sich auch die Presse und die Kammer einmischten, doch die frommen Väter waren durch den Bischof und die Regierung gedeckt.

Nun konnte sich die jesuitische Wirksamkeit unter dem fördernden Wohlwollen Kettelers frei entfalten. Der Einfluß auf die erwachsene

---

[3]) Vigener, Seite 126.
[4]) Ebenda.
[5]) Pfülf, Ketteler, I, Seite 178, 197.
[6]) Ebenda, I, Seite 181.
[7]) Vigener, Seite 166.
[8]) Duhr, Aktenst., Seite 79.
[9]) Vigener, Seite 310.

Bevölkerung war durch die Missionen und Predigten angebahnt. Von 1850 bis 1867 waren in dem Mainzer Bistum nicht weniger als 120 Volksmissionen abgehalten worden. Es handelte sich jetzt in erster Linie darum, die Jugend zu erfassen. Schon 1855 hatte der „Mainzer Katholik" eine werbende „Aufklärung" über die marianischen Kongregationen gebracht. Jetzt wurde auch in der Mainzer Diözese „ein Netz von katholischen Vereinen" ausgebreitet. Durch die Leitung der Kongregationen gewannen die Jesuiten einen bestimmenden Einfluß auf die Schule [10]). Die Schüler des Gymnasiums, der Realschule, Marienschule und Privatschule mußten regelmäßig bei den Jesuiten beichten. Die Sodalitäten dienten vor allem der Belehrung über Fragen des Glaubens und der Sitten, der Kirche und der Welt „im jesuitisch gefaßten kirchlichen Sinne" [11]).

Außerdem leiteten die Jesuiten die Brüderschaft frommer Mainzer Bürger, die der jüngeren Kaufleute und die der Handwerker. Diese Leitung betrachteten sie „nach den Traditionen ihres Ordens nicht als Nebenbeschäftigung, sondern als Amt von großer Wichtigkeit [12]). Es ist verständlich, daß später auch dieses Vereinswesens wegen ein heftiger Kampf entbrannte, als die Nichtkatholiken erfahren mußten, daß in den Satzungen der Kongregationen diese „ein wohlgeordnetes und wohlgerüstetes Schlachtheer" genann wurden und auch um „Vertilgung der Ketzerei" gebetet werden sollte [13]).

Die Laienbrüder, denen seit 1864 ein Erziehunghaus für Knaben anvertraut war, ließ der Bischof auch durch die Jesuiten überwachen [14]). Diese „Brüder vom hl. Joseph" wurden schon jesuitisch erzogen [15]) durch geistliche Unterweisung, Exerzitien usw. Auch die übrigen katholischen Lehrer wurden zur Teilnahme an den jährlichen geistlichen Übungen aufgefordert.

Wie dem Jesuitenorden die Erziehung der Jugend in seinem Sinne besonders am Herzen lag, so auch dem Bischof Ketteler. Von 1863 bis 1870 gelang es ihm, an neun Orten „die Kommunalschulen auf Antrag der Gemeinde (!) durch Konfessionschulen" zu verdrängen [16]). Der Bonifatiusverein half bei der Gründung und Unterstützung von Schulen und der Besoldung von Lehrern. Gleiche Hilfe leistete der „Verein der Glaubensverbreitung von Lyon". Durch Niederlassungen der „englischen Fräulein" wurden die katholischen Mädchen in

---

[10]) Vigener, Seite 301.
[11]) Pfülf, Doß, Seite 116.
[12]) Ebenda, Seite 112.
[13]) Vigener, Seite 301, Anmerkung 2.
[14]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 131.
[15]) Pfülf, Doß, Seite 116.
[16]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 120.

Worms und Alzey den Kommunalschulen entzogen[17]). Einen weiteren Beitrag zur Erziehung im jesuitischen Geiste liefert eine Anzeige in katholischen Blättern im Jahre 1866, in dem die Grundlage zur Deutschen Einigung gelegt wurde: „St. Marienschule in Mainz unter Protektion des hochwürdigsten Herrn Bischofs Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler, und unter Leitung von Lehrbrüdern aus der Gesellschaft Mariä in Paris ..." [18]).

Auch die Presse erfreute sich einer besonderen Aufmerksamkeit des Bischofs und wiederholt schrieb er selbst für sie Artikel. 1866 wurde ein ultramontaner Katholik Redakteur der „Darmstädter Zeitung", die auch von evangelischen Gemeinden gehalten werden mußte und besonders den Lehrern empfohlen war. Dieses Blatt brachte u. a. Kettelers Verteidigungschrift für die Jesuiten als Beilage[19]). Wiederholt, auch am 11. 5. 1866[20]), brachte das „Kirchliche Amtsblatt" dringende Ermahnungen an den Klerus, „die Verbreitung dieser Blätter nach Tunlichkeit zu fördern"[21]). Zu diesem Zweck wurde 1868 ein „Preßverein" gegründet, an dessen Spitze sich Männer wie Fürst Löwenstein, der sich im Laufe der Zeit besondere Verdienste um die ultramontane Presse erworben hatte, Freiherr v. Wamboldt, Domkapitular Haffner usw., stellten[22]).

Das von den Jesuiten so sehr geförderte Vereinswesen wurde auch von dem Bischof Ketteler keinen Augenblick unbeobachtet gelassen. Am 8. 12.[23]) 1860 gründete Ketteler mit Hilfe der Gräfin Ida Hahn-Hahn einen „Verein der christlichen Mütter", dessen Mitglieder u. a. jährliche Exerzitien unter Leitung der Jesuiten machten[24]). Als in der Mitte der sechziger Jahre in Mainz sich Stürme gegen den Jesuitenorden erhoben, wurde trotzdem mit Hilfe von 200 Männern ein „katholisches Kasino" gegründet[25]).

---

[17]) Ebenda, Seite 120 ff. Die „englischen Fräulein" unterrichteten in 18 Orten des Mainzer Bistums.

[18]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 125. In Doß, Seite 116, schreibt Pfülf dagegen von „der von Ordensbrüdern geleiteten Marienschule": die „Gesellschaft Mariens" ist aber kein Orden, sondern die Gesellschaft Jesu. Sollte der Jesuitenorden die Leitung gehabt haben?

[19]) Norddeutsches Protestantenblatt vom 1. 11. 1868.

[20]) Anfang April war der Civiltà durch ein Breve des Papstes die Leitung der gesamten „guten" Presse in und außerhalb Italiens übertragen worden. Augsburger Allgemeine Zeitung vom 15. 4. 1866.

[21]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 136.

[22]) Ebenda, II, Seite 341.

[23]) Der 8. 12. ist der Tag der von der Gesellschaft Jesu schon seit dem 16. Jahrhundert erstrebten unbefleckten Empfängnis Mariä.

[24]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 155.

[25]) Pfülf, Doß, Seite 111.

Über die preußische Garnison in Mainz berichtete ein Pfarrer am 5. 6. 1863 an den Bischof, daß „die hochwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu ... die vortrefflichen Dienste" bei der Beichte des Militärs geleistet hätten [26]), und im November 1865 wurden zwei Mainzer Jesuitenpatres bestimmt, um sich der preußischen Soldaten „besonders" zu widmen [27]).

Mit einem großzügigen Feldzug gegen die Jesuiten war das Jahr 1866 von Darmstädter, Frankfurter und Mainzer Tageszeitungen eingeleitet worden [28]). Eine „imposante Erklärung" des Bischofs vom 14. 2. konnte ihm kein Ende bereiten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das seit Jahren im Mainzer Seminar gebrauchte Handbuch der Morallehre des Jesuiten Gury von jesuitenfeindlicher Seite mit den „ungeheuerlichsten Verirrungen menschlicher Verworfenheit" [29]) in Zusammenhang gebracht; sämtliche Professoren des Seminars wiesen in einer Erklärung diese Anschuldigungen zurück und legten dadurch, wenn die Erklärung freiwillig erfolgt sein sollte, Zeugnis darüber ab, wie weit durch die jesuitische Erziehung die klare Denk- und Urteilskraft herabgemindert wird.

Als zur Vorbereitung des vatikanischen Konzils in allen katholischen Ländern unter Teilnahme von Jesuiten und Jesuitenzöglingen Provinzialkonzile abgehalten wurden, plante auch Bischof Ketteler eine solche Versammlung und hielt 1866 über diesen Gegenstand Rücksprache mit P. Wilmers S. J. [30]).

1867 weilte Ketteler zur kirchlichen Feier in Rom. Dort traf er auch mit dem Jesuitengeneral P. Beckx, den er seit längerer Zeit persönlich kannte, zusammen. Dieser überreichte ihm „als Zeichen der Dankbarkeit für das Vertrauen und den Schutz", den er bis dahin der Gesellschaft Jesu hatte zuteil werden lassen, ein Diplom, „durch welches er aller Verstienste und Gnaden des Ordens teilhaftig erklärt wurde" [31]). Diese Auszeichnung war für den gläubigen Bischof nur ein neuer Antrieb zur jesuitenfreundlichen Tätigkeit.

Der den Jesuiten zugestandene Einfluß auf die jugendliche Bevölkerung wurde immer größer. Fünfzig auserlesene Zöglinge der Marienschule und der Realschule erhielten 1867 von P. Doß S. J. die geistlichen Übungen. Derselbe Pater übernahm auch die Leitung des

---

[26]) Ebenda, Seite 269.

[27]) Ebenda, Seite 123; vergleiche die obigen Ausführungen über die Stellung des Jesuitenordens zum preußischen Militarismus oben Seite 26.

[28]) Pfülf, Ketteler, II, Seite 302.

[29]) Ebenda, Seite 318.

[30]) Ebenda, Seite 244.

[31]) Ebenda, III, Seite 173.

bischöflichen Konviktes in Dieburg; im Jahre 1868 gab er den Kindern fast aller Pfarreien „ihrer Fassungskraft angepaßte“ Exerzitien [32]).

Im Herbst 1868 fand bei dem Erzbischof von Mecheln eine zweitägige Zusammenkunft Kettelers mit dem Bischof von Orléans, Dupanloup, statt, der selbstverständlich auch ein Jesuit, P. V. de Buck, beiwohnte, der später Konzilstheologe des Jesuitengenerals war. Zur Sprache kamen große Weltfragen, „Fragen des Konstitutionalismus, des Kampfes gegen das Freimaurertum und der katholischen Universität“, desgl. Fragen über die moderne Auffassung der Gewissenfreiheit. Einen der Hauptgegenstände bildeten natürlich die Aufgaben und die Aussichten des Konzils [33]).

Da die Streitigkeiten um die Jesuiten und deren Moral sich noch immer nicht gelegt hatten und auch auf die Kammer in Darmstadt übergriffen, sah sich der „streitbare Bischof“ veranlaßt, 1869 eine Schrift zur Verteidigung der Guryschen Moraltheologie herauszugeben, in der er folgerichtig die jesuitische Moral mit der der katholischen Kirche gleichstellte; denn seit der Heiligsprechung des Alphons von Liguori war auch die jesuitische Moral, auf die sich der neue Heilige stützte, wieder anerkannt; und auf den „heiligen“ Alphons berief sich der von Ketteler verteidigte Jesuit Gury.

An den im August desselben Jahres stattfindenden Exerzitien für die Priester des Bistums beteiligte sich der Bischof „ganz wie sonst“ [34]) und erneuerte hierdurch seine Unterwerfung unter die geistige Führung des Jesuitenordens, dem er auch sonst sein Interesse offenbarte, indem er bei Jesuiten beichtete [35]); überhaupt sorgte der Bischof dafür, daß die Exerzitien als „Mittel zur Belebung des christlichen Geistes eifrig in Anwendung gebracht“ wurden, in deren Folge dann wieder marianische Kongregationen entstanden, „um die Früchte der Exerzitien frisch zu erhalten“ [36]).

Als der Beginn des vatikanischen Konzils herannahte, versammelten sich auch die meisten der deutschen Bischöfe, wie alljährlich, zu Fulda und machten wahrscheinlich vor der Eröffnung der Tagung die geistlichen Übungen [37]). Ihre spätere Stellungnahme dem neuen Dogma gegenüber war mit Hinblick auf diese Tatsache unschwer zu erraten, jedenfalls für jesuitische Kreise. Bischof Ketteler war von der zu definierenden neuen „Glaubenswahrheit“ von vornherein über-

---

[32]) Pfülf, Doß, Seite 118.
[33]) Pfülf, Ketteler, III, Seite 8.
[34]) Ebenda, III, Seite 20.
[35]) Ebenda, III, Seite 340.
[36]) Pfülf, Doß, Seite 118, 122.
[37]) Jedenfalls vor 1869, siehe Pfülf, Ketteler, I, Seite 378 ff., 383; II, Seite 380.

zeugt[38]). Diese Stellungnahme Kettelers nimmt nicht weiter wunder, wenn man den Einfluß des Ordens auf den Bischof in Betracht zieht. Lag durch Beichte und Exerzitien seine ganze Seelenführung in jesuitischen Händen, so war auch seine Tätigkeit als Bischof unter einer gewissen Kontrolle durch seinen Sekretär[39]).

Während seines Aufenthaltes in Rom zum Konzil wohnte er im Collegium Germanicum und war Hausgenosse des dortigen Theologierepetenten Quarella S. J. Die jesuitischen Kreise waren also um den einflußreichsten deutschen Bischof sehr besorgt. Er wurde in Rom vielfach als Führer der deutschen Bischöfe betrachtet. Der Papst, der über den Fuldaer Hirtenbrief[40]) verstimmt war, empfing Ketteler zu einer längeren Unterredung, die zur Zufriedenheit des Papstes und mit einer Belobigung des Bischofs endete! Diese Tatsache erweckt Bedenken und führt zu Zweifeln über ein ehrliches Spiel Kettelers. Denn wäre seine Opposition gegen das Unfehlbarkeitdogma ehrlich gewesen, hätte der Papst ihn niemals loben können. Auch der Jesuitengeneral hätte ihm ernstliche Schwierigkeiten in diesem dem Orden so sehr am Herzen gelegenen Punkte wohl kaum so sehr verziehen, daß er ihn später noch einmal aller Gnaden und Verdienste des Jesuitenordens für würdig erklärte. Diese Unterredung berechtigt also zu der Annahme, daß der Fuldaer Hirtenbrief zur Beruhigung der Gläubigen dienen und den Staat von möglichen Schritten auf dem Konzil zurückhalten sollte. Auch der für die Öffentlichkeit bestimmte Brief an den Papst scheint demnach nicht ganz aufrichtig gewesen zu sein[41]).

Nach der Rückkehr vom Konzil war der „Mainzer Kreis" vollauf beschäftigt, die Anerkennung der neuen „Glaubenswahrheit" noch während des inzwischen ausgebrochenen Krieges durchzudrücken. Auch bei der Verfolgung des Jesuitenordens tat Ketteler sein möglichstes, um dem Orden, dem er so viel verdankte, alle erdenklichen Förderungen zukommen zu lassen. Auch nach der Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland blieb zum mindesten noch eine monatelange geheime Verbindung zwischen dem Bischof und den Jesuiten bestehen[42]).

---

[38]) Ketteler, III, Seite 301 ff.; es lassen sich allerdings auch gegenteilige Zeugnisse anführen. Zum mindesten faßte er diese Lehre anders auf als die Majorität des Konzils; siehe ausführlich Hist. Zs. 47, Seite 657—726.

[39]) Theologie und Kirche, „Beringer".

[40]) Schultheß, 1869, Seite 111—116.

[41]) Über Kettelers Mangel an Wahrheitsliebe siehe Friedberg, Aktenst. zum 1. Vatikanischen Konzil, Seite 699—710. Nippold, Abseits, Seite 431 ff.

[42]) Vigener, Seite 685, Anmerkung 1.

Zusammenfassung und Forderung

Zieht man nun am Schluß noch einmal die ganz großen Linien der vorliegenden Arbeit nach, so läßt sich unschwer erkennen, daß es zunächst als Aufgabe angesehen wurde, zum wenigsten den inneren Sinnzusammenhang des Jesuitenordens mit den „Hilfeorganisationen" während der Verbotszeit des Ordens aufzudecken.

Sowohl vom organisatorischen Aufbau, als auch von der geistigen Haltung dieser Ersatzorganisationen her wurde bis in die kleinsten Züge hinein der Parallelität nachgegangen und, wie nun durch die ersten Abschnitte erhärtet festgestellt werden darf, mit Erfolg gezeigt, daß eine Untersuchung über das Wirken des Jesuitenordens von 1866—1872 sich nicht auf den Orden selbst zu beschränken, sondern die Hilfeorganisationen mit in den Untersuchungbereich einzubeziehen hat.

Von hier aus wandte sich nun die Arbeit, nachdem gleichzeitig klargestellt werden konnte, wie ungeheuer die Wirkungmöglichkeiten der Jesuiten und der ihnen verwandten Organisationen ist, der Frage zu: Wie weit läßt sich nun eine jesuitische Beeinflussung innerhalb des politischen Bereichs erkennen? Und hier dürfte nachgewiesen sein, daß die maßgebliche Rolle des jesuitischen Geistes, wenigstens soweit es die Stimmung der katholischen Bevölkerungteile Deutschlands während des Krieges 1866 angeht, nicht wegzuleugnen ist.

Ganz ähnlich muß nach der eingehenden Untersuchung über den Kampf um das Unfehlbarkeitdogma festgestellt werden, daß ohne die eingehende Vorarbeit und den ständigen Einfluß des jesuitischen Geistes während der entscheidenden Zeit das Ergebnis dieses Kampfes in Deutschland wahrscheinlich ein anderes Gesicht getragen haben würde.

In dem Abschnitt „Die Jesuiten und der deutsch-französische Krieg" wird deutlich, daß das Interesse des Ordens mit dem Frankreichs gleichgerichtet war, wenn es auch auf einen verschiedenen

Ursprung zurückzuführen ist. Nimmt man das als Voraussetzung, so erfährt von hier aus die dargestellte jesuitische Hetze eine ganz bestimmte Beleuchtung. So konnte zwar der Grad der jesuitischen Schuld am Kriege nicht festgestellt werden, aber die angeführten Einzelheiten dieses Abschnittes reden eine Sprache, die deutlich genug ist, um eine nicht unmaßgebliche Urheberschaft der Jesuiten am Kriege 1870/71 herauszulesen [1]).

Schließlich bietet eine letzte Untersuchung noch die Möglichkeit, die Gestalt eines in kirchenpolitischen Kreisen maßgeblichen Deutschen unter dem Einfluß der jesuitischen Atmosphäre handeln zu sehen. Wenngleich eine direkte Abhängigkeit Kettelers von der Gesellschaft Jesu nicht nachgewiesen werden kann, so lassen doch die Ergebnisse seiner kirchlich-politischen Handlung zum wenigsten den Verdacht einer geistig-innerlichen Abhängigkeit zu, zumal, da mehr als einmal darauf hingewiesen werden konnte, daß er nicht nur die Erscheinungformen des Ordens bejahte, sondern ihnen sogar seine Unterstützung eifrig angedeihen ließ.

Im ganzen läßt diese Arbeit mit aller Deutlichkeit die Forderung nach einer neuen Durcharbeitung der politischen Gesamtgeschichte dieser Epoche erkennen, da, wie deutlich genug geworden ist, die Auswirkungen der jesuitischen Tätigkeit nicht zuletzt politischer Natur sind. Einen kleinen Beitrag auch nach dieser Richtung hin glaubt die vorliegende Arbeit beigebracht zu haben.

---

[1]) Vergl. ergänzend „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren“ von General Ludendorff. Ludendorffs Verlag GmbH., München 19.

Zur Literatur

Die Literatur konnte nicht vollständig ausgeschöpft werden, da es der Raum nicht im entferntesten gestattete; es fehlen zum Teil aufschlußreiche Quellen, wie z. B. zahlreiche Biographien, an denen das 19. Jahrhundert so reich ist, desgleichen Briefwechsel von Politikern, Gelehrten, Dichtern, Geistlichen usw., ebenso verschiedene Zeitungen und Zeitschriften; doch genügte das vorhandene Material, um ein übersichtliches Bild über die Wirksamkeit des Jesuitenordens zu bekommen. Die noch zu bearbeitenden Quellen dürften höchstens dazu dienen, verschiedene Thesen zu erhärten. Vermutungen, die weit über Rahmen des Möglichen hinausführten, sind nicht erwähnt worden, ebenso andere, für die sich nicht direkte Beweise anführen ließen.

Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß wir keine Deutsche Geschichte besitzen, die diese tiefgreifenden Einflüsse des katholischen Ordenswesens, besonders des Jesuitenordens und der ihm verwandten Orden und Kongregationen, genügend berücksichtigten. Selbst Historikern wie Oncken und Treitschke, denen man bestimmt keine Romfreundlichkeit nachsagen kann, schweigen sich über diesen Gegenstand fast vollständig aus, und weisen daher im Gesamtbild der Deutschen Geschichteschreibung verschiedene Lücken auf. Das ist um so mehr zu bedauern, da doch die katholische Kirche überlieferunggemäß immer politisch gewesen ist. Doch auch bei den weniger bekannten Geschichteschreibern ist oft eine erschreckende Unkenntnis über die Ziele des Katholizismus festzustellen, die sie dann zu unbeweisbaren Behauptungen führte, die dem Angetroffenen es nur zu leicht machte, seine Schuldlosigkeit zu beweisen, die er dann in polemischen Werken immer wieder auf die Bildfläche brachte, um die Leichtfertigkeit seiner Gegner zu beweisen.

Von der katholischen Literatur ist zu bemerken, daß größte Vorsicht am Platze ist. Brücks Geschichte der katholischen Kirche z. B. ist besonders aufschlußreich betreffs der Tatsachen, die er verschweigt,

hauptsächlich in bezug auf die Vorgeschichte des Kulturkampfes. Er ist, wie seine ultramontanen Gesinnunggenossen, nicht in der Lage, den Gegnern des von ihm vertretenen Systems eine sachliche Kritik zukommen zu lassen. Feinde des Jesuitenordens sind für ihn Feinde der Kirche und der Katholiken; andere Katholiken, die es in irgendeiner Weise wagen, kirchliche Dinge und Handlungen zu kritisieren, werden gleich durch Anführungsstriche („katholisch") gekennzeichnet.

Auf das Jesuitenlexikon von Koch S. J. trifft das Urteil Mirbts zu, das er der „Geschichte des Vatikanischen Konzils" des Jesuiten Granderath zuteil werden ließ: „Wer die Schreibweise und Technik der Schriftsteller des Jesuitenordens etwas kennt, wird die ernste Verpflichtung empfinden, auch ihren historischen Arbeiten mit großer Vorsicht gegenüberzutreten; das vorliegende Werk ist dazu geeignet, das Verständnis für diese Verpflichtung zu fördern". Es ist erheiternd festzustellen, wie Kochs Werk auf den nationalen Umschwung in Deutschland zugeschnitten ist, wie überall das „nationale" und sogar „völkische" Arbeiten der Jesuiten hervorgehoben wird, ohne daß der Verfasser natürlich in der Lage ist, als „Abgetöteter" wahres vaterländisches Gefühl zu empfinden und zu mancher Unwahrheit, — ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt —, greift; siehe vor allem die Artikel: Nationalismus, Vaterländische Gesinnung; desgl. die Unwahrheiten, Widersprüche und Doppelsinnigkeiten in den Abschnitten: Politik, Kongregationen, Liguori, Studienordnung usw.

Von den Gegnern des Jesuitenordens ist Friedrichs „Geschichte des Vatikanischen Konzils" durch Granderaths S. J. Konzilgeschichte neues Ansehen zuteil geworden; denn obwohl Granderath alle Archive, in erster Linie das päpstliche, und viele andere Quellen zur Verfügung standen, hat er Friedrich nicht widerlegt [1]).

Hoensbroech trug ein vorzügliches Quellenmaterial zusammen, das von jesuitischer Seite natürlich in Bausch und Bogen verdammt wurde, aber im einzelnen kaum widerlegt worden ist.

Nach Möglichkeit sind bei dieser Arbeit jesuitische Schriften oder die solcher Katholiken gebraucht worden, die sich eines gut-kirchlichen Ansehens erfreuten oder sogar mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen.

Eine Arbeit über die Geschichte des Jesuitenordens, die diese Zeit behandelt und mit der sich auseinanderzusetzen wäre, ist nicht vorhanden. Es sind höchstens Sondergebiete oder -fragen oder Sondermotive, die von einzelnen Schriftstellern und Wissenschaftlern behandelt worden sind, auf die dann im Text selbst oder in den Anmerkungen eingegangen worden ist.

Um möglichen Einwänden, es seien Zitate aus dem Zusammenhang

---

[1]) Histor. Zs., Band 101, Seite 529—600.

gerissen oder nicht sinngemäß angeführt, zu begegnen, wurde auf die übliche Methode des indirekten Zitierens fast immer verzichtet. Teilweise wurden auch längere Ausführungen wörtlich gebracht, um ein ungetrübtes Bild jesuitischen Denkens entstehen zu lassen.

Es muß ferner darauf hingewiesen werden, daß jede Schrift, die einen Jesuiten zum Verfasser hat, als Meinung der Gesellschaft Jesu angesehen werden darf; hierbei ist es gleichgültig, ob das Werk oder der betreffende Artikel die offizielle Druckerlaubnis des Ordens aufweist oder nicht, denn nach den Satzungen des Jesuitenordens darf nichts ungeprüft veröffentlicht werden, nichts „was andere mit Recht verletzen oder was dem Rufe der Gesellschaft ... nicht zu geziemen scheint" [2]).

Zur Erläuterung dieses Punktes der Satzungen erließ der Ordensgeneral P. Beckx am 11. 5. 1862 eine „Ordinatio" von 20 Punkten, die bei einer schriftstellerischen Tätigkeit zu beobachten sind. Punkt 11 und 12 bestimmen: „Jedes Werk, das von einem Mitgliede der Gesellschaft herausgegeben wird, sei es unter eigenem, sei es unter fremdem, sei es ohne Namen, unterliegt dem Gesetze der Prüfung; das gilt vor allem von Thesen (15. Generalkongregation, 9. Dekret), dann aber auch von Vorreden, Einführungbriefen, Titel, Aufschriften und ähnlichem... Gleichermaßen sollen sogenannte Artikel, die für Zeitschriften bestimmt sind, und ähnliches nicht veröffentlicht werden ohne gebührende Prüfung und Erlaubnis des Provinzials" [3]).

Es kann also jedes Werk eines jesuitischen Verfassers als Meinung des Ordens betrachtet werden, und Einwände eines Meschler S. J., die Druckerlaubnis mache die in einem Buch vertretene Lehre nicht zur Lehre des Ordens [4]), sind nicht stichhaltig; denn warum wird denn sonst zensiert?

---

[2]) Hoensbroech. Enzyklika I, Seite 169. 171.

[3]) Hoensbroech, Enzyklika, I, Seite 172. Moufang, Seite 142; Meschler, Seite 96 Ordensgesetze, Seite 45—47.

[4]) Meschler, Seite 96.

Quellen-Nachweis
(nach Stichworten)

Antiultr. Hb.: Antiultramontanes Handbuch, herausgegeben von einem deutschen Politiker. Berlin 1913.
Archiv: Archiv für katholisches Kirchenrecht mit besonderer Rücksicht auf Österreich und Deutschland, Band 13 f (N. F. 7). Mainz 1865 ff.
A. Allg. Ztg.: Augsburger Allgemeine Zeitung, Jg. 1866—72.
Bachem: Karl Bachem, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. 8 Bände. Köln 1928 ff.
Baur-Rieder: Prof. D. Dr. Ludwig Baur und D. Dr. Rieder, Päpstliche Enzykliken und ihre Stellung zur Politik. Schr. z. dt. Politik 5. Freiburg i. Br. 1923.
Bayr. Bürokratie: Die Bayerische Bürokratie und die Jesuiten in Regensburg. Mainz 1867.
Bergsträßer: L. Bergsträßer, Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Mannheim, Berlin, Leipzig 1928.
Beringer: Franz Beringer S. J., Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch. Hb. f. Geistliche und Laien. 13. Auflage. Paderborn 1906.
Bernhardi: Aus dem Leben Theodor von Bernhardis. 9 Bände. Leipzig 1893—1906.
Bismarck: O. v. Bismarck, Werke. Berlin 1924 ff.
Blum: Hans Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks Leipzig u. Wien 1893.
Bluntschli: Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben. 3 Bände. 1884.
Bodewig: Hartmann Bodewig, Geistliche Wahlbeeinflussungen in ihrer Theorie und Praxis dargestellt. München 1909.
Bona: Kardinal Johannes Bona, Die Unterscheidung der Geister. Aus dem Lateinischen übers. von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Paderborn 1864.
Böhm: Gottfried von Böhm, Ludwig II., König von Bayern. 1924.
Brase: Siegfried Brase, Emile Olliviers Memoiren und die Entstehung des Krieges von 1870/71. Berlin 1912. Histor. Studien 98.
Brück: Heinrich Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert. 4 Bände. Mainz 1896 ff.
Buchberger: Michael Buchberger, Kirchliches Handlexikon. Freiburg i. Br. 1912.
Buchmann: Liz. d. Theol. J. Buchmann, Über und gegen den Jesuitismus. 2. Aufl. Breslau 1875.
H. v. Bülow: Hans von Bülow, Briefe Band IV (1864—1872). Leipzig 1900.
Campbell: Thomas J. Campbell S. J., The Jesuits 1534—1921, London 1921.

Cathrein: Victor Cathrein S. J., Moralphilosophie. 3. Aufl. 2 Bände. Freiburg i. Br. 1899.

Chiniqui: Pater C. Chiniqui, Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte. Aus dem Englischen von Fr. von Schwarzbach. Barmen 1889.

Concil: Concil und Jesuitismus. Brennende Fragen zur Orientierung für das deutsche Volk, von einem schwäbischen Theologen. Stuttgart 1870.

Czezowski: (Yves Czezowski S. J.), Handbuch der von seiner Heiligkeit Pius IX. errichteten Mäßigkeitsbruderschaft .... Breslau 1852.

Dackweiler: Edgar Dackweiler, Katholische Kirche und Schule, Görresges., Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft, H. 62. Paderborn 1933.

Damanet: August Damanet S. J., Die Standeswahl. Ein Handbuch für Priester, christliche Eltern ... Deutsch von v. Fugger-Glött S. J. Paderborn 1866.

Dt. ev. Bl.: Deutsch-evangelische Blätter, herausgegeben von W. Beyschlag, 16. Jahrgang. Halle 1891.

Deutsche Revue: Deutsche Revue, Jahrgang 1876 ff.

Deutschland: Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur ... 1. Bd. ff. Berlin 1903 ff.

Döllinger: J. J. J. von Döllinger, Kleinere Schriften, herausgegeben von F. H. Reusch. Stuttgart 1890.

Döllinger-Reusch: J. J. J. von Döllinger und F. H. Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche, 2 Bände. Nördlingen 1889.

Duhr, Aktenst.: Bernhard Duhr S. J., Aktenstücke zur Geschichte der Jesuitenmissionen in Deutschland 1848 bis 1872. Freiburg i. Br. 1903.

Duhr, Fabeln: ders., Jesuitenfabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Freiburg i. Br. 1891.

Duhr, Gesch.: ders., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4 Bände. Freiburg i. Br. 1907 ff.

Duhr, Gesetze: ders., Das Jesuitengesetz, sein Abbau und seine Aufhebung. Ergänzungshefte zu d. St. d. Zeit, I, 7. Freiburg i. Br. 1919.

Ehrensberger: Andreas Ehrensberger S. J., Regel- und Gebetbüchlein für die Mitglieder der Marianischen Jungfrauen-Sodalität. Regensburg 1881.

Feder: Alfred Feder S. J., Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. 2. Aufl. Regensburg 1922.

Franciosi: Franz Xaver de Franciosi S. J., Begründung und Übung der Andacht zum hl. Herzen Jesu, nach der 4. Aufl. übersetzt. Paderborn 1876.

Frey: Joseph Frey S. J., Die Marianische Sodalität. Ein Gebet- und Unterrichtsbuch für marianische Sodalen. Paderborn 1860.

Friedrich, Dölling: Johannes Friedrich, J. J. J. v. Döllinger. 3 Bände. München 1901.

Friedrich, Konzil: ders., Geschichte des Vatikanischen Konzils. 3 Bände. Bonn 1877—1887.

Friedrich, Beitr.: ders., Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. Beitr. d. bayer. Akad. der Wiss., hist. Kl. Band 16. München 1883.

Kaiser Friedrich: Kaiser Friedrichs Tagebücher. Herausgegeben von Marg. v. Poschinger. Berlin 1902.

Friesen: R. Frhr. von Friesen, Erinnerungen aus meinem Leben. 3 Bände. Dresden 1910.

Fröbel: Julius Fröbel, Ein Lebenslauf. 2 Bände. Stuttgart 1891.

Fülöp-Miller: René Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten. Leipzig und Zürich 1929.

Gagern: Ludwig Pastor, Max von Gagern. Kempten und München 1912.

Gerlach: Ernst Ludwig von Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795—1877, herausgegeben von J. v. Gerlach. Schwerin 1903.

Goetz, Jesuitinnen: L. K. Goetz, Jesuiten und Jesuitinnen (La Société du Sacré Coeur). Gotha 1901.

Goetz, Lazaristen: ders., Lazaristen und Jesuiten. Gotha 1898.

Goetz, Reusch: ders., Franz Heinrich Reusch. Gotha 1901.

Goetz, Redempt.: ders., Redemptoristen und Protestanten. Gießen 1899.

Gury: J. P. Gury S. J., Moraltheologie. Deutsch v. Wesselack. Regensburg 1869.

Grenzboten: Die Grenzboten. Band 3 ff. 1866 ff.

Hammerstein: L. v. Hammerstein S. J., Kirche und Staat vom Standpunkte des Rechts aus. Freiburg i. Br. 1883.

Hashagen: Justus Hashagen, Zur Vorgeschichte und zur Geschichte des Zentrums. 1912.

Hausherr: Melchior Hausherr S. J., der selige Johannes Berchmanns, Vorbild der christlichen Jugend. Mainz 1866.

Heimbucher: Heimbucher, Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 2 Bände. Freiburg i. Br. 1934.

Heitjan: Franz Emil Heitjan, Die Saarzeitung und die Entwicklung des politischen Katholizismus an der Saar von 1872—1888. Diss. Köln 1931.

Hergenröther: Joseph Kardinal Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. 5. Aufl. Freiburg i. Br. 1917.

Hertkens: J. Hertkens, Erinnerungen an P. Haßlacher, Priester der Gesellschaft Jesu. Münster 1879.

Hillengaß: Alfred Hillengaß, Die Gesellschaft vom heiligen Herzen Jesu. Kirchenrechtl. Abhandlg. 89. Stuttgart 1917.

Hist.-polit. Bl.: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Band 55 ff. München 1865 ff.

Histor. Zs.: Historische Zeitschrift. München und Berlin, Band 101. 1908.

Hochland: Hochland, Zeitschrift, Band 1 ff. Kempten 1901—1930.

Hoensbroech, Enzykl.: Paul von Hoensbroech, Der Jesuitenorden, Eine Enzyklopädie, 2 Bände. Bern und Leipzig 1926/27.

Hoensbroech, Mod Staat: ders., Moderner Staat und römische Kirche. Berlin 1906.

Hoensbroech, Papstt.: ders., Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. 2 Teile, Volksausgabe. Leipzig.

Hoensbroech, 14 Jahre: ders., 14 Jahre Jesuit. 2 Bände. Volksausgabe. Leipzig 1912.

Hoensbroech, Zentrum: ders., Rom und das Zentrum. Volksausg. Leipzig.

Hoffmann: Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Oppeln. Zur schlesischen Kirchengeschichte. 8. Breslau 1934.

Hohenlohe: Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten. 2 Bde. 1906/07.

Huber, Franz: Franz Huber, Jesuitenmoral. Bern 1870.

Holl: Karl Holl, Die Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola. Tübingen 1905.

Huber I: Joh. Huber, Die kirchlich-politische Wirksamkeit des Jesuitenordens. Deutsche Streit- und Zeitfragen 23/24. Berlin 1873.

Huber II: ders., Der Jesuitenorden. Berlin 1873.

Hundinger: Georg Hundinger, Der Religionsunterricht an den Jesuitengymnasien. Diss. Berlin 1900.

Huperz: Gottfried Huperz, Die Anfänge katholisch-politischer Vereinsbildung in Westfalen. Diss. Münster 1926 (1927).

Janssen: Johannes Janssens Briefe, herausgegeben von L. v. Pastor. Freiburg i. B. 1920.

Ingelfingen: Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben. 4 Bände. Berlin 1897.

Ketteler: Wilhelm Emanuel von Kettelers Schriften. 3 Bände. München und Kempten 1911.

Kißling: Joh. B. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. 3 Bände. Freiburg i. Br. 1911/16.

Kniel: Cornelius Kniel, Die Benediktiner-Abtei Maria-Laach. Köln 1894.

Knopp: J. N. Knopp, Ludwig Windthorst. Dresden 1898. Männer der Zeit H. 7.

Koch: Ludwig Koch S. J., Jesuitenlexikon. Padernborn 1934.

Köberle: Georg Köberle, Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings im deutschen Kolleg zu Rom. Leipzig 1846.

Lehmkuhl: August Lehmkuhl S. J., Das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches. 6. u. 7. Auflage. Freiburg i. Br. 1911.

Liguori, Briefe: Sammlung von Briefen des Alphons von Liguori. Aus dem Italienischen von M. A. Hugues. Regensburg 1846.

Liguori, Beichtv.: Alphons von Liguori, Der Beichtvater oder gründliche Anleitung zur rechten Verwaltung des Bußsakramentes. Aachen 1842.

Liman: Paul Liman, Bismarckdenkwürdigkeiten. Berlin 1899.

Lorenz: Ottokar Lorenz, Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—71. Jena 1902.

Ludendorff: E. u. M. Ludendorff, Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende. München 1930.

Majunke: Paul Majunke, Geschichte des Kulturkampfes in Preußen-Deutschland. Volksausg. 2. Aufl. Paderborn 1902.

Martin: Joseph Martin S. J., Leben des hochwürdigen P. Petrus Johannes Beckx, Generals der Gesellschaft Jesu. Ravensburg 1897.

Maurer: K. C. L. Maurer, Neuer Jesuitenspiegel. Mannheim 1868.

Mehlem: Philipp v Mehlem S. J., Gebet- und Belehrungsbuch für die Kongregation der allerseligsten Jungfrau Maria. Köln 1855.

Mejer: Otto Mejer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht. 2 Bände. Göttingen 1852/53.

Menzel, Jes.-umtr.: Wolfgang Menzel, Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland 1870—1872. Stuttgart 1873.

Menzel, Weltbegeb.: ders., Die wichtigsten Weltbegebenheiten vom Prager Frieden bis zum Kriege mit Frankreich (1866—1870), 2 Bände. Stuttgart 1871.

Mertz: Georg Mertz, Die Pädagogik der Jesuiten. Heidelberg 1898. Freiburg i. B. 1911.

Meschler: Moritz Meschler S. J., Die Gesellschaft Jesu. 1. u. 2. Auflage.

Miller: Alfred Miller, Ultramontanes Schuldbuch. 3. Aufl. Breslau 1925.

Mon. Germ. Paed.: Monumenta Germaniae Paedagogica Band II, V, IX und XVI: Ratio studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu. Berlin 1887 ff.

Moufang: Christoph Moufang, Aktenstücke betreffend die Jesuiten in Deutschland Mainz 1872.

Neue k. Zs.: Neue kirchliche Zeitschrift, herausgegeben von G. Holzhauser, 1. Jahrgang, Erlangen und Leipzig 1890.

Nippold, Streit: Friedrich Nippold, Der Jesuitenstreit in Wiesbaden. Halle a. S. 1891.

Nippold, Konzil: ders., Aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Vatikankonzil. Jena 1899.

Nord u. Süd: Nord und Süd, Zeitschrift, 58. Band. Breslau 1891.

Offermanns: Leonard Offermanns S. J., Bruderschaftsbüchlein der christlichen Lehre ... Köln o. J.

Oncken, Friedr. I.: Hermann Oncken, Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik von 1854—71. 2 Bände. Berlin u. Leipzig 1927.

Oncken, Napoleon: ders., Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71. 3 Bände. Stuttgart, Berlin und Leipzig 1926.

Oncken, Wilhelm I.: Wilhelm Oncken, Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm. 2 Bände. Berlin 1890.

Ordensgesetze: Die Lehren der Jesuiten ... Aus den Ordensgesetzen wörtlich ausgezogen. Berlin 1874.

Pachtler, Schule: Annuarius Osseg (d. i. Michael Pachtler S. J.), Die geistige Knechtung der Völker durch das Schulmonopol des modernen Staates. Amberg 1876.

Pachtler, Milit.: ders., Der europäische Militarismus, ebenda.

Pahncke: Robert Pahncke, Die Parallelerzählungen Bismarcks zu seinen Gedanken und Erinnerungen. Halle a. S. 1914.

Perrone: Johannes Perrone S. J., Über Protestantismus und Kirche. Ein Kontrovers-Katechismus für das Volk. Aus dem Italienischen. Schaffhausen 1860.

Pfülf, Doß: Otto Pfülf S. J., P. Adolf von Doß. Freiburg i. Br. 1900. 2. Auflage.

Pfülf, Ketteler: ders., Bischof von Ketteler, 3 Bände. Mainz 1895.

Pfülf, Mallinckrodt: ders., Hermann von Mallinckrodt, Freiburg i. Br. 1901. 2. Auflage.

Pfülf, Stolberg: ders., Joseph Graf zu Stolberg-Westheim. 111. Ergänzungsh. zu den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg 1913.

Philalethes: Theophilus Philalethes, Über die kirchliche und politische Inquisition. Wien 1875.

Pilatus: Pilatus (Viktor Naumann), Der Jesuitismus. Regensburg 1905.

Pr. Jbb.: Preußische Jahrbücher, Band 15 ff. Berlin 1865 ff.

Radowitz: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Jos. Maria von Radowitz, herausgegeben von Hajo Holborn. 2 Bände. Berlin und Leipzig 1925.

Rapp: A. Rapp, Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871.

Rattinger: Daniel Rattinger S. J., Der Papst und der Kirchenstaat. Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1866.

Rau: Hermann Rau, Die Entwicklung der Deutschen Frage im Spiegel der Münchener Neuesten Nachrichten. Diss. München 1926.

Rauchalles: Ernst Rauchalles, Das Recht der Lehrtätigkeit der Mitglieder von Orden und religiösen Kongregationen. Diss. Würzburg 1932.

Ravignan: P. v. Ravignan S. J., Geistliche Übungen für Ordensfrauen ... Mainz 1864.

Realenzyklopädie: Realenzyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche. 3. Aufl., herausgegeben von A. Hauck. Leipzig 1896—1913.

Reichensperger: Ludwig von Pastor, August Reichensperger 1808–1895. 2 Bände. Freiburg i. Br. 1899.
Reichstagsstenogr.: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages (für 1872) 3 Bände. Berlin 1872.
Reusch: F. H. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Band I, II, 1. 2. Bonn 1883—1885.
Rieß: Florian Rieß S. J., Die Enzyklika Papst Pius IX. vom 8. 12. 1864. Eine Vorfrage über die Verpflichtung. Stimmen aus Maria-Laach, I. Freiburg i. Br. 1866. 2. Auflage.
Rist: Markus Rist S. J., Die Deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten 1866 u. 1870/71. Briefe u. Berichte. Freiburg i. Br. 1904.
Roh: Peter Roh S. J., Die Grundirrtümer unserer Zeit. Stimmen aus Maria-Laach, II. 3. Auflage. Freiburg i. Br. 1866.
Rosenthal: Paul Rosenthal, Die „Erudition" in den Jesuitenschulen. Diss. Erlangen 1905.
Schiffers: Schiffers, Der Kulturkampf in Stadt und Regierungsbezirk Aachen.
Schleiniger: Nikolaus Schleiniger S. J., Die Bildung des jungen Predigers. Freiburg i. Br. 1865.
Schneemann: — — (Gerhard Schneemann S. J.), Non possumus. Wir können nicht nachgeben. 9. Auflage. Amberg 1874.
Schrader: Clemens Schrader S. J., Der Papst und die modernen Ideen. 2. Heft. Die Enzyklika von 1864. Wien 1865.
Schrader III: ders., 3. Heft. Pius IX. als Papst und König. Wien 1865.
Schulte, Altkath.: Joh. Fr. von Schulte, Der Altkatholizismus. Gießen 1887.
Schulte, Orden: ders., Die neueren Orden und Kongregationen, besonders in Deutschland. Berlin 1872. Deutsche Zeit- und Streitfragen 5.
Schultheß: Schultheß, Europäischer Geschichtskalender. 7.—14. Jahrg. Nördlingen 1866—1873.
Sell: Karl Sell, Die Entwicklung der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. Leipzig 1898.
Sommervogel: Carlos Sommervogel S. J.: Bibliographie des écrivains da la Compagnie de Jésus. 9 Bände 1890—1900.
Sommervogel, Dict.: ders., Dictionnaire des ouvrages ayonymes et pseudonymes publiés par des religieux de la Compagnie de Jésus. Paris 1884.
Staatsarchiv: Das Staatsarchiv. Sammlung der offiziellen Aktenstücke zur Geschichte der Gegenwart. Hamburg 1866/73.
Staatslexikon: Staatslexikon der Görresgesellschaft. 5. Auflage. Freiburg i. Br. 1926—1932.
Steinhuber: Kardinal Andreas Steinhuber S. J., Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom. 2 Bände. Freiburg i. Br. 1895.
Stella Matutina: Zöglinge der Stella Matutina 1856-1906. Einsiedeln 1906.
Stephan-Laube: Handbuch der Kirchengeschichte, herausgegeben von Prof. Stephan und Prof. Laube. 2. Auflage. Tübingen 1931.
St. M.-L.: Stimmen aus Maria-Laach, Jahrg. 1—44. Freiburg i. Br. 1865 bis 1913; seit 1914 „Stimmen der Zeit".
Stoecius: Hermann Stoecius, Untersuchungen zur Geschichte des Noviziats in der Gesellschaft Jesu. Bonn 1918. (Göttinger Diss. 1918.)
Stolz: Alois Stockmann S. J., Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ergänzungsh. 109/110 zu Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br.

Sträter: August Sträter S. J., Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland im Jahre 1872. Ergänzungsh. 116 zu den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1914.
Theologie und Kirche: Lexikon für Theologie und Kirche, I-VI, Freiburg i. Br. 1930—34.
Treitschke, 10 Jahre: Heinrich von Treitschke, Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Berlin 1879.
Unsere Zeit: Unsere Zeit, Zeitschrift des Brockhaus-Verlages, N. F. Leipzig 1867 ff.
Veit: Ludwig Andreas Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus, 2. Hälfte: .... Kirchengesch., herausgegeben von J. P. Kirchs, IV, 2. 1933.
Vigener: Fritz Vigener, Ketteler. Ein deutsches Bischofsleben des 19. Jahrhunderts. München und Berlin 1924.
Weber: Jos. Weber, Die katholische Presse Südwestdeutschlands 1866—1872. Straßburg. Diss. 1917.
Wiegand: Friedrich Wiegand, Die Jesuiten. Leipzig 1926.
Winckler: Maria Th. Winkler: Maria Ward. Diss. München 1926.
W. u. W.: Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Auflage. Freiburg i. Br. 1882 bis 1903.
Zapf: Albert Zapf, Die Redemptoristen. Erlanger Diss. Speyer 1893.
Zarncke: Lilly Zarncke, Die Exerzitia Spiritualia des Ignatius von Loyola in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Leipzig 1931.
Zs. f. k. Th.: Zeitschrift für katholische Theologie, Band 51, Innsbruck 1927.
Zeugin: Gottfried Zeugin, Das Jesuitenverbot der schweizerischen Bundesverfassung. Diss. Zürich 1933.
Zirngiebl: Eberhard Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu... Leipzig 1870.
Zuchardt: Zuchardt, Der Kulturkampf und Bismarck. 1912.

